



LUTHERISCHE ORIENTIERUNG

14

Familie stärken

**Denkanstöße zum demografischen Wandel
und den sozialen Herausforderungen**

Herausgegeben von der Ethikkommission der SELK

SELBSTÄNDIGE EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE

1. Auflage | Hannover | Juni 2020

Lutherische Orientierung
Themenhefte der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK)
ISSN 2191-6519

Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (SELK)
Schopenhauerstraße 7
30625 Hannover
Tel: 0511 - 55 78 08
selk@selk.de
www.SELK.de

Familie stärken

Denkanstöße zum demografischen Wandel und den sozialen Herausforderungen

LUTHERISCHE ORIENTIERUNG 14

Herausgegeben von der Ständigen Kommission zur
Erarbeitung von Stellungnahmen zu aktuellen Fragen
der Gegenwart (Ethikkommission) der SELK

Vorwort	6
Theologische Grundlegung zum Themenfeld Familie von Pfarrer Rektor i.R. Stefan Süß	8
Familie im demografischen Wandel von Dr. Thomas Förster	22
Herausforderungen und Erwartungen an das familiäre Netz von Dr. Anke Barnbrock	46
Familie stärken – Weitergabe von Grundwerten durch die Sozialisationsbedingungen in der Familie von Gabi Benhöfer-Müller	66
Unterstützungsmodelle für das Sozialsystem: Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe von Irmgard Bracht	74
Anhang:	
Rechtliche Grundlagen in Deutschland zu Familienleistungen im Überblick	88
Anmerkungen	93
Mitglieder der Kommission, Postanschrift, Hinweise	98

Vorwort von Pfarrer Rektor i.R. Stefan Süß



Die Familie als soziale Zelle der Gesellschaft steht heute in enormer Spannung. Trotz familienunterstützender Gesetzgebung spricht die gesellschaftliche Wirklichkeit eine andere Sprache. Vor allem Frauen mit Kindern erleben einen starken gesellschaftlichen Druck, wie sie Familie und ihre eigene berufliche Karriere miteinander vereinbaren können. Familienbegleitende Angebote der Gesellschaft sind daraufhin ausgerichtet, dass ein beruflicher Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt nach Entbindung und Elternzeit gelingen kann. Nicht selten jedoch fordern Arbeitgeber trotz des Rechtsanspruches nach dem Bundeselterngeld- und Elternzeit-

gesetz (BEEG) den möglichst raschen Wiedereinstieg von Müttern und Vätern in den Arbeitsprozess. Andere Lebensmodelle, die Familienarbeit auch über die dreijährige Elternzeit hinaus zu verlängern, stehen in einem öffentlichen Rechtfertigungsdruck und genießen keine entsprechende Anerkennung noch die notwendige soziale Absicherung, obwohl sie einen eminent wichtigen Beitrag für die Gesellschaft leisten.

Andererseits erleben wir einen demografischen Wandel bei gleichzeitig verlängerter Lebenserwartung älterer Menschen. Das betrifft auch vielfach Familien zwischen der Familienphase und der beruflichen Neuausrichtung. Pflege zu Hause ist ein öffentlich kaum beleuchtetes Thema, das zunehmend die Gesellschaft herausfordert.

Die Kommission zur Erarbeitung von Stellungnahmen zu aktuellen Fragen der Gegenwart (Ethikkommission) hat sich deshalb dem Thema der Familie im sozialen Wandel gewidmet. Es war in der konzeptionellen Planung dieser Erarbeitung wichtig, dass dabei unterschiedliche Themenfelder zusammengeführt werden sollten. Neben einer biblischen Grundlegung zu dieser komplexen Fragestellung ging es um Zahlenmaterial, das den Wandel verdeutlicht, um die Veränderung der familiären Wirklichkeit, um die Weitergabe von Grundwerten, die sich aus dem Glauben ergeben, um mögliche Unterstützungsmodelle in der Nachbarschaft

und im Ehrenamt und natürlich auch um eine Darstellung des derzeit geltenden gesetzlichen Rahmens für Familienunterstützung in Deutschland.

Wie immer hat die Kommission relevante gesellschaftliche Akteure in ihre Bearbeitung einbezogen wie z. B. Verlautbarungen des Deutschen Ethikrates, Verlautbarungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Deutschen Bischofskonferenz (DBK), diverse Studien u.a.

Die Beiträge sind von Einzelautoren verfasst und verantwortet. Sie alle wurden in vielen Sitzungen diskutiert und korrigiert. Das Ergebnis lag der Kirchenleitung der SELK zur Kenntnisnahme vor.

Es ist viel gewonnen, wenn mit Unterstützung dieser Publikation in Gemeindekreisen und Gremien der Kirche diese gesellschaftliche Frage aufgegriffen wird. Jede noch so kleine Unterstützung für Familien in Kirche und Gesellschaft stärkt und ermutigt diese so wesentliche Lebensform, in der die Grundlagen unseres Zusammenlebens ganz entscheidend gelegt werden. Die Familie ist auch heute die prägende „Werkstatt des Lebens“, die nach wie vor wichtigste Werkstatt im digitalen Zeitalter und Familienarbeit ein Beruf, der viel mehr gesellschaftlicher Beachtung und Wertschätzung bedarf, als ihm gemeinhin zukommt.

Die Texte wurden sämtlich zwischen 2014-2016 erarbeitet. Durch unbeabsichtigte Verzögerung kann der Text erst 2020 erscheinen. Dazu sind alle Texte nochmals auf Aktualität hin geprüft und angepasst worden. Dafür danke ich den Autorinnen und Autoren besonders herzlich.

Guben, Passionszeit 2020

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Stefan Süß', with a small flourish to the right.

Pfarrer Rektor i.R. Stefan Süß
Vorsitzender

Theologische Grundlegung zum Themenfeld Familie

von Pfarrer Rektor i.R. Stefan Süß

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1. Mose 1,27)

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“ (1. Mose 2,18)

1. Beziehungsfähigkeit als menschliche Grundkonstellation

Mit der biblischen Schöpfungsgeschichte in 1. Mose 1 und 2 sind grundlegende Aspekte für das menschliche Leben benannt. Für Juden und Christen sind diese Texte elementar und von hoher Autorität.

Aber auch unabhängig davon, ob Menschen diese Texte in der Autorität der Heiligen Schrift verstehen und damit als Gottes Wort für Menschen, sind die vorliegenden Aussagen plausibel und gedeckt durch die menschliche Erfahrung.

Menschliches Leben bewegt sich bis heute in den beiden bereits damals benannten Polen:

- a) der Mensch ist geschaffen als Frau und als Mann,
- b) der Mensch ist geschaffen, um in Beziehung (Partnerschaft) zu leben.

Die **bigeschlechtliche Grundkonstellation** des menschlichen Lebens ist biologisch vorgegeben. Sie wird nicht dadurch aufgehoben, dass die Gesellschaften von heute sich gesetzlich gegen eine Diskriminierung von Menschen wenden, deren sexuelle Orientierung – aus welchen Gründen auch immer – abweichend anders ist. Es ist deshalb durchaus als human zu begrüßen, dass nach deutschem Personenstandsrecht seit Dezember 2018 ein „drittes“ Geschlecht amtlich mit divers eingetragen werden kann. Dies versteht sich als konsequente Fortsetzung bereits getroffener juristischer Festlegungen zur Antidiskriminierung von Menschen in der deutschen Gesellschaft mit dem Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetz von 2006.¹

Diese humane Toleranz darf dabei nicht verkennen, dass die Mehrzahl der Menschheit heterosexuell orientiert ist und dies auch so bleiben wird. Eine sexualpädagogische Aufklärung in der Schule schießt dort über das Ziel hinaus, wo die

Schamgrenze von Heranwachsenden nicht mehr respektiert wird und Sexualität in seltenen Spielarten absichtsvoll thematisiert wird.²

Den Menschen gibt es als Frau und als Mann. Die jeweilige Vorfindlichkeit als Frau oder als Mann ist nicht erst das Ergebnis sozialer und kultureller Prägungen, sondern biologisch-genetisch konstitutiv. Die Gleichstellung der Geschlechter ändert nichts an ihrer Unterschiedlichkeit, die sich aus der Unterschiedenheit von Frauen und Männern ergeben kann. Abweichungen bestätigen dabei diese Regel.

Ziel des Gender Mainstreamings, einer seit den 80er Jahren international agierenden Bewegung, ist es vielmehr, diese Unterschiedenheit im biologischen Geschlecht nicht zu einer sozialen Stigmatisierung werden zu lassen in vorgegebenen Rollenzuweisungen, wie das jahrhundertlang möglich war. Teilhabegerechtigkeit in allen Feldern des gesellschaftlichen Lebens gilt Frauen und Männer in gleicher Weise.³ Das aber hebt ihre Unterschiedenheit nicht auf. Aus dieser bipolaren Spannung sind die großen kulturellen Werte in Literatur, bildender Kunst und Musik entstanden. Eine ausschließliche soziale Bestimmung des menschlichen Geschlechts geht an der Wirklichkeit des Lebens vorbei und trägt Züge einer ideologisierten Indoktrination.

Mit der biologischen Unterschiedenheit der Geschlechter hat die Schöpfungsgeschichte zugleich die Frage der **Lebensweitergabe** thematisiert. Menschen sind begabt, das eigene Leben an die nächste Generation weitergeben zu können. Das aber setzt grundlegend die unterschiedliche biologische Geschlechtlichkeit voraus. Der Wunsch auf Nachkommenschaft kann natürlicherweise nur heterosexuell verwirklicht werden. Medizinische Maßnahmen in bestimmten Lebenssituationen (z. B. Zeugungsunfähigkeit eines Partners) haben dabei unterstützenden Charakter, um den natürlichen Kinderwunsch von heterosexuellen Paaren zu unterstützen (z. B. In-Vitro-Fertilisation). Leihmutterschaft ist in Deutschland gesetzlich verboten.⁴

Unabhängig davon, ob der Kinderwunsch eines Paares umsetzbar ist oder nicht, gehört zur menschlichen Vorfindlichkeit die Sehnsucht nach und die Fähigkeit zu einer Paarbeziehung. Die tiefste und intimste Beziehung, die ein Mensch eingehen kann, ist die Liebe zu einem anderen Menschen, die öffentlich in der Form der Eheschließung verbindlich gemacht wird. Ehe und Familie sind lange vor der Herausbildung des Staates kulturelle Instanzen der Menschheit. Dem Staat kommt hier nur eine ordnende, unterstützende und auch schützende Funktion zu, die bis ins 19. Jahrhundert in Deutschland durch die Kirchen verantwortet wurde. Das deutsche Grundgesetz hat deshalb der Ehe und der Familie Verfassungsrang eingeräumt in Artikel 6 des Grundgesetzes.⁵

Dass es heute gesetzlich geregelte Formen der öffentlichen Verbindlichkeitserklärung einer Partnerschaft auch für gleichgeschlechtliche Paare gibt⁶, hebt den grundgesetzlichen Vorrang von Ehe und Familie nicht auf. Aber auch diese neue gesetzliche Regelung bestätigt, dass Menschen auf Beziehung und Partnerschaft hin angelegt sind und dies verbindlich leben wollen, wenn auch in einer anderen Form als der heterosexuellen Paarbeziehung.

„Im Jahr 2010 gaben im Mikrozensus des deutschen Statistischen Bundesamts rund 63.000 gleichgeschlechtliche Paare an, in einem gemeinsamen Haushalt in einer Lebensgemeinschaft zusammenzuleben. Im Mai 2011 gab es in Deutschland knapp 34.000 eingetragene Lebenspartnerschaften, davon waren rund 40 Prozent Lebenspartnerschaften von Frauen.“

Im Jahr 2015 lebten 94.000 Paare in einer gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaft, davon 43.000 in einer eingetragenen Lebenspartnerschaft. Männer lebten etwas häufiger mit einem Partner des gleichen Geschlechtes zusammen als Frauen, sie führten 52% aller gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften.“

Mit dem „Gesetz zur Einführung des Rechtes auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechtes“ zum 01.10.2017 ist das Lebenspartnerschaftsgesetz überholt. Eingegangene Lebenspartnerschaften können seither in eine Ehe umgewandelt werden.⁷

2018 sind insgesamt 416.000 Ehen zwischen Mann und Frau in Deutschland geschlossen worden. „Seit der Einführung der Ehe für Alle im Herbst 2017 haben bis Ende 2018 fast 33.000 gleichgeschlechtliche Paare geheiratet. Damit war jede 14. neue Ehe gleichgeschlechtlich, wie aus Daten des Statistischen Bundesamts hervorgeht.“⁸

Daneben gibt es eine wachsende Zahl von eheähnlich, aber unverheiratet miteinander lebenden Paaren. Angesichts der weiterhin hohen Scheidungsraten von Ehepaaren⁹, ist auch die Zahl der sich dann oft ergebenden Patchworkfamilien bzw. der Alleinerziehenden (meist Frauen) steigend.¹⁰

Der Familienreport des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSJ) 2017 hält fest:

„Die Lebensform Familie wird hochgeschätzt – Vielfalt wird anerkannt. Das erste Kapitel „Familienleben in Deutschland“ zeigt, in welchen Formen die von den Menschen als wichtigster Lebensbe-

reich betrachtete Familie gelebt wird. Die Familienform der verheirateten Eltern mit Kindern ist nach wie vor am weitesten verbreitet (5,5 Mio.). Deutlich zugenommen haben die nichtehelichen Lebensgemeinschaften, deren Anzahl sich in den vergangenen 20 Jahren auf 843.000 fast verdoppelt hat.“¹¹

Familien mit Kindern¹ unter 18 Jahren nach Familientyp 2018 in Tausend und in %

Familientyp	Insgesamt		Davon mit ... ledigen minderjährigen Kind(ern)		
	in 1.000	in %	1	2	3 und mehr
			in % von Spalte 1 insgesamt		
Ehepaare	5.643	70,1	45,5	40,8	13,6
Lebensgemeinschaften	915	11,4	64,0	29,2	6,6
allein Erziehende	1.490	18,5	66,8	25,6	7,7
Zusammen	8.049	100,0	51,6	36,7	11,8

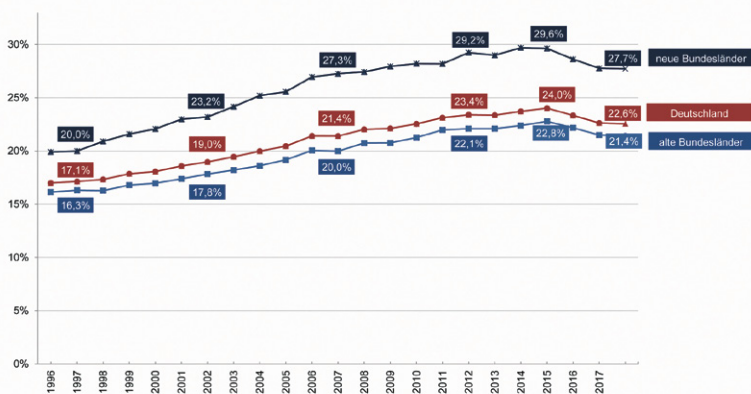
1) Ledige Kinder, die im Haushalt ihrer Eltern leben

Quelle: Statistisches Bundesamt (2019), Fachserie 1 Reihe 3, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Haushalte und Familien (eigene Berechnungen)



Abb. 1: Bildquelle: www.sozialpolitik-aktuell.de/familie-datensammlung.html, Stand: 21.10.2019.

Entwicklung der Familienform Alleinerziehende 1996-2018 Alleinerziehende* in % aller familiären Lebensformen



*mit ledigen Kindern im Haushalt ohne Altersbegrenzung
Quelle: Statistisches Bundesamt (zuletzt 2019), Fachserie 1 Reihe 3, Bevölkerung und Erwerbstätigkeit: Haushalte und Familien



Abb. 2: Bildquelle: www.sozialpolitik-aktuell.de/familie-datensammlung.html, Stand: 21.10.2019.

Für die Verhältnismäßigkeit bei der Betrachtung des Themas der tatsächlich gestalteten Lebensbeziehungen von Menschen in Deutschland scheint diese Erhebung und Darstellung klärend.

2. Ehe als biblisches Leitbild des Lebens

Neben der bloßen Tatsache der Bi-Geschlechtlichkeit des menschlichen Lebens und seiner Beziehungsfähigkeit legt sich die Bibel auf das verbindliche Partnerschaftsmodell der Ehe von Frau und Mann als monogame und lebenslange Beziehung fest. Diese Form des Zusammenlebens ist von Gott gewollt und steht unter seinem Segenszuspruch.

Im Streitgespräch mit den Pharisäern um die Scheidungsfrage (Mt 19,1-12) hatte sich Jesus zur Ehe geäußert und das Alte Testament zitiert:

„Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und an seiner Frau hängen, und die zwei werden ein Fleisch sein“ (Mt 19,5/1. Mose 2,24)

Und er fügte hinzu: *„Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden!“ (Mt 19,6).*

Die Ehe ist damit definiert als die lebenslange Verbindung eines Mannes mit einer Frau in so enger Beziehung, dass die beiden wie ein neues Wesen („ein Fleisch“) zusammengehörig sind. Diese Verbindung hat Gott zusammengefügt. Das erhöht den Stellenwert der Ehe als eines von Gott geführten Vorgangs, den der Mensch nicht trennen soll.¹²

Diese Verbindung steht prinzipiell unter dem Segen Gottes, den er im ersten Schöpfungsbericht den Menschen zugesprochen hatte: *„Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan...“ (1. Mose 1,28)* Vervielfältigung des Lebens, eigene Nachkommenschaft sind Teil des Segens, den Gott der Ehe zugesprochen hat.

Die generelle Absicht, Ehe und Familie zu wollen und sie zu schützen, ist das Ziel und die Absicht des dreieinigen Gottes. Dass diese gute Absicht Gottes für die Menschen – wie alles im Leben – auch scheitern kann, ist ein bedauerndes Faktum. Hier aber tritt das biblische Zeugnis des Neuen Testaments Grenzen setzend auf und zugleich seelsorgerlich. Scheidung wird letztlich mit der „Herzeshärte“ des Menschen begründet.¹³ Eine Skandalisierung der Frage jedoch wird durch Jesus

mit dem Hinweis abgewehrt, dass nur der, der ohne Sünde ist, den „ersten Stein werfen“ darf. (Joh 8,7) Zugleich erklärt Jesus aber auch: „So verdamme ich dich auch nicht; geh hin und sündige hinfort nicht mehr.“ (Joh 8,11)¹⁴

Die Beziehung dieser Lebenspartnerschaft von einer Frau mit einem Mann ist das biblische Leitbild der Ehe. Andere Lebensformen gab es in der Umwelt der ersten Christenheit genauso wie im Umfeld des alttestamentlichen Judentums.¹⁵ Das aber hat nicht dazu geführt, dass der biblische Lebensentwurf der Ehe eines Mannes mit einer Frau damit in Frage gestellt worden wäre. Er hebt sich gegenüber diesem Umfeld immer wirksam ab.

„Bezeichnenderweise fehlt in der hebräischen wie in der griechischen Sprache ein Wort für Ehe“, heißt es im Bibellexikon¹⁶. Der Begriff Bund als Verbindung von Frau und Mann kommt dem am nächsten. Zweck der Ehe sind die Kinder. Kinderreichtum gilt als Segen Gottes, Kinderlosigkeit dagegen als Schmach.

Die Form der lebenslangen monogamen Ehe ist das Ergebnis einer kulturellen Entwicklung im alten Israel. Von Abraham wissen wir von der Nebenehe mit Hagar, um Nachwuchs zu zeugen, und den sich daraus ergebenden Problemen. Davids Ehebruch mit Bathseba wird deutlich geahndet. Von Salomo wird der große Harem berichtet. Die Vielehe war nicht vordergründig aus sexuellen Erwägungen gesellschaftliche Praxis, wie man heute vermuten könnte. Viele Frauen garantierten eine große Nachkommenschaft und diese sicherten u.a. die Altersversorgung.

Mit der Übergabe der Zehn Gebote an Mose auf dem Sinai wurde die göttliche Normierung mit dem sechsten Gebot gegen den Ehebruch, die Sicherung der lebenslangen heterosexuellen Lebensgemeinschaft als Normalfall des Zusammenlebens festgeschrieben.

Für die Frage der Witwenschaft gab es im Judentum die Absicherung durch die Großfamilie mit der sogenannten Leviratsehe. Schönstes Beispiel ist die Geschichte der Ruth¹⁷. Das Neue Testament wie auch das spätere Judentum kennt nur noch die Einehe.

Die Bibel kennt keine Liturgie der Eheschließung. Sie spricht auch nicht über die Frage, wann genau die Ehe beginnt. Klar war im Judentum wie im Christentum, dass die Sexualität von Frau und Mann in die Ehe hineingehört und nicht vor die Ehe oder neben die Ehe. Die sexuelle Zusammengehörigkeit einer Frau mit einem Mann in der Ehe ist das besondere Geschenk der beiden füreinander. Ehe war stets ein privater, aber öffentlich gefeierter Akt.¹⁸

In den Pastoralbriefen¹⁹ werden Ehe und Familie zu ethischen Kriterien für die Qualifizierung von gemeindlichen Leitungstämmern erhoben²⁰. Paulus thematisiert Ehe und Ehelosigkeit sowie Ehescheidung vor dem Hintergrund der Naherwartung des Himmelreiches²¹. Ehelosigkeit gilt durchweg als seltene Gabe Gottes und ist biblisch nicht an einen Berufsstand geknüpft (Geistlicher Stand). Im Gespräch Jesu mit den Pharisäern über Ehe, Ehescheidung und Ehelosigkeit fällt der Satz:

„Einige sind von Geburt an zur Ehe unfähig; andere sind von Menschen zur Ehe unfähig gemacht; und wieder andere haben sich selbst zur Ehe unfähig gemacht um des Himmelreichs willen.“
(Mt 19,12 | Lutherübersetzung 1984)

Die Ehe ist als Gabe und Geschenk für das Leben konzipiert. Neben der Zuneigung zueinander ist sie durch das Treueversprechen gekennzeichnet. Als lebenslange Verbindung sichert sie auch die gegenseitige Versorgungsgemeinschaft bis ins Alter.

3. Kinder als Gabe Gottes

Der Segen der Ehe waren und sind die Kinder. Sie galten als Geschenk und Gabe des Schöpfers. Sie krönten in erster Linie das Leben der Frau als Mutter. Kinderlosigkeit wurde als Schmach und Strafe erlebt und führte zu Klagen Gott gegenüber.²²

Die Lebensweitergabe der Eltern an die Kinder war wesentliche Sinnbestimmung des gemeinsamen Lebens. Bedeuteten doch Kinder auch die Absicherung des Lebenserwerbes und der Altersvorsorge. Ihre gute und abgesicherte Verheiratung – insbesondere der Mädchen – war Lebensaufgabe der Eltern.

Kinder waren deshalb gewollt und absichtsvolle Lebensplanung. Viele Kinder waren Reichtum und Luxus, wenn auch die hungrigen Mäuler mitunter schwer zu stopfen waren. Auch schwierige Lebensumstände hinderten nicht daran, viele Kinder zu wollen. Bis in die Nachkriegszeit des 2. Weltkrieges auch in Europa zeigt sich, dass Kinder trotz schwerer Rahmenbedingungen normal zum Leben gehörten. Die Lebensbaumentwicklung in der deutschen Lebensalterstatistik seither zeigt das im Rückblick signifikant:

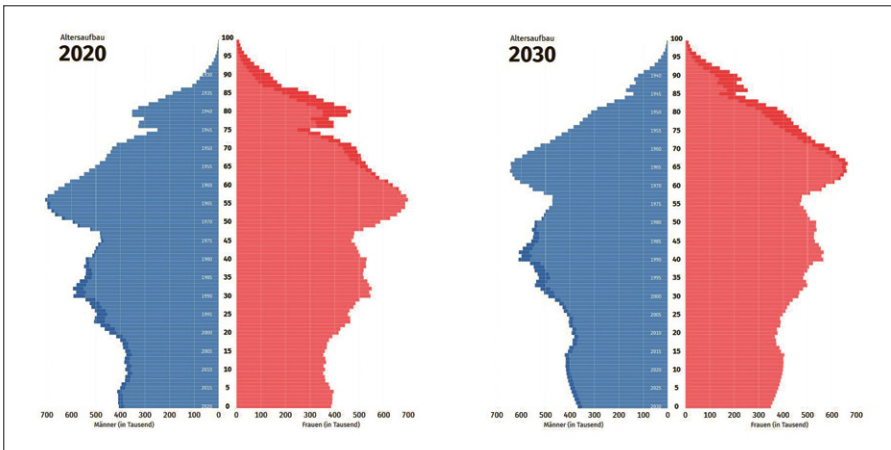


Abb. 3: Bildquelle: <https://service.destatis.de/bevoelkerungspyramide> (Stand: 23.5.2020).

Dieses langanhaltende Selbstverständnis hat sich mit steigendem Wohlstand deutlich verändert. Soziale Absicherung läuft heute anders. Kinder sind nicht mehr erforderlich, um den Lebenserwerb der Familie oder die private Altersversorgung abzusichern. Seit der modernen Sozialgesetzgebung beginnend im 19. Jahrhundert sind die großen Lebensrisiken (z. B. Krankheit/Unfall/Alter/Pflege/Arbeitslosigkeit) gesamtgesellschaftlich abgesichert in Form einer Pflichtversicherung.²³

Sexualität hat sich zudem verselbständigt. Durch Aufklärung und Verhütungsmöglichkeiten ist die Planung des Nachwuchses elementarer Bestandteil von Partnerschaften geworden. Kinder werden aktiv geplant und treten weniger zufällig ins Leben. Man „leistet“ sie sich, wenn sie in die eigenen Lebensumstände passen. Man nimmt ihnen aber auch das Lebensrecht, wenn sie zur „Unzeit“ kommen.

Schwangerschaftsabbruch bedeutet jedoch immer die Lebensbeendigung eines neuen Menschen und ist nach deutschem Recht grundsätzlich rechtswidrig:

„Der Schwangerschaftsabbruch wird in Deutschland nach den §§ 218 ff. des Strafgesetzbuches (StGB) mit Freiheitsstrafe bedroht. Die Strafandrohung für Arzt und Schwangere hat jedoch zahlreiche Ausnahmen und Grenzen.“²⁴

Die Herauslösung von Sexualität aus dem Gesamtzusammenhang der Partnerschaft befördert nicht nur die Verhinderung von Schwangerschaften, sondern auch

die Tötung von Kindern bei nicht gewollten Schwangerschaften. Die weithin liberale Schwangerschaftskonfliktgesetzgebung in Europa versucht den Gegensatz von grundgesetzlichen Verpflichtungen zum Schutz des Lebens mit der Wirklichkeit des modernen Selbstverständnisses eines autonom bestimmten Lebens in Einklang zu bringen. Schwangerschaftsabbruch ist heute kein gesellschaftlich relevantes Thema mehr. Man hat sich an diese Form der „Schwangerschaftsverhütung“ weithin „gewöhnt“. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) geht statistisch von 42 Millionen Schwangerschaftsabbrüchen jährlich weltweit aus.²⁵

Die moderne Debatte hat Kinder sogar zum „Armutrisiko“ stilisiert, das ja wirtschaftlich insbesondere bei Alleinerziehenden auch nachweisbar ist. Auf der anderen Seite sind Kinder und Karriere problematisiert worden und statistisch insofern nachweisbar, dass bei höherer akademischer Bildung von Frauen und deren ambitionierter Berufstätigkeit für eigene Kinder keine Freiräume bestehen. Das neue Angebot des „Social Freezing“ ist eine auf die Spitze getriebene moderne Form der Ausbeutung von Frauen.²⁶

Die Rolle der Frau hat sich deutlich gewandelt hin zu einem gleichberechtigten partnerschaftlichen Verhältnis der beiden Geschlechter im privaten wie im öffentlichen Leben. Frauen sind weithin finanziell unabhängig und gestalten ihr Leben frei und selbstbestimmt. Das bestimmt auch die Rollenverteilung in einer Beziehung und die gemeinsame Verantwortung bei der Erziehung der Kinder.

Die deutsche Gesellschaft benötigt weiterhin dringend ein anderes, selbstbewussteres Verhältnis zu verbindlicher Partnerschaft und ein grundlegendes Ja zur Nachkommenschaft. Der Staat hat dabei lediglich eine flankierende Funktion. Er muss die fördernden Rahmenbedingungen gesetzlich sichern, die eine Vereinbarkeit von Familie und Berufstätigkeit möglich machen. Verbesserungen sind dabei schon jetzt statistisch zu beobachten:

„Der Konzeption des Elterngeldes ist es zu verdanken, dass es heute mehr aktive Väter gibt. Immer mehr Väter reduzieren für einen befristeten Zeitraum ihre Arbeitsstunden oder steigen eine Zeit lang ganz aus der Erwerbstätigkeit aus, um Zeit für ihr Kind und für die Familie zu haben. Bereits ein Jahr nach der Einführung des Elterngeldes machte jeder fünfte anspruchsberechtigte Vater (21 Prozent) davon Gebrauch; danach stieg die Zahl kontinuierlich an und lag 2014 im Bundesdurchschnitt bei über 34 Prozent. Seitdem ist die Zahl weiterhin gestiegen und liegt im zweiten Quartal 2015 bei 35,7 Prozent.“²⁷

4. Ehe und Familie in der kirchlichen Tradition

In der nachbiblischen Geschichte hat die Kirche ihre Rituale auch um die Eheschließung gestaltet. Leitend war dabei das biblische Eheverständnis einer monogamen und lebenslangen Beziehung, die der Mensch nicht scheiden soll. In der Tradition der Römisch-Katholischen Kirche hat sich die Siebenzahl der Sakramente herausgebildet und ist kirchenrechtlich sanktioniert worden. Die Eheschließung gilt als eines der sieben Sakramente.

Mit der Reformation und der Abwertung eines höheren „geistlichen Standes“ kam es auch zu einer Neubewertung von Ehe und Familie. Gottgewollt sei das geordnete Zusammenleben von Frau und Mann. Der Ehestand sei außerdem „vor und über alle anderen Stände gesetzt, seien es Kaiser, Fürsten oder Bischöfe“.²⁸ Die Ehe sei bestimmt, „dass sie sich zusammenhalten, fruchtbar seien, Kinder zeugen, nähren und aufziehen zu Gottes Ehren.“²⁹ Es wird sehr pragmatisch argumentiert. Nur mit der Ehe sei der Natur des Menschen beizukommen, die auf Sexualität angelegt sei.

Eine kleine Ordnung zur Eheschließung ist mit dem Traubüchlein³⁰ den Lutherischen Bekenntnisschriften beigefügt worden. Darin steht auch der Satz, dass die „Hochzeit und der Ehestand ein weltlich Geschäft“ sei. Das meint nicht – wie es oft zitiert wird – dass der Zivilehe nach der Neuordnung des 19. Jahrhunderts schon damals das Wort geredet wurde. „Weltliches Geschäft“ ist bei Luther die natürliche Gottesordnung und keine sakramentale Handlung durch die Kirche.

Dennoch rät er zu einem gottesdienstlichen Ritus, der regional verschieden gestaltet sein kann. Biblische Voten zur Ehe sollen gelesen werden und durch den Pfarrer erfolgt die Trauhandlung als eheliches Zusammensprechen vor Gott und der Welt. Der Ehering gilt als äußerlich sichtbares Zeichen.

5. Familie als Keimzelle der Gesellschaft heute

Bis heute lebt die Menschheit in derartig geordneten Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Die Ehe und mit ihr die Familie bildet den „Nukleus“ der Gesellschaft. Aus ihr wächst neues Leben und die Verantwortungsübernahme für die Herkunftsgeneration. Trotz des stark ausdifferenzierten Sozialstaates mit seinen sozialen Sicherungssystemen kann die Familie nicht ersetzt werden. Im Gegenteil: Sie ist Teil des Systems sozialer Abscherungen.

Kinder und deren Begleitung ins Leben – das ist der noch immer wertvollste Beitrag, den Menschen für die Zukunftsfähigkeit einer Gesellschaft geben können. Es ist Aufgabe der modernen Gesellschaft, dies heute auch entsprechend zu würdigen.

Der Ausbau von Kindertagesstätten auch im U3-Bereich³¹, die Mütterrente für Frauen, die vor 1992 Kinder bekommen haben, die Ermöglichung von Elternzeiten für Mütter und Väter und generell eine Würdigung von familiärer Erziehungsarbeit durch mögliche Rentenvorteile sind Schritte in die richtige Richtung. Dabei kann innerhalb der Europäischen Union (EU) auch von erfolgreichen Nachbarstaaten gelernt werden, in denen die Fertilisationsrate³² deutlich über der in Deutschland liegt.

6. Wandel des Familienbildes

Mit der 2013 veröffentlichten Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Thema „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“³³ hat die EKD ihren Beitrag zum Wandel des Familienbildes in der Gesellschaft geliefert. Das Papier hat auch innerhalb der EKD einen immensen Diskussionsprozess ausgelöst. Mit dem Papier „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit - Die Orientierungshilfe der EKD in der Kontroverse“ hat die EKD diese Debatte dokumentiert.³⁴ Im Vorwort verweist der damalige Ratspräsident des Rates der EKD Nikolaus Schneider darauf, dass an den theologischen und ethischen Fragen weitergearbeitet werden wird. Hier hat das Papier auch tatsächlich seine grundlegende Schwäche.

Die Studie hat ihre Stärke in der Darstellung des zu beobachtenden gesellschaftlichen Wandels im Familienbild in Deutschland. Auch die dabei erhobenen Sozialdaten sind signifikant und lassen eine Entwicklung erkennen, bei der schrittweise die Vorrangstellung der klassischen Lebensform der lebenslangen Ehe mit einem Partner und das traditionelle Familienbild des verheirateten Paares mit Kind/Kindern statistisch rückläufig ist. Diese Entwicklung ist im Osten Deutschlands deutlicher fortgeschritten als im Westen. Dennoch ist noch immer die klassische verheiratete Paarbeziehung mit Kindern das Mehrheitsmodell und wird es wohl auch bleiben.³⁵

Eheschließungen nach der Konstellation der Ehe

Stand: 20. August 2019

Jahr	Insgesamt	Mann/Frau	Mann/Mann	Frau/Frau	darunter Umwandlungen von Lebenspartnerschaften
2018 ¹	449.466	416.562	16.766	16.138	21.477
Okt.-Dez. 2017	x	x	6.080	5.067	8.989

1: Einschließlich Eheschließungen von Personen gleichen Geschlechts seit Oktober 2017.

x: Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll ist.

Abb. 4: Bildquelle: www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Eheschliessungen-Ehescheidungen-Lebenspartnerschaften/Tabellen/eheschliessungen-paarkonstellation.html (Stand: 30.1.2020).

Chronologisch zeichnet das Papier auch die flankierende Änderung des Familienrechtes in Deutschland nach bei Beibehaltung des Artikels 6 des Grundgesetzes. Das Bundesverfassungsgericht nutzt zur Interpretation von Artikel 6 Grundgesetz mittlerweile einen neuen Familienbegriff. Danach ist Familie „die umfassende Gemeinschaft zwischen Eltern und Kindern, seien diese ehelich oder nicht ehelich“. Damit sind nach Artikel 6 Grundgesetz alle Formen gelebter Eltern-Kind-Beziehungen rechtlich geschützt, nicht nur die klassische Ehe von Frau und Mann mit Kindern.

Gewandelt hat sich die Rechtssetzung im Blick auf die Antidiskriminierung („Toleranz der sexuellen Orientierung“) ebenso wie das Kindschaftsrecht mit der Kinderrechtskonvention der UNO von 1989.³⁶ Sorgerecht und Umgangsrecht wurden neu gefasst. Geändert wurde das Personenstandsgesetz, um nur einiges zu nennen. Die Rechtsprechung bildet Entwicklungen ab, die sich gesellschaftlich ereignen und ist ihnen nachgeordnet.

Das alles gilt es auch kirchlicherseits wahrzunehmen, da diese Veränderungen längst die kirchgemeindlichen Strukturen der SELK erreicht haben. Auch wenn statistisch gesehen die „klassische Familie“ überwiegt, sind die anderen verbindlichen Lebensformen in das kirchliche Handeln zu integrieren. Der Umgang mit vorehelicher Sexualität bei Jugendlichen ist genauso in der Kirche zu thematisieren wie die nichtehelichen und gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften und der seelsorgerliche Umgang bis hin zu verantwortbaren Formen für kirchliches Handeln in diesem Zusammenhang.

7. Herausforderungen an die Kirche

Bei allem zu beobachtenden Wandel bleibt eins allerdings fest: Familie ist konstitutiv für das menschliche Leben. Jeder kommt aus einer Familie und jeder gehört zu einer Familie. Auch im Laufe der biblischen Geschichte hat sich das Bild der Familie gewandelt, haben sich Formen des Zusammenlebens neu geordnet, gab es im außerjüdischen und außerchristlichen Umfeld der jeweiligen Zeiten auch ganz andere Formen des Zusammenlebens. Geblieben ist die göttliche Absichtserklärung in ihrer doppelten Bedeutung:

„Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1. Mose 1,27)

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei; ich will ihm eine Hilfe machen, die ihm entspricht.“ (1. Mose 2,18)

Seither entspricht diese Lebensform grundsätzlich dem Menschen. Und mit dieser konstitutiven Bestimmung des menschlichen Lebens ist auch die Weitergabe des Lebens als Kulturauftrag gestiftet. Eine dauerhafte Paarbeziehung in Vertrauen und Liebe eingehen zu können, sie zu leben in den Spannungen des Alltäglichen, in sie zu investieren in „guten wie in bösen Tagen“ gehört letztlich für viele Menschen auch heute zur tiefen Sinnerwartung für ihr Leben.

Insofern muss die Möglichkeit zu gelingenden Familienbeziehungen gestärkt werden. Das kann der Staat nur begrenzt tun mit den von ihm gesetzlich geordneten flankierenden Maßnahmen.

Dies bedarf aber mehr noch der inhaltlichen Wertschätzung. Und hier sind die Kirchen beginnend in der Pädagogik in ihren Kindergärten, in der katechetischen Begleitung von Kindern und in der Jugendarbeit, in den begleitenden Angeboten zur Ehevorbereitung bis zur professionellen Ehe- und Paarberatung gefragt.

Die Familie ist nicht nur der gesellschaftliche Nucleus. Sie ist und bleibt ein Abbild Gottes, ein Bild der gelebten Beziehung der göttlichen Dreieinigkeit, einer Liebe zwischen Mann und Frau und Kindern und damit ein Geschenk Gottes.

Literatur zum Weiterlesen:

- „Sexualität im Leben eines Christen - Orientierungshilfe der SELK, Lutherische Orientierung Heft 2, 2006 (http://selk.de/download/Lutherische_Orientierung2.pdf | Stand: 29.4.2020).
- Mit Christus leben – eine evangelisch-lutherische Wegweisung; hrsg. von der SELK, Lutherische Orientierung Heft 6, 2009 (http://selk.de/download/Lutherische_Orientierung6.pdf | Stand: 29.4.2020).
- Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Orientierungshilfe des Rates der EKD, 2013 (www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/20130617_familie_als_verlaessliche_gemeinschaft.pdf | Stand: 30.4.2020).
- Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Die Orientierungshilfe der EKD in der Kontroverse, 2013 (www.ekd.de/download/dokumentation_debatte_orientierungshilfe_ehe_familie.pdf | Stand: 30.4.2020).
- Hirtenwort des Bischofs der SELK „Ehe und Familie als Gabe Gottes entdecken“ vom 2.7.2013 (www.selk.de/download/Hirtenwort_Ehe-Familie.pdf | Stand: 30.4.2020).
- Walter Kardinal Kasper, Das Evangelium von der Familie – Die Rede vor dem Konsistorium, Freiburg 2014.
- Lutherisches Ehe- und Trauverständnis, hg. von der Theologischen Kommission der SELK, 2016; Lutherische Orientierung Heft 11, Hannover 2016 (www.selk.de/download/Lutherische_Orientierung11.pdf | Stand: 30.4.2020).

Familie im demographischen Wandel

von Dr. Thomas Förster

„Ihr sollt sie zählen [...], du und Aaron.“ (4. Mose 1)

1. Einleitung

Das Thema „Demographischer Wandel“ ist in den letzten Jahren nicht nur intensiv in Zeitungen und Journalen behandelt worden, sondern ist auch ein aktuelles Thema in Politik und in der Evangelischen Kirche in Deutschland geworden.³⁷ Doch was ist dran an Schlagzeilen wie „Deutschland wird immer älter“ oder „Die deutsche Bevölkerung schrumpft“?

Der Begriff „demographischer Wandel“ beschreibt Veränderungen der Bevölkerungsentwicklung³⁸ bezüglich der Altersstruktur der Bevölkerung, der Geburten- und Sterberaten, der Zuwanderung, Auswanderung und Migration, sowie deren Auswirkungen auf Familie, Einkommensverteilung, Gesundheits- und Sozialwesen, Wirtschaft, Arbeitsplatzgestaltung, Infrastruktur, Immobilienpreise und vieles mehr. In diesem Artikel werden einige grundlegende Fakten zur Bevölkerungsentwicklung in Deutschland vorgestellt und mit den entsprechenden Entwicklungen in der SELK verglichen. Demographische Veränderungen werden bis auf die kommunale Ebene untersucht, um spezifische Schlussfolgerungen für Kirchengemeinden ableiten zu können. Als Schwerpunkt wird auf die Situation von Familien eingegangen.

2. Generelle Trends in Deutschland und der SELK

Im Jahr 1990 betrug die Bevölkerung in Deutschland 79,8 Millionen Einwohner, davon 5,6 Millionen Ausländer. In den folgenden Jahren ist die Bevölkerungszahl leicht angestiegen um dann wieder leicht zu fallen. Im Jahr 2013 lebten 83,0 Millionen Menschen in Deutschland, davon 8,3 Millionen Ausländer.³⁹ In der SELK gab es 1990 41.650 konfirmierte Gemeindeglieder, bis 2014 nahm die Zahl kontinuierlich

auf 33.174 ab, um dann wieder leicht auf 33.349 zuzunehmen.⁴⁰ Das heißt, die SELK schrumpfte bis 2014 pro Jahr um ca. 1%, blieb danach aber ungefähr konstant (s. Abb. 5).

Die Bevölkerungsentwicklung ist ein Resultat aus Geburtenzahl, Sterbezahl und Migration. Die Geburtenrate lag im Jahr 1990 bei 11,4 Geburten pro 1.000 Einwohner, die Sterberate bei 11,6 pro 1.000. Im Jahr 2018 betrug die Geburtenrate nur 9,5 pro 1.000, während die Sterberate fast konstant bei 11,5 pro 1.000 Einwohner geblieben ist.⁴¹ Durch ein Plus im Wanderungssaldo (ca. 3-5 pro 1.000) ist die Einwohnerzahl ab 2014 leicht angestiegen.⁴²

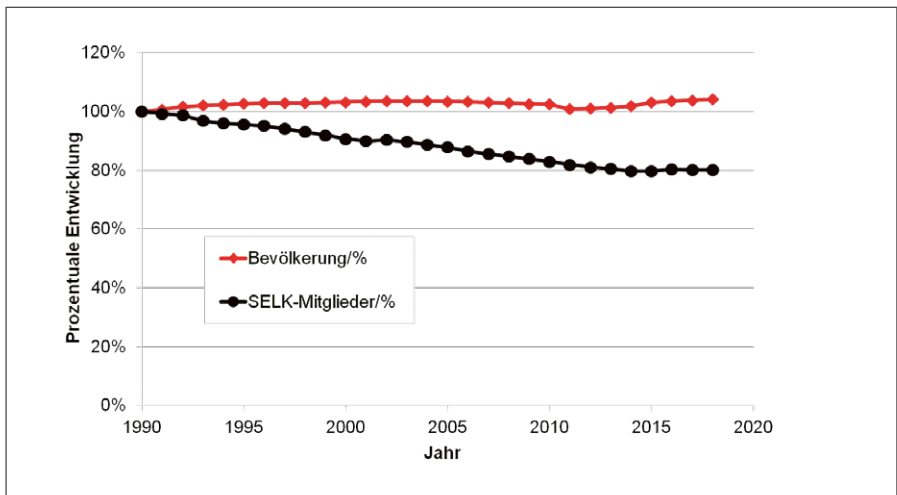


Abb. 5: Entwicklung SELK versus Deutschland, bezogen auf Index 100% für 1990

Für die SELK liegen entsprechende Zahlen ab 1995 vor.⁴³ Die Zahl der Taufen/Geburten war in den Jahren von 1995 bis 2012 deutlich kleiner als die der Sterbefälle, ist nach 2012 aber deutlich angestiegen, vor allem durch Erwachsenentaufen von Flüchtlingen und Migranten (Abb. 6).

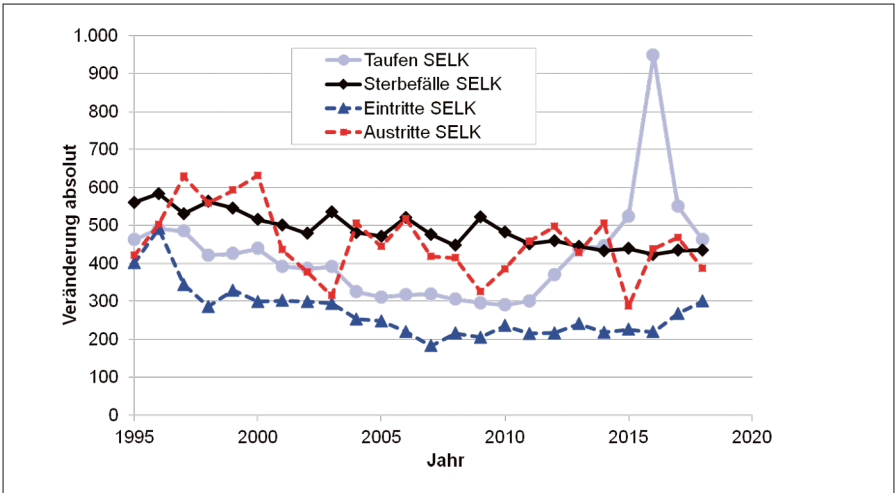


Abb. 6: Veränderungen in der SELK

Der Vergleich der Geburten- und Sterberaten der SELK mit denen Deutschlands (Abb. 7 und 8) ergibt eine um 1 bis 2 pro 1.000 (d.h. ca. 10%) höhere Sterberate für die SELK und eine sich über die Jahre bis 2012 angleichende Geburten-/Taufrate. In den letzten Jahren bis 2018 ist die Geburten-/Taufrate in der SELK gesunken und liegt deutlich unter der Geburtenrate in Deutschland (2, 3). 2018 lag die Sterberate in der SELK mit 11 pro 1.000 deutlich über der Geburten-/Taufrate von 8 pro 1.000.

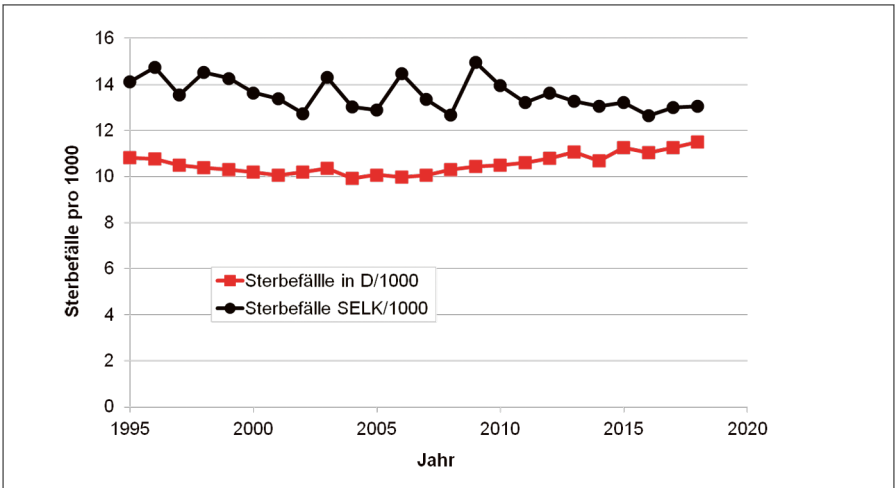


Abb. 7: Sterberate in der SELK und Deutschland

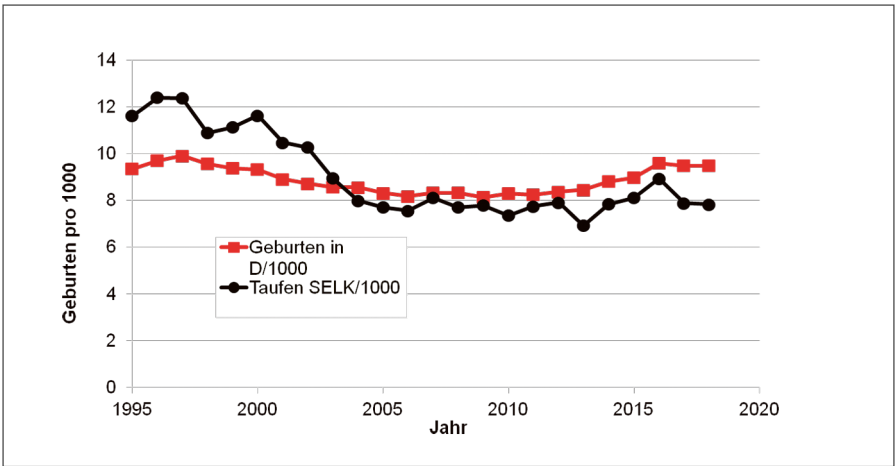


Abb. 8: Taufrate in der SELK (ab 2003 ohne Erwachsenentaufen) und Geburtenrate in Deutschland

Deutschland ist eine alternde Gesellschaft: Im Jahr 1990 waren 21,7% der Bevölkerung jünger als 20 Jahre und 15,0% älter als 65 Jahre. Im Jahr 2016 haben sich die Verhältnisse umgedreht: Nur noch der geringere Anteil von 18,4% war jünger als 20 Jahre, während 21,2% der Bevölkerung über 65 Jahre alt waren⁴⁴. Ein Grund ist die gestiegene Lebenserwartung, die in diesem Zeitraum von 1990 bis 2018 um 4,5 Jahre angestiegen ist: Für das Jahr 2018 betrug die Lebenserwartung bei Geburt für Frauen 83,3 Jahre, für Männer 78,5 Jahre.⁴⁵ Abbildung 9 zeigt, wie viele weitere Lebensjahre Männer und Frauen eines bestimmten Alters im Durchschnitt noch erwarten können.

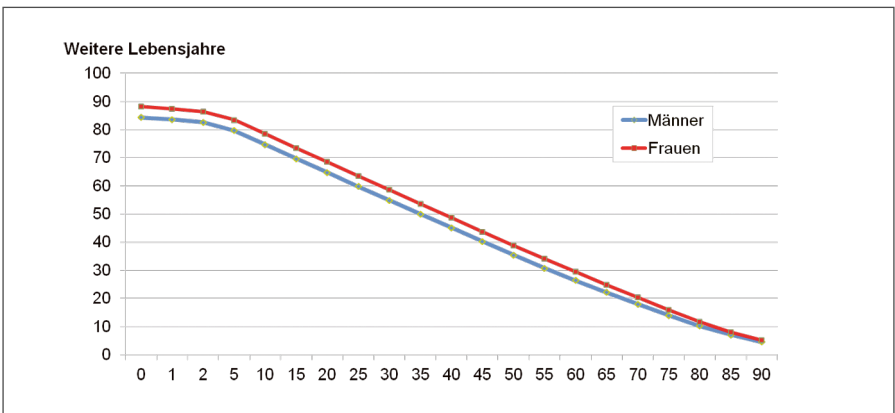


Abb. 9: Lebenserwartung in Deutschland in Abhängigkeit vom Lebensalter (2018)

Die SELK ist im Vergleich zu Deutschland tendenziell etwas älter. Der Anteil an Kindern und Jugendlichen unter 18 Jahren ist für die SELK etwas geringer, die Altersklasse 18 bis 65 Jahre ist nahezu gleich, die Altersklasse über 65 Jahre ist dagegen in der SELK höher als in Deutschland (Abb. 10). Dieser Unterschied von 3,6 Prozentpunkten bedeutet, dass die Altersklasse über 65 Jahre in der SELK 17% größer ist als in Deutschland. Dieser höhere Anteil älterer Menschen erklärt die höhere Sterberate in der SELK (s. Abb. 7).

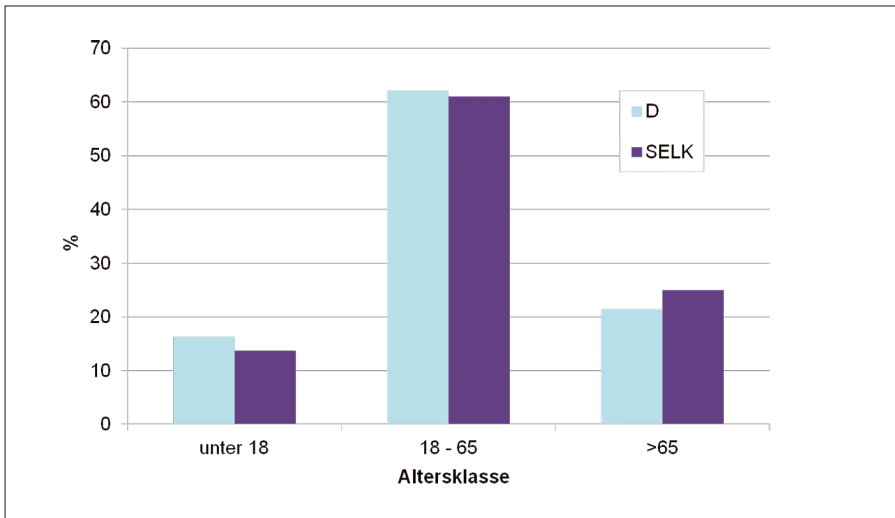


Abb. 10: Altersklassen in der SELK versus Deutschland (2017)

3. Entwicklungen auf kommunaler Ebene

Deutschland besteht aus mehr als elftausend Gemeinden, die sich hinsichtlich der demographischen Kenndaten wie Altersstruktur der Bevölkerung, Wohlstand, Wirtschaft und Arbeit, Wohnungssituation und andere deutlich unterscheiden. Für die Situation „vor Ort“, zum Beispiel aus Sicht einer jungen Familie oder einer Kirchengemeinde, spielen diese lokalen Kenndaten eine viel größere Rolle als die statistischen Mittelwerte für Gesamt-Deutschland.

Die Bertelsmann Stiftung erhebt seit mehreren Jahren demographische Daten zu 2.951 einzelnen Kommunen (Städte und Gemeinden mit mehr als 5.000 Einwohnern), die sie als historische Entwicklung von 2003 bis 2017 und als Prognose bis 2030 im „Wegweiser Kommune 2017“ im Internet publiziert. Aus diesen 2.951 Kommunen wurden hier fünf Städte im Osten, Westen und Süden Deutschlands und der Landkreis Uelzen ausgewählt, um spezifische Entwicklungen und Entwicklungsmuster aufzeigen zu können. Jeder interessierte Leser und jede Kirchengemeinde ist aufgefordert, selbst die für sie interessanten Daten im Internet zu recherchieren.

Während Abbildung 10 die durchschnittliche Altersverteilung in der SELK und in Deutschland zeigte, ist in Abbildung 11 die Altersverteilung in den sechs ausgewählten Kommunen im Jahr 2017 sowie zusätzlich die prognostizierte Altersverteilung in 2030 dargestellt. Im Jahr 2017 hatten Cottbus und München einen etwas geringeren Anteil an Kindern und Jugendlichen, Dortmund, Düsseldorf und Leipzig einen etwas höheren. Deutlich größer sind die Unterschiede beim Anteil älterer Menschen: In Cottbus und dem Landkreis Uelzen ist der Anteil älterer Menschen über 65 am höchsten, in München am geringsten. Bis 2030 werden die Anteile an Kindern und Jugendlichen in München, Leipzig und Düsseldorf leicht zunehmen, während Cottbus, Dortmund und der Landkreis Uelzen bis 2030 eine deutlich ältere Bevölkerung aufweisen werden.⁴⁶

Parallel zur Altersentwicklung werden sich auch die Einwohnerzahlen verändern: Cottbus, Dortmund und der Landkreis Uelzen schrumpfen, München, Düsseldorf und besonders Leipzig wachsen (Abb. 12).⁴⁷

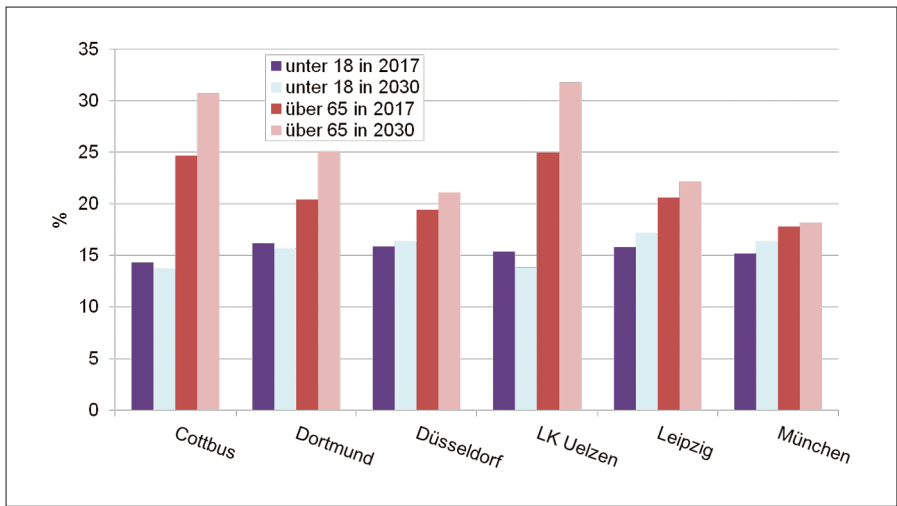


Abb. 11: Altersentwicklung verschiedener Kommunen (2017)

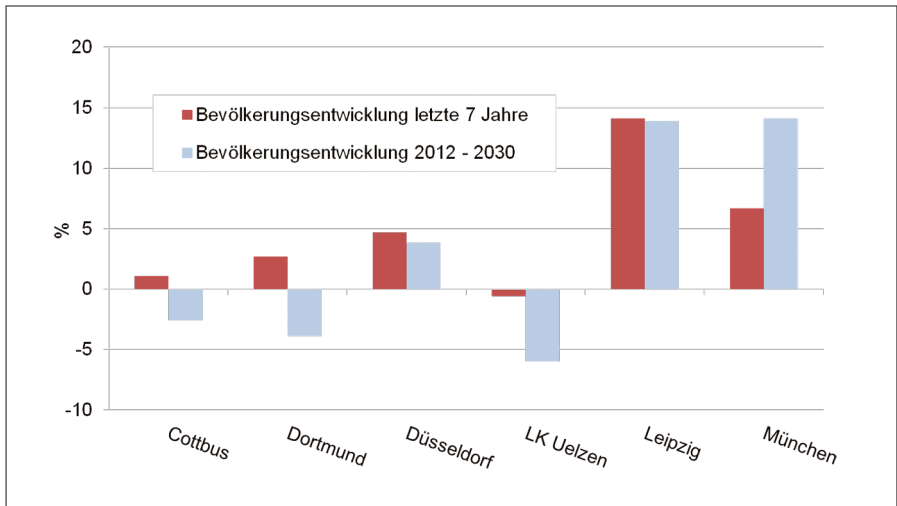


Abb. 12: Entwicklung verschiedener Kommunen (2017)

Eine Ursache für diese kommunale Bevölkerungsentwicklung ist die über- bzw. unterproportionale Sterberate in „alten“ oder „jungen“ Kommunen. Eine weitere Ursache liegt in Zu - bzw. Abwanderungen. Sogenannte „Familienwanderungen“ (Zu- bzw. Wegzug von Kindern/Jugendlichen unter 18 Jahren und der 30-49-jährigen) und „Alterswanderungen“ (Wanderungssaldo der über 65-jährigen) haben nur einen geringen Einfluss, deutlich ist dagegen der Effekt der sogenannten „Bildungswanderung“, also der 18-24-jährigen, die wegen der Ausbildung oder aus beruflichen Gründen umziehen.⁴⁸ Von dieser „Bildungswanderung“ profitieren wirtschaftlich prosperierende Städte mit gutem Arbeitsplatzangebot und Universitätsstädte. Kirchengemeinden in solchen wachsenden Städten sollten von diesem Trend auch profitieren.

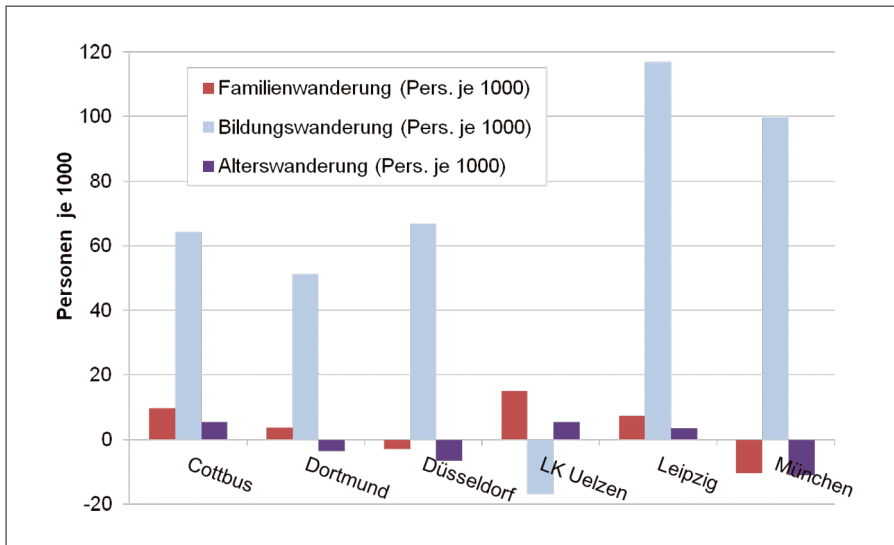


Abb. 13: Wanderungen in Deutschland (2017)

4. Situation von Familien

Deutschlands Geburtenrate liegt im Vergleich mit anderen EU-Ländern im Mittelfeld: Im Jahr 2018 bekamen Frauen in Deutschland im Durchschnitt 1,6 Kinder, was dem EU-Durchschnittswert entspricht.⁴⁹ Die Haushaltsgröße ist mit nur zwei Familiengliedern in Deutschland allerdings deutlich geringer als der EU-Durchschnitt (s. Abb. 14).

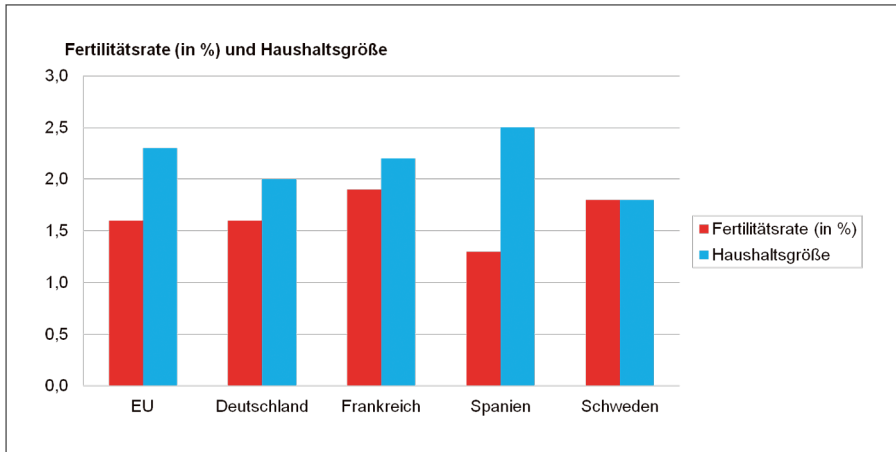


Abb. 14: Familien in einigen ausgewählten europäischen Ländern und im EU-Vergleich (Fertilität 2018, Haushaltsgröße 2018)

Was können Gründe für die geringe Geburtenrate in Deutschland sein? Im Vergleich mit anderen EU-Ländern fällt auf, dass sich Frauen in Deutschland später für das erste Kind entscheiden (im Durchschnitt erst mit knapp 30 Jahren) und auch häufiger kinderlos bleiben.⁵⁰ Und wie in anderen Ländern steigt das Durchschnittsalter Erstgebärender auch in Deutschland weiter an (s. Abb. 15).⁵¹

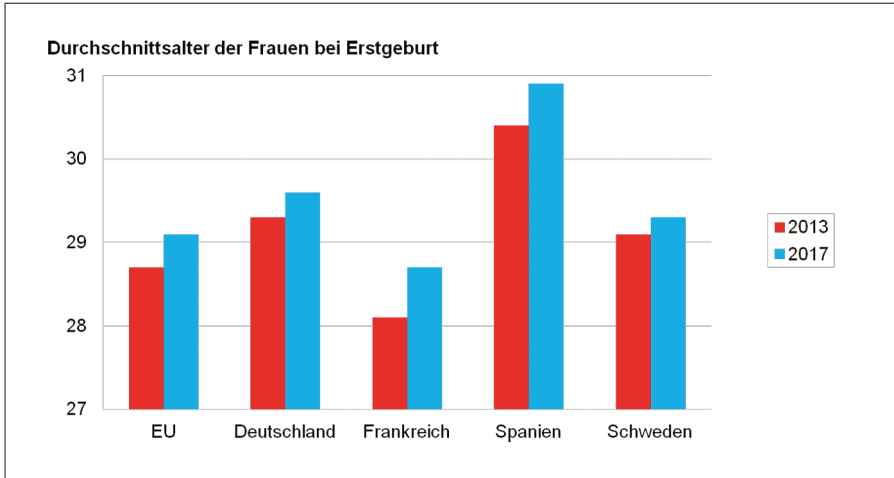


Abb. 15: Durchschnittliches Alter der Frauen bei Erstgeburt in einigen ausgewählten europäischen Ländern und im EU-Vergleich (2018)

In Deutschland herrscht noch überwiegend die traditionelle Familienform vor: Knapp 80% der Kinder lebten 2015 bei den verheirateten Eltern. Vergleichsdaten der EU zeigen eine ähnliche Situation für Spanien, während in Ländern wie Frankreich oder Schweden Kinder deutlich häufiger in Lebensgemeinschaften oder bei Alleinerziehenden leben (s. Abb. 16).⁵²

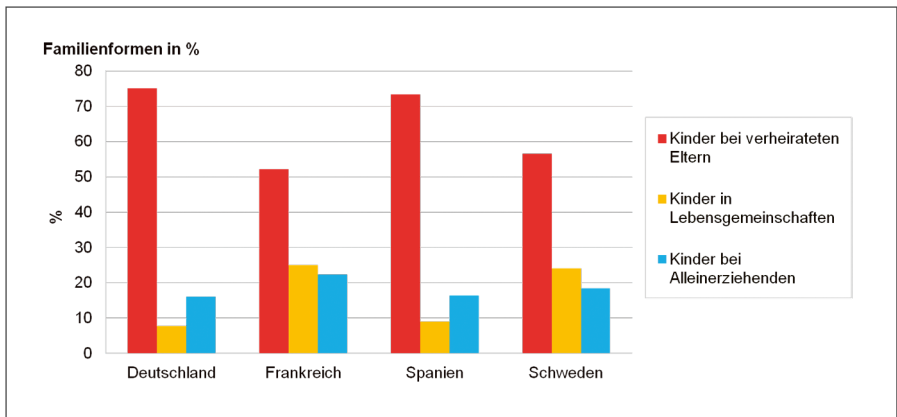


Abb. 16: Familienformen in einigen ausgewählten europäischen Ländern (2015)

Doch der Trend geht auch in Deutschland in Richtung nicht-traditioneller Familienformen. Im Jahr 2018 lebten 19% der Kinder bei Alleinerziehenden und weitere 11% in Lebensgemeinschaften. 51% der Kinder waren in 2018 Einzelkinder, 49% lebten mit einem oder mehr Geschwistern zusammen (s. Abb. 17).⁵³

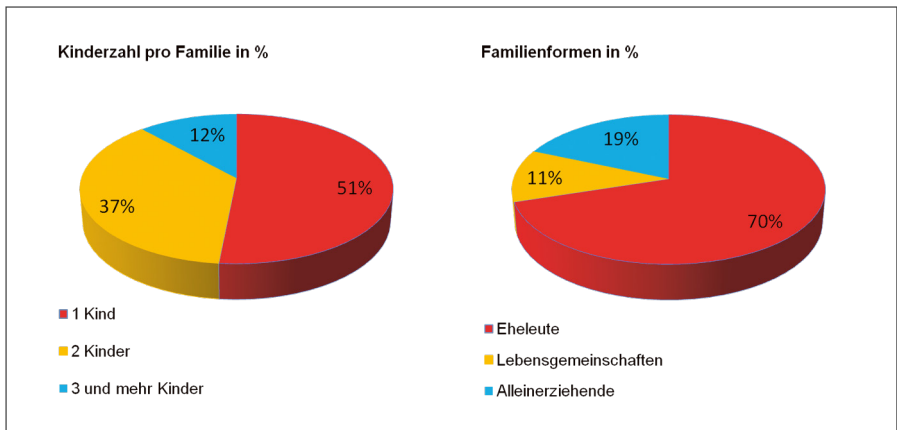


Abb. 17: Situation von Kindern (unter 18 Jahren) in Deutschland (2018)

4.1. Einkommenssituation von Familien

Die Presse berichtet immer wieder über Kinderarmut und ein erhöhtes Armutsrisiko für Familien mit Kindern. Tatsächlich ist die Armutsrate in Deutschland im Vergleich zum EU-Durchschnitt geringer (s. Abb. 18).⁵⁴ Generell beobachtet man - erwartungsgemäß - ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko bei Alleinerziehenden: Eine einzige Erwerbstätige, seltener ein Erwerbstätiger, muss für Kinderbetreuungskosten aufkommen - oder Teilzeit arbeiten, um sich selbst um das Kind kümmern zu können. Für Eltern mit einem oder auch mehreren Kindern ist das Armutsrisiko deutlich geringer.

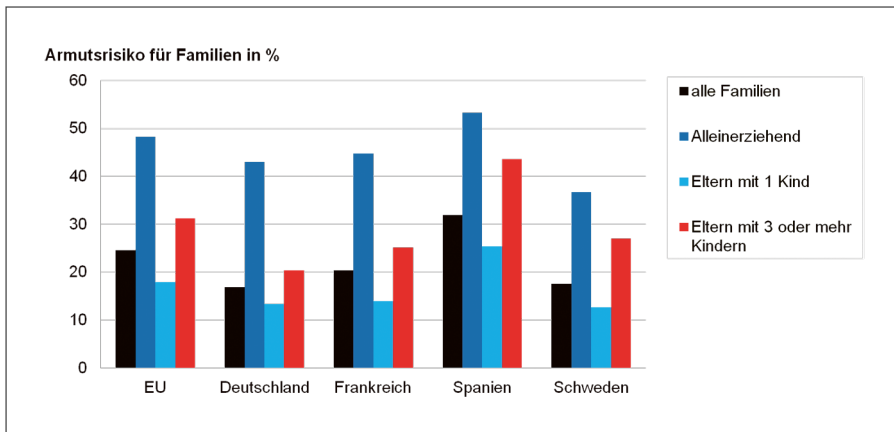


Abb. 18: Armutsrisiko in Familien in einigen ausgewählten europäischen Ländern und im EU-Vergleich (2016)

Neueste Zahlen für Deutschland aus dem Jahr 2018 bestätigen dies: 16% der Alleinerziehenden müssen mit einem Netto-Einkommen unter 1.300 €/Monat ihre Familie unterhalten, während nur 1% der Familien mit verheirateten Eltern mit solch geringem Einkommen haushalten müssen (s. Abb. 19).⁵⁵

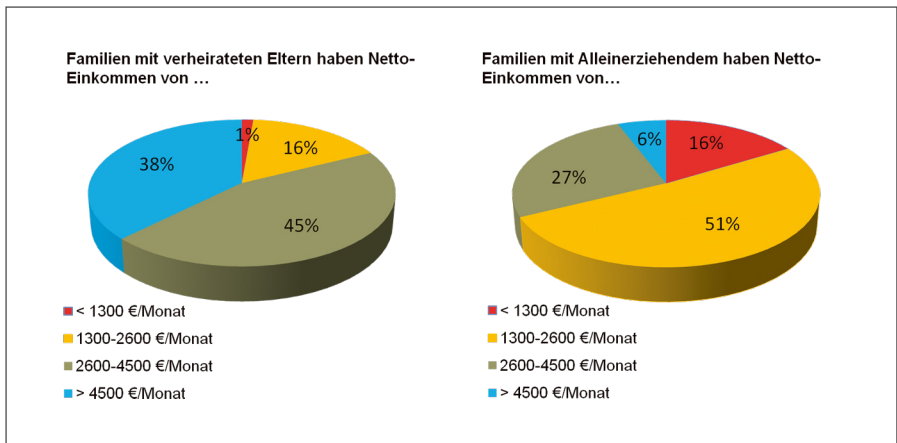


Abb. 19: Einkommen von Familien in Deutschland (2018)

Der Anteil von Haushalten mit mittlerem Einkommen ist deutschlandweit ähnlich und liegt zwischen 30 und 37%.⁵⁶ Größere regionale Unterschiede gibt es bei einkommensschwachen Haushalten (s. Abb. 20), aber vor allem bei Kinderarmut (und besonders bei Kinderarmut unter Ausländern), die in Cottbus und Dortmund besonders hoch, in München besonders niedrig ist. Eine wesentliche Ursache für Armut und vor allem Kinderarmut ist Arbeitslosigkeit (s. Abb. 20).⁵⁷

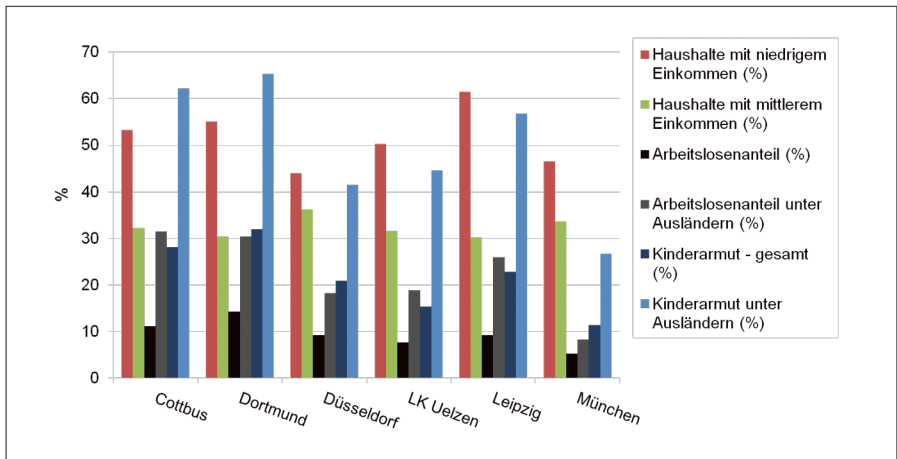


Abb. 20: Haushaltseinkommen sowie Arbeitslosigkeit und Kinderarmut in Deutschland (2017)

4.2. Vereinbarkeit von Familie und Beruf

In den letzten Jahren hat Deutschland große Fortschritte bei der Vereinbarkeit von Familie und Beruf gemacht. Ein Meilenstein war die politische Entscheidung, jedem Kind einen Betreuungsplatz anzubieten. Damit hat der Anteil von Kindern in Betreuungseinrichtungen in Deutschland rasch zugenommen, so dass mittlerweile ein gutes öffentliches Betreuungsangebot für Kinder unter 6 Jahren besteht (s. Abb. 21).

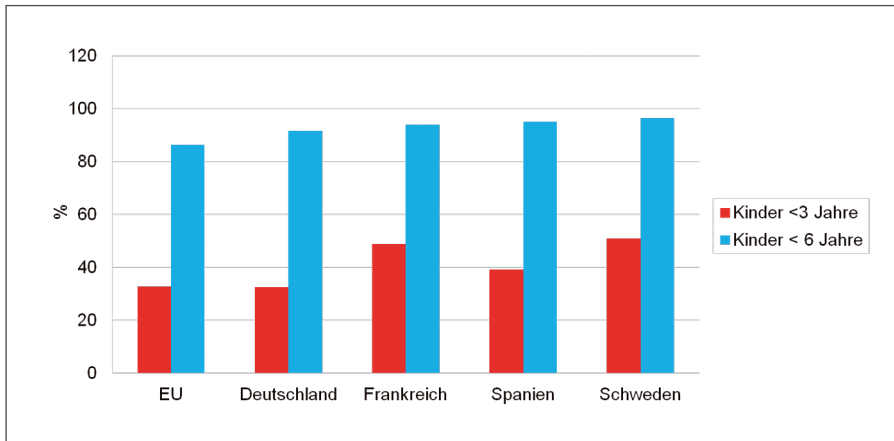


Abb. 21: Kinderbetreuung (Anteil in Krippe/Kindergarten) in einigen ausgewählten europäischen Ländern und im EU-Vergleich (2016)

Das Angebot an Krippenplätzen für kleine Kinder unter drei Jahren ist allerdings nur durchschnittlich und deutlich geringer als in Frankreich oder Schweden,⁵⁸ so dass Mütter selbst die Kinderbetreuung übernehmen müssen, wenn sie nicht Großeltern oder Tagesmütter engagieren können (s. Abb. 21).

Ein Indikator für Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist die Erwerbstätigen-Quote, die 2018 für Männer bei 84%, für Frauen bei 76% und für Mütter im Durchschnitt bei 71% lag.⁵⁹ Damit hat Deutschland in der EU nach Schweden die höchste Beschäftigungs-Quote bei Frauen und Müttern. In Familien mit einem oder zwei Kindern sind sogar nahezu 80% der Mütter erwerbstätig. Erst mit drei oder mehr Kindern bleiben Mütter zuhause (s. Abb. 22).

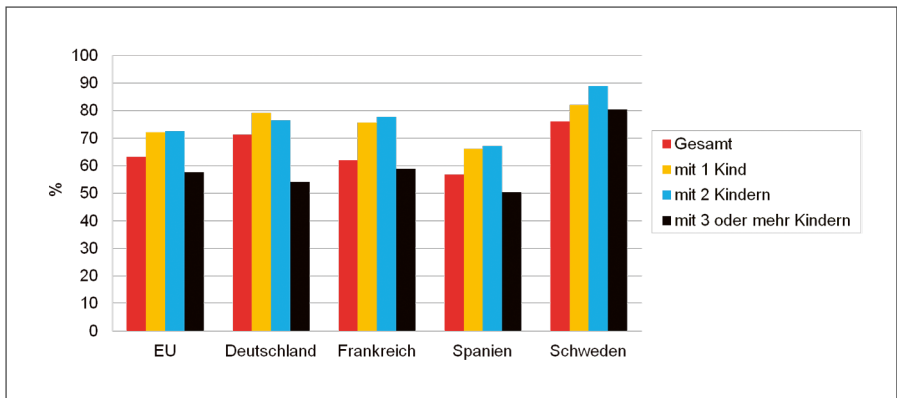


Abb. 22: Erwerbstätigen-Quote von Müttern in einigen ausgewählten europäischen Ländern und im EU-Vergleich (2018)

Ein ausreichendes Angebot an Kindergarten- und Krippenplätzen ist ein entscheidender Faktor für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie die Beispiele Frankreich, Spanien, Schweden und nun auch Deutschland zeigen.

4.3. Religiosität und Familiengröße

Im Allgemeinen werden als wesentliche Ursachen für den Geburtenrückgang in entwickelten Ländern der zunehmende Wohlstand und eine funktionierende soziale Absicherung angeführt. In diesen entwickelten Ländern ist häufig auch ein Bedeutungsverlust von Religion zu beobachten.

Die Bertelsmann-Stiftung hat 2013 religiöse Identität und Praxis in Deutschland untersucht.⁶⁰

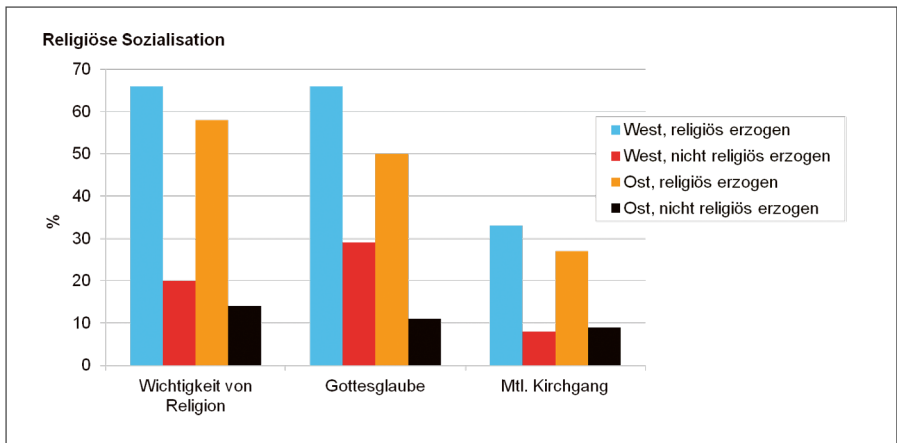


Abb. 23: Religiöse Sozialisation in West- und Ostdeutschland (2013)

In Deutschland ist eine deutliche Trennung der religiösen Sozialisation zwischen Ost und West zu beobachten,⁶¹ die sicherlich auf die unterschiedlichen Weltanschauungen in der Erziehung und die atheistische Propaganda in der DDR-Vergangenheit zurückzuführen ist. Interessant ist, dass die familiäre Erziehung einen großen Einfluss nicht nur auf die Wichtigkeit und Bedeutung von Religion im persönlichen Leben sowie den persönlichen Gottesglauben, sondern auch auf die religiöse Praxis wie Beten oder monatlichen Kirchengang hat.⁶²

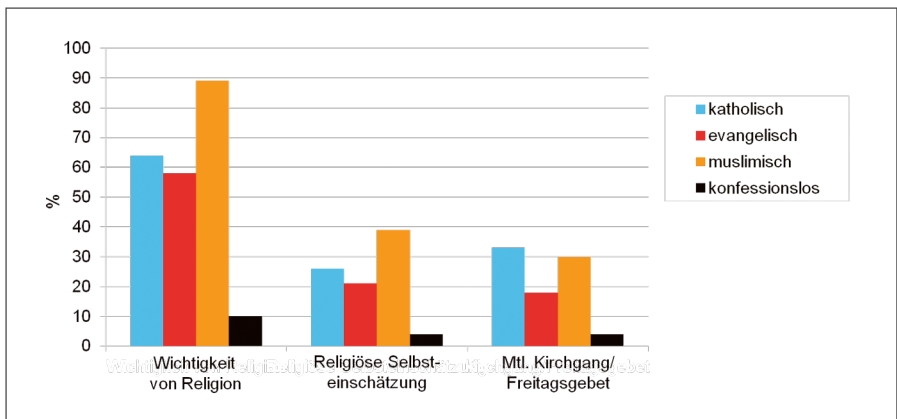


Abb. 24: Wichtigkeit von Religion, religiöse Selbsteinschätzung und religiöse Praxis für verschiedene Konfessionen in Deutschland (2013)

Zwischen den Konfessionen gibt es teilweise deutliche Unterschiede hinsichtlich der religiösen Sozialisation:⁶³ Für 90% der Muslime macht Religion einen wichtigen Teil ihres Lebens aus, für Katholiken und Protestanten sind es dagegen nur ca. 60%. 20 bis 26% der Christen stufen sich als „ziemlich“ oder sogar „sehr“ religiös ein, im Vergleich zu fast 40% unter den Muslimen. Die Kirchgangshäufigkeit (monatlicher Kirchengang) ist mit 30% bei Katholiken und Muslimen am höchsten.

Eine Arbeitsgruppe um Michael Blume am religionswissenschaftlichen Institut der Universität Tübingen ist der Frage nachgegangen, ob es einen Zusammenhang zwischen christlicher Religiosität und Geburtenrate in Deutschland gibt.⁶⁴ Die Arbeitsgruppe hat die umfangreichen Daten der „Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften“ (ALLBUS 2002) zur Altersgruppe der 35-45-jährigen hinsichtlich Familie, Kinder, Einkommen, Schulabschluss und Religiosität ausgewertet.⁶⁵

Interessanterweise findet die Arbeitsgruppe tatsächlich einen Zusammenhang zwischen Religiosität und Kinderzahl. „Sehr religiöse“ Eltern, charakterisiert z. B. durch tägliches Beten, haben signifikant mehr Kinder als „weniger religiöse“ oder „nicht religiöse“ Eltern, und dies unabhängig von Einkommen oder Bildungsstand (s. Abb. 25).

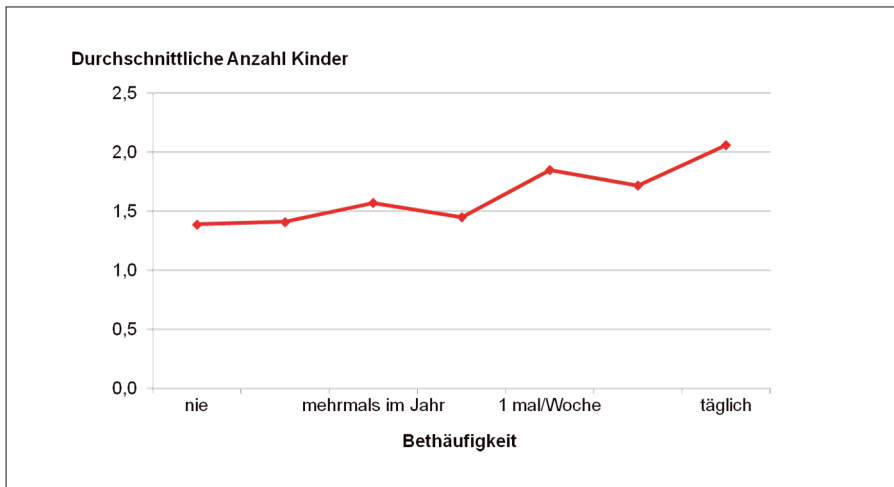


Abb. 25: Kinderzahl und Religiosität in Deutschland (2002)

Mögliche Gründe für diesen statistischen Zusammenhang könnten einerseits die Befolgung moralischer Verbote wie Partnerwechsel, Geburtenkontrolle oder Abtreibung durch die „sehr religiösen“ Christen, und andererseits das Vertrauen in Gottes Hilfe sein, die Geborgenheit und Sicherheit für die Familie verspricht. Einfach ausgedrückt: Menschen, die ein christliches Leben mit Gottvertrauen führen, sind bevorzugte, verlässliche Partner, eine Familie mit Kindern zu gründen.

5. Herausforderungen des demographischen Wandels für Deutschland

Das Jahr 1964 markiert den Höhepunkt des sogenannten Baby-Booms: In Deutschland wurden 1,4 Millionen Babies geboren, niemals zuvor noch jemals danach wurde eine solch hohe Geburtenzahl erreicht. Heute, im Jahr 2019, ist die Generation der Babyboomer 55 Jahre alt - und die Zahl der Neugeborenen beträgt mit 787.000 nur noch rund die Hälfte.⁶⁶ Diese dramatische Entwicklung lässt sich an den sogenannten Alten- und Jugendquotienten ablesen, die das Verhältnis der Alten über 65 Jahre (bzw. der unter 20-Jährigen) zur Erwerbsbevölkerung im Alter von 20 bis 64 Jahren beschreiben. Der Altenquotient ist von 24% im Jahr 1990 auf 36% in 2018 gestiegen und wird bis 2030 50% erreichen, während der Jungenquotient im gleichen Zeitraum von 34% auf 30% nur leicht abnehmen wird.⁶⁷

Im Jahr 2030, wenn die Baby-Boomer pensioniert sind, werden also nicht mehr 3 Erwerbspersonen für einen Rentner aufkommen wie heute, sondern nur noch 2. Wie ist das zu finanzieren? Zwei extreme Rechnungen verdeutlichen das Problem: Entweder müssen die Beiträge zur Rentenversicherung von heute knapp 20% des Arbeitslohns auf 30% steigen oder die Renten werden um 1/3 gekürzt. Die Realität wird vermutlich irgendwo dazwischen liegen, so dass die Kohorte der heute 10- bis 50-Jährigen höhere Rentenversicherungsbeiträge (oder Steuern) zu erwarten hat, und die Kohorte der zukünftigen Rentner, also der heute über 50-Jährigen, sich auf sinkende Renten einstellen sollte. Eine zusätzliche betriebliche und auch private Altersvorsorge, wie Riesterreute, Lebensversicherung oder Vermögensaufbau, wird also immer wichtiger werden, um das Auskommen im Rentenalter sicherzustellen.

Die gesunkene Geburtenzahl ist nicht der einzige Treiber des demographischen Wandels. Zusätzlich steigt auch noch die Lebenserwartung, wir leben also immer länger. Bedeutet das auch, dass wir länger Rente beziehen, kranker werden und länger pflegebedürftig sind? Die Antworten sind nicht eindeutig.

Durch das Heraufsetzen des Renteneintrittsalters von 65 Jahre auf 67 Jahre wird der Altenquotient politisch abgesenkt, die Menschen arbeiten länger (beziehen aber weiterhin - im statistischen Mittel über eine Bezugsdauer von mehr als 18 Jahren - eine Rente). Das stabilisiert die Ausgaben der Rentenversicherung und erhöht die Ausschöpfung des Arbeitskräftepotentials. Neben Deutschland haben auch Dänemark, Norwegen und Island das Renteneintrittsalter heraufgesetzt, um die Tragfähigkeitslücke in den öffentlichen Versorgungssystemen zu schließen.⁶⁸ Diese an sich sinnvolle Stabilisierung der Versorgungssysteme ist aber in Deutschland nicht unumstritten: Bereits 2 Jahre nach Erhöhung des Renteneintrittsalters beschloss die Bundesregierung, dass ab 2014 langjährig Versicherte mit 45 Beitragsjahren ab 63 abschlagsfrei in Rente gehen können, eine Ausnahme, die vor allem Menschen in Ausbildungsberufen zugutekommt.

Die längere Lebenserwartung ist ein klares Anzeichen dafür, dass ältere Menschen heute auch gesünder sind, also länger gesund leben. Der Sachverständigenrat erwartet daher, dass die Gesundheitskosten im Zeitraum von 2014 bis 2030 nur moderat von 8% auf 9% des Bruttosozialprodukts steigen werden.⁶⁹ Und das, obwohl ein umfangreiches Programm an sozialen Leistungen für Kranke und Pflegebedürftige existiert.⁷⁰

Noch stärker als die Rentner werden wahrscheinlich die Erwerbstätigen die Folgen des demographischen Wandels spüren. Unsere Gesellschaft ist auf eine wachsende Wirtschaft eingestellt. Die Anzahl der Erwerbspersonen wird aber in den nächsten Jahren schrumpfen, was zu einer Verlangsamung des Wirtschaftswachstums führen wird. Das bedeutet nicht automatisch einen sinkenden Lebensstandard. Aber die Erwerbstätigen werden einige Jahre länger und vor allem produktiver arbeiten müssen, um den Wohlstand für alle zu schaffen.

Darüber hinaus können der Zustrom von (Arbeits-)migranten und eine noch stärkere Beschäftigung von Frauen/Müttern zum zukünftigen Wachstum beitragen.⁷¹ Dies setzt Anstrengungen und die richtigen Weichenstellungen in Politik und Wirtschaft in den folgenden Bereichen voraus:

1. Förderung der Zuwanderung gut ausgebildeter Immigranten
2. Erleichterte Anerkennung von ausländischen Berufs- und Bildungsabschlüssen
3. Verbesserte Betreuungsangebote für Kinder und ältere Menschen, um die Erwerbstätigkeit von Müttern bzw. Vätern mit Familie zu erleichtern

4. Flexible Arbeitszeiten, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern
5. Exzellente schulische und berufliche Ausbildung der wenigen Kinder mit Schwerpunkt auf Verbesserung der Chancengleichheit im Bildungssystem
6. Lebenslanges Lernen zur Steigerung der Produktivität der Erwerbstätigen bei sich rasch wandelnden Arbeitsbedingungen
7. Flexible Arbeitszeitmodelle, wie z. B. Sabbaticals, um Freiraum für Umschulungen und lebenslanges Lernen zu schaffen
8. Stärkung von Maßnahmen zur Gesundheitsprävention um längeres, produktives Arbeiten zu ermöglichen

6. Resümee für die SELK

Bis zum Jahr 2014 ist die SELK jedes Jahr um ca. 1% geschrumpft, da Sterbe- und Austrittsraten über den Tauf- und Eintrittsraten lagen (s. Abb. 5 und 6). Durch die Aufnahme und Taufe von Flüchtlingen und Migranten hat sich ab dem Jahr 2012 die Gemeindegliederzahl stabilisiert.

SELK-Glieder sind im Schnitt älter als die deutsche Bevölkerung, da der Anteil der unter 18-Jährigen niedriger und der über 65-Jährigen etwas höher als in Deutschland ist. Es fehlen also junge Familien in der SELK, um die Gemeindegliederzahl auch in der Zukunft zu stabilisieren.

Diese Beobachtung wird bestätigt durch den negativen Trend der Anzahl der Eheschließungen in der SELK: Im Vergleich zu der Anzahl von Eheschließungen in Deutschland ist die Rate der Trauungen in der SELK deutlich geringer und rückläufig (s. Abb. 26).

Eine mögliche Ursache ist der Wohnungswechsel von jungen Erwachsenen wegen Ausbildung und Beruf, der in einigen Fällen zum (stillen oder ausgesprochenen) Verlassen der SELK führt.

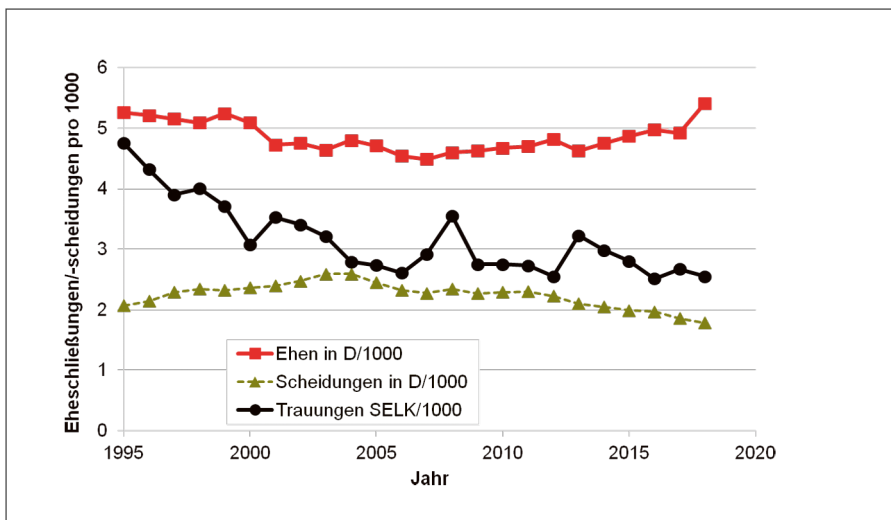


Abb. 26: Eheschließungen und Scheidungen in Deutschland und Trauungen in der SELK

Die Studien der Bertelsmann-Stiftung zur Entwicklung der Kommunen in Deutschland lassen vermuten, dass viele Gemeinden im ländlichen Raum in den nächsten Jahren altern und weiter schrumpfen werden. Andere Gemeinden in prosperierenden Kommunen oder Universitätsstädten haben die Chance zu wachsen (s. Abb. 12).

Was können die SELK Gemeinden tun, um diesen negativen Trend zu stoppen? Die Ansprache junger Familien, in die SELK einzutreten und in der SELK zu bleiben, ist geboten, um den Anteil von Kindern und Jugendlichen zumindest auf den Durchschnittswert in Deutschland zu erhöhen (s. Abb. 10) und dadurch die Gemeindegliederzahl auch in der Zukunft zu stabilisieren.

In vielen Gemeinden ist die Kinder- und Jugendarbeit eine Stärke und gut organisiert. Für die Familienarbeit sind dagegen kaum offizielle Strukturen vorhanden. Hier besteht noch viel Potential für die SELK, sowohl auf Gemeindeebene als auch überregional (z. B. Freizeitfieber). Eine aktive Familienarbeit kann für SELK-Gemeinden ein Unterscheidungsmerkmal sein, mit dem aktiv geworben werden kann. Eine hervorragende Familienarbeit sollte auch ein Argument für eine Trauung in der SELK sein. Weitere Möglichkeiten zur Unterstützung von Familien können Mutter-Kind-Gruppen zum informellen Austausch zwischen den Müttern/Vätern oder auch Hausaufgabenhilfen sein.



Das Augenmerk der SELK-Verantwortlichen in den Gemeinden sollte auch auf der Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen liegen. Durch die Bildungswanderung (s. Abb. 13) verliert die SELK besonders in ihren ländlichen Gemeinden, aber auch beim Berufswechsel von einer Stadt zur anderen, überproportional unter jungen Erwachsenen und Berufstätigen. Es sollten Programme entwickelt werden, den Kontakt zu diesen Menschen zu halten. Der Pfarrer der Heimatgemeinde sollte bei Umzug das Gemeindeglied unbedingt an die neue Gemeinde überweisen, damit dort der Kontakt neu aufgebaut werden kann. Denkbar sind auch gezielte Begrüßungsbesuche der neu Angekommenen, Konfirmanden-Alumni, Einladungen ehemaliger Gemeindeglieder zu Weihnachten und Ostern, wenn die Familien traditionell zusammenkommen, etc.

In der Bundesrepublik Deutschland hat sich die Bevölkerungsentwicklung durch den Zustrom von Flüchtlingen und Migranten in den letzten Jahren stark verändert. Qualifizierte Zuwanderer leisten ihren Beitrag zum Wirtschaftswachstum und zur Aufrechterhaltung der Sozialsysteme. Einige dieser Immigranten haben bereits ihren Weg in unsere Gemeinden gefunden. Missionierung unter Flüchtlingen und Zuwanderern und Aufnahme in unsere Gemeinden ist eine realistische Chance zu Gemeindegewachstum und hat das Schrumpfen der SELK gestoppt (s. Abb 5). Wichtig ist, diese Neuankömmlinge bei ihrer Integration in Gemeinde und Arbeitsleben in Deutschland zu unterstützen.

Ältere leben länger und sind länger aktiv. Die Älteren sind eine wesentliche Stütze der Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen in jeder SELK-Gemeinde. Als Zusatzangebot zu kommunalen medizinischen Diensten können SELK-Gemeinden die geistliche und soziale Versorgung Älterer stärken, z. B. durch Besuche zum Vorlesen, Begleitung beim Einkaufen, Abholen zum Gottesdienst, nachbarschaftliche Bibelstunden, etc.

Der demographische Wandel findet statt. Wir erleben ihn bereits, nehmen ihn aber noch nicht als dramatisch wahr. Je eher und konsequenter wir uns mit diesen Veränderungen beschäftigen, desto leichter wird es uns fallen, uns auf die Folgen vorzubereiten und in geeigneter Weise vorzusorgen. Nicht nur die Politik, die Wirtschaft oder die Kirchengemeinde ist gefragt, sondern jeder einzelne an dem Platz, wo Gott ihn hingestellt hat.

Literatur zum Weiterlesen:

- Bertelsmann Stiftung: Wegweiser Kommune (www.wegweiser-kommune.de)
- Detlef Pollack, Olaf Müller, Religionsmonitor 2013 (www.religionsmonitor.de) der Bertelsmann Stiftung
- Stiftung Warentest Buch „Das Pflege-Set“, Oktober 2019
- Familienwegweiser über Leistung und Förderung von Familien
- www.bmfsfj.de/BMFSFJ/Familie/leistungen-und-foerderung.html
- www.familien-wegweiser.de/wegweiser/stichwortverzeichnis,did=198330.html

Herausforderungen und Erwartungen an das familiäre Netz

von Dr. Anke Barnbrock

1. Vorbemerkungen

2014 riefen die Vereinten Nationen (UN) das zwanzigste Mal ein Jahr der Familie aus. Die Familie ist nach wie vor von grundlegender Bedeutung für den Einzelnen und für die Gesellschaft. Der hohe Stellenwert von Familien in unserer Gesellschaft spiegelt sich in vielfältigen Studien wider, die verschiedene Aspekte aus dem Umfeld des Familienlebens untersuchen. Das *International Institute for Family Research* hat 2009 115 Studien zusammengefasst und zieht daraus für die Wichtigkeit der Familien folgende Schlüsse:

„Mitglieder stabiler Familien haben durchweg eine höhere Lebenserwartung, ein geringeres Risiko für psychische Erkrankungen und häusliche Gewalt. Was die Kinder betrifft, so lassen sich eine geringere Kindersterblichkeit, ein geringeres Risiko für Alkohol- und Drogenabhängigkeit, geringere Kriminalitätsrate nach der Pubertät, bessere schulische/akademische Erfolge, weniger psychische Auffälligkeiten und weniger Teen-Schwangerschaften nachweisen. Einige Studien heben die ökonomische Perspektive hervor, wonach stabile Familien sowohl für sich selbst als auch für die Gesellschaft die geringsten Kosten verursachen. Darüber hinaus weisen die Studien aus, dass Mitglieder stabiler Familien mehr Disziplin zeigen, wenn es um die Erfüllung gesetzlicher oder sozialer Normen geht und dass sie am meisten zur Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme beitragen.“⁷²

Familien haben folglich eine wichtige Funktion für unsere Gesellschaft. Doch was verbirgt sich eigentlich hinter dem Begriff „Familie“? Das, was die Gesellschaft unter Familie versteht und die Beziehungen, in denen Menschen „als Familie“ zusammenleben, haben sich im letzten Jahrhundert in der westlichen Welt deutlich gewandelt. An die Stelle der selbstverständlichen Großfamilie, in der mehrere Generationen unter einem Dach leben und sich gegenseitig im Geben und Nehmen unterstützen, ist eine Vielzahl von Lebensformen getreten, in denen Menschen zu-

sammenleben, angefangen bei der traditionellen Familie mit Vater, Mutter, Kindern, über Patchwork-Familien, Alleinerziehende bis hin zu gleichgeschlechtlichen Familien.

Das EKD-Papier „Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken“⁷³ beschreibt in aller Ausführlichkeit die gesellschaftlichen, historischen, rechtlichen und finanziellen Aspekte des Wandels des Familienbegriffs. Daher sei an dieser Stelle nur darauf verwiesen, ohne intensiver in die durchaus kontroverse Diskussion⁷⁴ um dieses Papier einzusteigen.

Wenn wir Familien, die von grundlegender Bedeutung für unsere Gesellschaft sind, als Kirche stärken wollen, ist zunächst zu fragen, was für ein Bild Menschen unserer Gesellschaft von Familie haben und welche Bedürfnisse Familien formulieren. Insbesondere sollen hier Jugendliche und junge Menschen in den Blick kommen, da sie die zukünftigen Familien bilden werden. Sie auf diesem Weg in stabile Familienverhältnisse zu unterstützen und zu begleiten, kann und muss auch Aufgabe von christlichen Kirchen sein, wenn sie den Anspruch haben, Menschen in christlicher Nächstenliebe zu begleiten und dazu zu ermutigen, in von Gott geschenkter Gemeinschaft zu leben.

2. Bedürfnisse und Wünsche von jungen Menschen im Hinblick auf Familie

Antworten auf die Fragen, was junge Menschen unter Familie verstehen, wie sie zu Familie stehen und welche Bedürfnisse sie im Hinblick auf Familie formulieren, finden sich in ausführlichen Umfragen, die von verschiedenen Instituten in den letzten Jahrzehnten immer wieder durchgeführt und aktualisiert wurden. Die wichtigsten Aspekte zum Thema „Familie“ aus einigen ausgewählten Studien sollen hier vorgestellt werden.

2.1. Was denkt die Jugend?

Die Shell-Jugendstudien 2010⁷⁵ und 2015⁷⁶ und ihre neueste Aktualisierung (18. Shell-Jugendstudie „Jugend 2019“)⁷⁷ sind standardisierte, quantitative Befragungen zu verschiedensten thematischen Schwerpunkten von repräsentativen Stichproben von insgesamt über zweieinhalbtausend Jugendlichen zwischen 12 und 25 Jahren. Ein breites Feld an Fragen deckt auch die Thematik „Familienbild“,

„eigene Wünsche und Bedürfnisse im Hinblick auf die eigene Familie“ und den „Stellenwert der Familie“ ab.

2010 geben 76% der Jugendlichen an, dass man eine Familie brauche, um glücklich zu sein (eine deutliche Steigerung seit 2002, damals 70%), aber nur 43% denken, dass Kinder ein wichtiger Lebensbestandteil sind, um glücklich zu sein. Dabei zeigt sich, dass die feste, soziale Bindung einen hohen Stellenwert hat, auch im Zeitalter der individuellen Selbstverwirklichung. Heiraten allerdings ist nicht sonderlich beliebt. Der nicht institutionalisierten festen Partnerschaft wird der Vorrang gegeben.

2015 setzt sich dieser Trend so nicht fort. Nur noch 63% der Jugendlichen sagen, dass man eine Familie braucht, um glücklich zu sein, der Wert fällt damit noch hinter 2002 zurück. Dabei zeigen sich hier deutliche Abhängigkeit vom Geschlecht (männliches Geschlecht nur 57%, weibliches Geschlecht 70%) und vom Wohnort. Bei Jugendlichen in Ballungsräumen ist Familie nicht so stark mit dem Glücklichen assoziiert wie bei Jugendlichen aus ländlichen Bereichen. Trotzdem ist festzuhalten, dass immer noch die deutliche Mehrheit der Jugendlichen Familie als Grundlage für glückliches Leben sieht. Spannenderweise halten die Jugendlichen 2015 die Themen Treue und Heiraten weiterhin für angesagt, beide Themenbereiche haben in den letzten Jahren Prozentpunkte dazugewonnen.

Gefragt nach dem, was im Leben wichtig ist, steht bei den jungen Menschen insgesamt die Familie weiter hoch im Kurs. Die Spitzenposition in dieser Kategorie halten stabil über die letzten Jahre die Aussagen „ein gutes Familienleben führen“ (90% 2019, „einen Partner haben, dem man vertrauen kann“ (94% 2019) und „gute Freunde, die einen anerkennen und akzeptieren“ (97%, 2019).

In der Befragung 2019 steht mehr die Frage nach der Wertschätzung der eigenen Familie und der erlebten Erziehung sowie der geplanten und gewünschten Aufteilung der Erwerbstätigkeit im Hinblick auf die eigene Familie im Vordergrund.

Über die letzten Jahre zeigt sich in Bezug auf das Verhältnis zu den Eltern ein deutlicher Trend, dass die jungen Menschen ein gutes Verhältnis zu ihren Eltern haben. Waren das 2002 noch 31%, die das Verhältnis zu den Eltern als „bestens“ schreiben, sind es 2019 bereits 42% und nur 6% beschreiben häufige Meinungsverschiedenheiten. Konsequenterweise folgt aus diesem Trend, dass immer mehr Jugendliche auch mit dem Erziehungsstil der Eltern zufrieden sind und gefragt danach, wie sie ihre Kinder erziehen würden wollen, antworten 74% „genauso“ oder „ungefähr so“ (2002 waren es 69%). Offensichtlich fühlen sich die Jugendlichen im familiären Setting weiterhin sehr wohl. Wobei bei den Analysen auffiel, dass dies

in besonderem Maße für die Ober- und Mittelschicht der Gesellschaft zutrifft, hier erreicht die Zustimmung bis zu 86%, während in der Unterschicht nur 51% der Jugendlichen den gleichen Erziehungsstil übernehmen würden.

Für das Wohlbefinden und die Zufriedenheit der Jugendlichen spielt dabei die Form der Familie keine Rolle. Sie wünschen sich Zeit, einen demokratischen Erziehungsstil und keine Armut. Für die Jugendlichen ist Familie ein Ort, an dem sie sich zurückziehen können. Sie beschreiben ein überwiegend gutes Verhältnis zu den Eltern. Aus der einst hierarchischen Beziehung ist ein partnerschaftliches Verhältnis geworden.

Im Blick auf die eigene zu gründende Familie wünschen sich 2019 68% der Jugendlichen eigene Kinder (Anstieg von 62% 2006), 8% (Daten von 2019) der Jugendlichen wollen selber keine Kinder haben (2006 waren es nur 6% gewesen), 19% sind noch unsicher im Hinblick auf den eigenen Kinderwunsch (2019). Dabei hängt der Kinderwunsch direkt mit der eigenen Zukunftsperspektive zusammen. Ist diese positiv, liegt der Kinderwunsch bei 74% (2010), ist der Blick auf die Zukunft negativ (dies insbesondere bei einkommensärmeren Menschen) liegt der Kinderwunsch nur bei 50%. Ein weiterer wichtiger Zusammenhang zur Kinderwunschfrage ergibt sich bei der Frage nach dem Verhältnis zu den eigenen Eltern. Hier gilt: Je besser das eigene Verhältnis zu den Eltern, desto höher ist auch der Wunsch nach eigenen Kindern (71% positiver Kinderwunsch bei sehr gutem Verhältnis zu den Eltern, nur 48% bei schlechtem Verhältnis, Zahlen von 2019).

Dabei haben 71% der Jugendlichen zwei Kinder, 12% ein Kind, 17% drei oder mehr Kinder als Familienideal vor Augen. Auch 2015 bleibt bei der Mehrzahl der Kinderwunsch bei zwei Kindern und zeigt sich eine starke Abhängigkeit von der sozialen Schicht und vom Wohnraum. Der Wunsch nach eigenen Kindern ist bei Jugendlichen aus dem ländlichen Bereich und bei Jugendlichen aus höheren sozialen Schichten deutlich ausgeprägter (73%) als bei Jugendlichen aus niedrigen sozialen Schichten (58%) und aus Ballungsräumen. Dies hat mit der Verunsicherung zu tun, wie bei unberechenbaren Arbeitsbedingungen und unsicheren Chancen auf dem Arbeitsmarkt die Vereinbarkeit von guter Kindererziehung und Karriere zu gewährleisten ist. Insgesamt steht für die Jugendlichen diese Sorge um die „Work-Life-Balance“, also das ausgewogene Nebeneinander zwischen Arbeit, Freizeit und Familie, zwischen ihnen und dem Wunsch nach Kindern.

Als ein großes Problem wird auch die sogenannte „Rush-Hour des Lebens“ empfunden. Die Zeitfenster zwischen Ausbildung, beruflicher Konsolidierung, Partnerschaftsfindung und Familiengründung sind kurz. Durch lange Ausbildungszeiten

und die Abnahme unbefristeter Arbeitsverträge kommt es, dass der Kinderwunsch nach hinten verschoben wird, um beruflich eine abgesicherte Position erreicht zu haben.

Dabei wird die Betreuungsleistung immer noch überwiegend von Frauen erbracht. Die Vereinbarkeit von Kindern und Karriere ist nach wie vor nur eingeschränkt gegeben. Frauen verdienen in allen Berufsklassen nach wie vor weniger als Männer (Gender Pay Gap durch Teilzeitverträge, Qualifikation, Ausbildungsstand, etc. Insbesondere werden sog. „Frauenberufe“ weiterhin schlechter vergütet als sog. „Männerberufe“⁷⁸.) Dies wird von den Jugendlichen sehr bewusst als problematischer Umstand reflektiert.

In diesem Zusammenhang ist die 2019 neu gestellte Frage nach der gewünschten Aufteilung der Erwerbstätigkeit in der eigenen Familie spannend. Hier wünschen sich die jungen Männer eine aktivere Väterrolle und möchten in weniger als der Hälfte der Fälle in Vollzeit arbeiten (41%). Bei den jungen Frauen wollen nur 8% in Vollzeit arbeiten und 77% in Teilzeit (10-30h). Bei den Männern sind dies 2019 immerhin 51%.

Auch die Sinus-Jugendstudie 2012 („Lebenswelten der 14-17-Jährigen“)⁷⁹, eine Grundlagenstudie, in der Jugendliche zu Wort kommen, bestätigt als Milieustudie viele der genannten Aspekte.

Dabei fällt auf, dass Jugendliche aus traditionellen Lebenswelten verunsichert sind über die Aufsplitterung des „normalen“ Lebenslaufs (Schule, Ausbildung, feste Partnerschaft, Festanstellung, Familiengründung, Rente) und sich eine Unsicherheit ergibt, wie die Planung der eigenen Familie zeitlich unterzubringen ist. Jugendliche aus modernen Lebenswelten kommen, durch Lernen am Vorbild der Eltern, mit der Flexibilisierung des Lebenslaufes besser klar.

2.2. Was bringt die Zukunft?

Horst Opaschowski beschreibt in „Deutschland 2030, Wie wir in Zukunft leben“⁸⁰ seine Sicht auf die sich verändernden Strukturen und Bedürfnisse der Familien in den nächsten Jahren.

Er zeigt auf, dass die Mehrgenerationenfamilie nach wie vor präsent ist, allerdings nicht mehr unter einem Dach, sondern in einem multilokalen Netzwerk. Sie wird

mehr zur gelebten Beziehung, auch und gerade unter Einbeziehung moderner Medien, als reine Wohngemeinschaft. Dabei ist das Familienverständnis weitgefasst. Das können hier auch soziale Netzwerke von vier bis fünf Familien sein.

Zu einem neuen Schlagwort ist die „Sandwich-Generation“ geworden. Sie sorgt für alte Eltern und erwachsene Kinder und investiert viel Zeit und Geld, aber auch viel Kraft. Hier besteht Burnout-Gefahr bei Überlastung. Hier gelte es wirksame Entlastung zu schaffen.

Ein weiteres Problem der Familien ergibt sich daraus, dass sich mit zunehmender Kinderlosigkeit die Transferausbeutung der Familie verstärkt, die als finanziell schlechter gestellte soziale Einheit die Altersabsicherung der anderen übernimmt. Aber Opaschowski zeigt auch Chancen der neuen Generation auf: durch die geringe Geburtenquote gibt es zwar weniger Gleichaltrige, dies könne aber als Chance begriffen und genutzt werden für das Kennenlernen der älteren Generationen. Hier können sich Generationen einander helfen und voneinander lernen.

Der „Zukunftsreport Familie 2030“⁸¹, den die Prognos AG 2016 in Zusammenarbeit mit dem Institut für Demoskopie Allensbach erstellt hat, nimmt ähnliche Beobachtungen auf: die anhaltend hohe Bedeutung und Wertschätzung der Familie, die nach wie vor hauptsächlich als Paarfamilie besteht. Von diesen Paaren sind aktuell 7 von 10 verheiratet. Der Zukunftsreport benennt die leicht steigenden Kinderzahlen in Deutschland (aktuell 1,4), wobei auch immer mehr Kinder in nicht ehelichen Partnerschaften geboren werden. Deutlich mehr Väter nutzen das Elterngeld (34%, 2006 noch 3,5%) und zeigen damit wie die Shell-Studie den Wunsch von jungen Menschen, ihre Rolle als Väter aktiv auszufüllen.

Die Untersuchung zeigt zudem, dass deutlich mehr Frauen auch mit kleinen Kindern in Teilzeit arbeiten (67% der Mütter). Damit hängt zusammen, dass inzwischen 33% der Kinder unter 3 Jahren eine Betreuung außerhalb des Elternhauses erhalten (2006 waren es 14%). Im Zukunftsreport lässt sich nachlesen, was die Familienpolitik bisher in diesen Feldern unterstützend getan hat und wo noch Unterstützung ausgebaut werden kann. Im Mittelpunkt werden hier flexible und familienorientierte Arbeitszeiten, bessere berufliche Chancen in Teilzeit und für den Wiedereinstieg nach Elternzeit und gesicherte Arbeitsverträge stehen sowie die weitere Schaffung und finanzielle Unterstützung von Betreuungsangeboten für Kinder in allen Altersgruppen. Auch eine Unterstützung zur Umsetzung partnerschaftlicher Aufgabenteilung in der Familie wird als notwendig für den Ausbau einer familienunterstützenden Gesellschaft gesehen. Auch gesamtwirtschaftlich

würden sich entsprechende Veränderungen und Unterstützungen rechnen. So kommt der Report zu dem Schluss, dass sich bei Umsetzung der familienunterstützenden Maßnahmen das Bruttoinlandsprodukt um 69 Mrd. Euro steigern ließe.

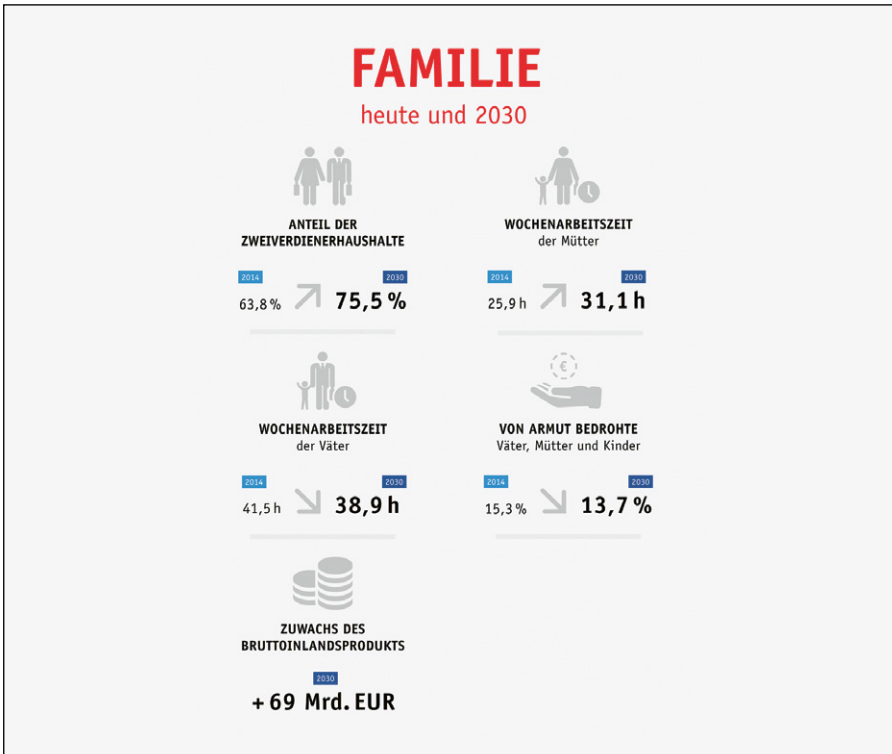


Abb. 27: Bildquelle: www.prognos.com/publikationen/alle-publikationen/649/show/c924f7cc5e339a89b60b51228db048af (Stand: 28.2.2020)

2.3. Was wünschen Familien?

Der „Monitor Familienleben 2012 und 2013“⁸² ist eine Umfrage des IFD Allensbach im Auftrag des Bundesfamilienministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. In ihr wurden ca. 1800 Menschen einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe zu ihren Wünschen, Vorstellungen und Bedürfnissen in Bezug auf Familie befragt.

Die Familienpolitik wird von den Befragten weiterhin für sehr bedeutend gehalten. Dabei sind die wichtigsten Anliegen: Vereinbarkeit von Familie und Beruf (74% der Befragten), Förderung der Kinder durch gute Schulbildung und frühzeitige Betreuungsangebote für Kinder. Insbesondere wird der Ausbau der Betreuungsangebote für Kleinkinder ab 1 Jahr zur Förderung der Kinder und zur Unterstützung der Eltern in ihrer Berufstätigkeit sehr begrüßt.

Erfreulich ist, dass junge kinderlose Menschen weniger Hindernisse für die Geburt eines Kindes sehen als in den letzten Jahren und weniger Sorgen bezüglich der Einkommenssituation nach der Geburt des Kindes haben. Dabei hält die Mehrzahl das Elterngeld für eine wichtige und notwendige Unterstützung, ca. die Hälfte der Befragten hält die Höhe für angemessen, die andere Hälfte für zu gering. Ein Großteil der Befragten ist der Meinung, dass nicht nur der Staat, sondern auch Unternehmen eine Verantwortung haben, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu fördern. Insbesondere bei vollzeitbeschäftigten Müttern werde auf die Zeitbedürfnisse der Eltern von Unternehmen zu wenig Rücksicht genommen (Stichwort: flexible Arbeitszeiten).

In diesem Zusammenhang wird zunehmend eine Reduktion der wöchentlichen Arbeitszeit (sowohl Väter als auch Mütter) gewünscht, nur ein Viertel der Befragten hat den Eindruck, unter der Woche genug Zeit für die Familie zu haben. Besonders Mütter leiden unter dem Spagat zwischen Arbeit und Familie und fühlen sich häufiger gestresst. Zeitprobleme entstehen vor allem durch die beruflichen Anforderungen. Ganz konkret wird hier Unterstützung gewünscht: betreute Nachmittagsangebote oder Ganztagsbetreuung, flexible Betreuungszeiten, ausreichend Betreuungsplätze, Hilfe beim Abholen und Bringen der Kinder, Hausaufgabenbetreuung, ad hoc verfügbare Betreuungsmöglichkeiten.

Auch diese Befragung bestätigt, dass sich der Familienbegriff wandelt: nach wie vor halten 97% der Befragten die traditionelle Familie (verheiratet Vater, Mutter, Kinder) für eine Familie im eigentlichen Sinn, aber auch unverheiratete Paare mit Kindern werden von 71% als Familie gesehen (von den unter 30jährigen sogar von 83%). Alleinerziehende werden von 58% (68% der unter 30jährigen) und gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern von 42% (58% der unter 30jährigen) unter dem Familienbegriff subsumiert.

2.4. Was denken Kirchglieder evangelischer Kirchen zum Thema Familie?

Aus der 5. Untersuchung zur Kirchenmitgliedschaft der EKD⁸³ ergeben sich folgende Aspekte zur Bedeutung der Familie aus Sicht der Kirchglieder evangelischer Kirchen in Deutschland:

Die Familie ist der Ort für religiöse Sozialisation. Die abnehmende religiöse Erziehung (die über 60-Jährigen geben in 83% an, religiös erzogen worden zu sein, die unter 30-Jährigen zu 55%) ist einer der Gründe für abnehmende Religiosität in Deutschland. Dieser Trend wird sich weiter verstärken, da auch nur noch die Hälfte der unter 30-Jährigen die eigenen Kinder religiös erziehen möchte. Damit verliert Familie an Wirksamkeit religiöser Sozialisation, da christliche Werte nicht mehr an die nächste Generation tradiert werden.

Zum zweiten: Eine vermehrte Polarisierung ist zu beobachten: mehr junge Menschen fühlen sich der Kirche stark verbunden, mehr sind aber auch nur noch schwach verbunden bis hin zur religiösen Indifferenz, während das Mittelfeld („etwas verbunden“) kleiner wird. Dies ist eine Entwicklung, die in allen Altersgruppen zu beobachten ist.

2.5. Was ist die Grundlage für Glück und Zufriedenheit?

Lebenszufriedenheit ist ein wertvolles und hochgeschätztes Gut. Sie ist von vielen Faktoren abhängig: äußeren Faktoren wie Erwerbstätigkeit, Gesundheit, Einkommen, direkten Lebensumständen wie Partnerschaften, Freundschaften und Familie, aber auch inneren Faktoren, da Zufriedenheit und Glück stark subjektiv wahrgenommen werden. Auf der Suche nach empirisch belastbaren Fakten, was Grundlage für Glück und Zufriedenheit für junge Menschen ist, zeigen ebenfalls die Shell-Jugendstudien 2015 und 2019 mehrere Aspekte und Antworten auf. Zunächst lässt sich festhalten, dass ein Großteil der jungen Menschen zwischen 12 und 25 Jahren (über 70%) - alles in allem - zufrieden bis sehr zufrieden im Leben ist. Dabei hängt die Zufriedenheit deutlich von der finanziellen Situation ab. Ist diese gut, ist die Zufriedenheit hoch, ist diese schlecht, sinkt auch der Grad der Zufriedenheit.

Danach gefragt, was die Zufriedenheit bei den Jugendlichen stützt, lassen sich drei Hauptaspekte herausfiltern. Es sind drei Werteorientierungen, die von großer Wichtigkeit für das Erlangen eines zufriedenen Lebensgefühls sind: An erster Stelle steht das Leistungsstreben. Wenn ich Leistung erbringen kann und in der Folge

Erfolg und Anerkennung belohnend in Aussicht stehen, macht sich ein Gefühl der Zufriedenheit breit, so empfinden es die jungen Menschen. Spannend ist dabei, dass Leistung und Lebensgenuss vom Durchschnitt der Jugendlichen zahlenmäßig gleich bewertet werden und auch in ihrem Erleben beides eng miteinander verknüpft ist oder sein soll (ich erbringe Leistung und erhalte unmittelbar Lebensgenuss).

Der zweite Aspekt - und auch dieser ist über die letzten Jahre stabil ausgeprägt und sogar von der Wichtigkeit auch 2015 noch zunehmend - ist der Respekt vor Gesetz und Ordnung. Wo dies gewährleistet ist, ist ein Gefühl von Sicherheit und Verlässlichkeit und damit Zufriedenheit garantiert. Umgekehrt gilt dann auch, dass diejenigen, die keine Leistung erbringen oder erbringen können oder wo die Lebensordnung gestört ist (z. B. Arbeitslosigkeit), nicht zufrieden sein können.

Da Religionen immer bestimmte Ordnungen mit sich bringen, ergibt sich hier für religiöse Jugendliche nochmals eine Verstärkung. Für die eigene Lebenspraxis und Lebenseinstellung sind Ordnungen und Verbindlichkeiten von großer und oftmals selbstverständlicher Bedeutung. Daher fällt es religiösen Jugendlichen leichter, zufrieden zu sein. Religiosität ist somit von eigenständiger positiver Bedeutung für die Zufriedenheit der Jugendlichen. Allerdings zeigen die Studien, dass nur ein kleiner Teil der Jugendlichen religiös ist und auch unter den religiösen Jugendlichen der Glaube an Gott nur noch zum Teil für wichtig gehalten wird (römisch-katholische Jugendliche 2015: 39%, 2010: 43%, 2002: 51%, evangelische Jugendliche 2015: 32%, 2010: 39%, 2002: 38%).

An dritter Stelle folgt dann für die jungen Menschen das Streben nach einem guten Familienleben. Der Stellenwert der Familie und der Wunsch, eigenverantwortlich und gut mit seiner Familie das Leben zu gestalten, ist bei allen Jugendlichen enorm hoch und in den letzten Jahren weiter gestiegen. Gutes Familienleben wird demnach mit einem hohen Zufriedenheitsgefühl in Verbindung gebracht. Dabei zeigt sich, dass in der Werteorientierung der jungen Menschen zwischenmenschliche Beziehungen im Ranking kaum zu schlagen sind. Gute Freunde und deren Anerkennung, ein Partner, dem man vertrauen kann, und ein gutes Familienleben zu führen, halten die Jugendlichen mit über 90% für wichtig.

Auch die 5. Umfrage unter Kirchgliedern evangelischer Kirchen⁸⁴ beschäftigt sich mit der Frage nach der Lebenszufriedenheit, in diesem Fall eben der befragten Mitglieder evangelischer Kirchen in Deutschland. Hier zeigt sich eine insgesamt hohe Lebenszufriedenheit der Befragten (auf einer Skala von 0 (maximal unzufrieden) bis 10 (maximal zufrieden) im Durchschnitt bei 7,7). Einer der Gründe hierfür ist es,

dass die eigene wirtschaftliche Lage zu einem Großteil als gut eingeschätzt wird. Weiterhin bestätigt die Kirchengliederbefragung die wichtige Rolle der Religiosität für die Lebenszufriedenheit. Menschen, die einer Kirche angehören, haben eine höhere Lebenszufriedenheit als Konfessionslose. Hochreligiöse Menschen geben hier eine gemittelte Lebenszufriedenheit von 8,34 an im Vergleich zum Mittelwert von 7,22 nicht-religiöser Menschen. Für religiöse Menschen relativieren sich dann auch die äußeren Umstände etwas. Unabhängig vom Netto-Verdienst wird die wirtschaftliche Situation von religiösen Menschen positiver eingeschätzt als von nicht-religiösen. Und weil die gute wirtschaftliche Situation einer der wichtigen Faktoren der Lebenszufriedenheit ist, schließt sich an dieser Stelle der Kreis. Als ein weiterer wichtiger Faktor für Zufriedenheit fällt in der Kirchengliederbefragung der Beziehungsstatus auf. Menschen, die als Singles leben, geben im Mittel eine etwas geringere Lebenszufriedenheit an als solche, die in einer festen Partnerschaft oder Familie leben (7,09 gegenüber 7,88). Dabei wird dieser Unterschied mit steigendem Alter größer. Je älter die Befragten also, desto wichtiger war eine feste Beziehung/Partnerschaft oder Familie für die Lebenszufriedenheit.

Horst Opaschowski weist in „Deutschland 2030, Wie wir in Zukunft leben“⁸⁵ noch eine andere Grundlage für Glück und Zufriedenheit auf, wobei er sich auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen in den nächsten Jahren bezieht, die nicht altersgebunden ist. Er beschreibt die zunehmende Erlebnisorientierung der Gesellschaft. Alles, was Eventcharakter hat (und dabei gilt, je professioneller, je mehr Illusion, desto besser), führt zu einem Gefühl der Zufriedenheit⁸⁶. Erlebniswelten einer ausgefeilten Erlebnisindustrie (Themenparks, Freizeitparks etc.) werden zu Fluchtburgen für Menschen aus Einsamkeit oder Langeweile⁸⁷ bzw. zu Wallfahrtsorten des 21. Jahrhunderts. Menschen wollen in den Erlebniswelten das Paradies auf Erden finden. Sie erleben dort die heile Welt, wo Menschen, Tiere und Technik in natürlichem Einklang sind. Das „Die Seele-Baumeln-lassen“ wird hier möglich, Vorstellungen vom Himmel werden hier wahr und Besuche dort fungieren quasi als eine Art Gottesdienst.

Opaschowski: „Früher waren Religion und Kirche für Heilsversprechen und Paradiesvorstellungen zuständig. In Zukunft sorgt eine mächtige Erlebnisindustrie für Glücksversprechungen, Traumwelten und Paradiese.“⁸⁸

Aber er beschreibt auch die ausgeprägte Sehnsucht nach Gemeinschaftserlebnissen. Mit der Familie, Freunden oder in anderer Gemeinschaft Events zu erleben, wird zum wichtigen und sinngebenden Lebensinhalt⁸⁹. Auch hier zeigt sich, dass gesellschaftlich die zwischenmenschlichen Beziehungen zu engen Freunden und in der Familie für das Erreichen eines glücklichen Lebens hoch im Kurs stehen.

2.6. Aber wie glücklich und zufrieden sind nun unsere Familien – die Eltern und die Kinder?

Die Zeitschrift Eltern hat 2014 eine Umfrage in Auftrag gegeben, bei der über 1.000 Eltern nach ihrem Befinden, dem Elternsein in der heutigen Zeit, den Ansprüchen und ihrer Zufriedenheit befragt wurden⁹⁰. Eindrücklich zeigt diese forsa-Studie, dass die Eltern unter den hohen Ansprüchen leiden, die von der Gesellschaft, vor allem aber auch von sich selbst an sie gestellt werden. Dabei wird auch deutlich, dass die Mütter den Großteil der Erziehungsarbeit sowohl in intakten als auch in Trennungsfamilien leisten, dies bestätigen sowohl die Mütter als auch die Väter. Entlastung durch die Familienpolitik oder die Großfamilie wird nur in einem geringen Rahmen erwartet. Auf der Wunschliste der Eltern für ein zufriedeneres Leben stehen vor allem innere Gelassenheit und Zeit für sich und den Partner. Von Glück reden können aber die Kinder: In der zeitgleich erfolgten „icon kids and youth Studie der Zeitschrift Eltern family“⁹¹ (727 Kinder von 6-12 Jahren) geben 92% der Kinder an, dass sie die besten Eltern haben, die sie sich vorstellen können, 93% finden es schön, auf der Welt zu sein, 83% der Kinder sagen, es geht ihnen richtig gut. Hier zeigt sich eine ausgesprochen gegensätzliche Wahrnehmung und es würde sich lohnen, diese weiter in den Blick zu nehmen, um den Eltern in ihrer Erziehungsarbeit zur Seite stehen zu können.

Elternmeinung:

Ich habe sehr hohe Ansprüche an mich selbst, setze mich selbst unter Druck	65%
Eile, Hetze und Zeitnot sind Alltag	62%
Ich empfinde den Druck durch die hohen Leistungsanforderungen unserer Gesellschaft	62%
Es ist anstrengend, die vielen Freizeitaktivitäten der Kinder zu organisieren	46%
Die Familie wohnt weit weg und kann uns deshalb bei den Kindern nicht entlasten	38%

Nach „Ansprüche ans Elternsein“ forsa-Studie 2014, im Auftrag von ELTERN

Kindermeinung:

Meine Eltern sind die besten, die ich mir vorstellen kann	92%
Bei meinen Eltern fühle ich mich immer sicher und wohl	91%
Meine Eltern lieben mich so wie ich bin	90%
Meine Eltern vertrauen mir	89%
Meine Eltern nehmen sich immer Zeit für mich	82%
Ich finde es schön, auf der Welt zu sein	93%
Ich finde mich so in Ordnung, wie ich bin	84%
Ich finde, dass es mir richtig gut geht	83%

Bildquelle: https://s1.eltern.de/public/mediabrowserplus_root_folder/PDFs/studie2015.pdf
(Stand: 28.2.2020)

2.7. Resümee aus den vorgestellten Studien

Alle vorgestellten Studien belegen eindrucksvoll, dass Familie einen hohen Stellenwert in unserer Gesellschaft hat und insbesondere auch bei den jungen Menschen sehr wertgeschätzt wird. Dies bezieht sich zum einen auf die hohe Wertschätzung der eigenen Herkunftsfamilie als auch auf die geplante eigene Biographie. Feste Beziehungen und Partnerschaften werden in hohen Prozentteilen selbstverständlich gewünscht und geplant und werden in ihrer Bedeutung für das eigene Leben sehr hoch eingeschätzt. Auch wenn der Wunsch nach eigenen Kindern und die Vorstellung, dass Kinder wichtig für das eigene Lebensglück sind, leicht an Prozentpunkten verloren hat, spricht sich doch weiterhin eine Mehrheit für eigene Kinder aus. Wobei man nicht vergessen darf, dass die befragten Jugendlichen zum guten Teil noch in einem Lebensalter sind, in dem sich die Frage nach eigenen Kindern noch längst nicht stellt.

Ganz klar zeigt sich hier aber auch, dass der Familienbegriff sich gewandelt hat und die junge Generation ein deutlich erweitertes Bild von Familie hat (Alleinerziehende, Patchwork-Familien, generationsübergreifende Familien in verschiedenen Zusammensetzungen).

Darüber hinaus wird in den verschiedenen Befragungen erkennbar, dass Familie und Partnerschaften wichtige Faktoren für das eigene Lebensglück und die Lebenszufriedenheit sind. Deutlich wird, dass sich das Lebensgefühl der neuen jungen Generation, der sog. „Generation Y“, gewandelt hat und die individuelle Gestaltung des Lebens eine wichtigere Rolle spielt. Eine ausgewogene Work-Life-Balance ist dieser Generation äußerst wichtig, d.h. die eigene Arbeit muss zum Leben passen und muss ein sinngebendes Leben auch außerhalb des eigenen Berufes ermöglichen. Dies liegt sicherlich auch daran, dass zunehmend Anerkennung in nicht-beruflichen Tätigkeitsfeldern (Hobbies, Sport, gesellschaftliches Engagement) gewonnen wird.

Aufmerksamkeit verdient an dieser Stelle die Verbindung von Familie und Religiosität. Familie ist der Hauptort für religiöse Sozialisation. Religiöse Erziehung trägt vor allem im familiären Kontext Früchte, und das Sprechen über religiöse Themen und Fragen auch im steigenden Lebensalter erfolgt im Kreis der vertrauten Familie. Hier zeigt sich die enorme Bedeutung von Familie für die religiöse Prägung des Einzelnen und die kirchliche Zukunft insgesamt.

Auch in der öffentlichen Wahrnehmung und Diskussion der letzten Jahre ist die große Bedeutung der Familie für unsere Gesellschaft angekommen. Mitunter werden hier aber eher die Defizite aufgezeigt oder moralische Schlagabtausche über Rollenbilder und Lebensentwürfe geführt. Andererseits hat es in den letzten Jahren viele Bestrebungen gegeben, Familien finanziell besser zu stellen. Hier muss es weitere starke Bemühungen geben, neben der finanziellen Unterstützung familienaugliche praktische Hilfestellungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber auch für die Erziehungsarbeit sowie für ein familienfreundliches Lebensumfeld in unserer Gesellschaft zu etablieren.

3. Tätigkeitsfelder für Kirche und Gemeinden hin zu familienkompetenten Gemeinden

a. **Wertevermittlung:** Die Kirche hat einen großen Schatz an selbstverständlichen Werten und Ordnungen, die Menschen Halt und Orientierung geben können und das menschliche Miteinander gelingen lassen können. Werte wie Beständigkeit, Treue, Liebe, Vertrauen, Vergebung sind im kirchlichen Kontext erfahrbar. Gerade für die jungen Menschen kann diese Erfahrung Grundlage für zufriedenes und zurechtfindendes Leben werden. Die große Chance liegt darin, dass Ordnungen und Werte von jungen Menschen grundsätzlich als positiv bewertet werden und Reli-

giosität z. B. anderer Jugendlicher offen toleriert wird. Bei der durchweg hohen Stellung der Familie und dem eigenen Wunsch nach dem Führen eines guten Familienlebens, darf Kirche deutlich machen, dass dort Familie nicht nur institutionalisiert wird („Eheschließung“), sondern Menschen in ihrer Beziehung begleitet und Familien in der ihr je eigenen Situation gestärkt werden. Dies offen zu kommunizieren ist eine herausfordernde Aufgabe.

b. **Die Freiheit eines Christen:** die im Glauben gewonnene Freiheit kann auch ein unverkrampfteres Umgehen mit der Frage der Berufstätigkeit der Frau bedeuten. Hier alte oder vermeintlich hochmoderne Rollenbilder wertfrei zu betrachten und eine wahre Emanzipation zu ermöglichen, kann viel zwanghaftes Agieren vermeiden. Wer wieviel und ob überhaupt in einer Familie berufstätig ist, muss vorrangig in der eigenen Familie stimmig sein. Hier kann Kirche den Dialog gesellschaftlich und in der Partnerschaft fördern, Kommunikationsstrukturen schaffen und eine Kommunikationspflege etablieren.

c. **Unterschiedliche Familien wahrnehmen:** Familien tauchen ganz unterschiedlich im Gemeindekontext auf – Alteingesessene, vielleicht schon aktive Mitarbeiter oder Familien vom Rand der Gemeinde, die vielleicht erst über den Konfirmandenunterricht der Kinder Berührung mit Kirche bekommen; junge Paare, Eltern mit Kinder in ganz unterschiedlichen Zeitaltern. Die Bedürfnisse und Wünsche an Gemeinde dieser Menschen sind sicherlich ebenso unterschiedlich und es braucht viel Feinfühligkeit, Aufmerksamkeit und Kreativität eben auch unterschiedlich diese Familien wahrzunehmen und auf sie zuzugehen.

d. **Familien und Mobilität:** Besonders im Blick sein muss in der heutigen Zeit die **hohe Mobilität** auch und gerade von jungen Familien, weil Ausbildung und Beruf das zu einem erheblichen Teil erfordern. Offen und gelassen mit diesem kürzerem Zeitrahmen der Kontaktfläche mit Gemeinde umzugehen, wird ebenso wichtig sein wie die Aufmerksamkeit dafür, dass ja auch immer wieder junge Menschen und Familien in Gemeindennähe hinzuziehen. Neue Gestaltungsmöglichkeiten von Gemeindegemeinschaft sind hier das Fokussieren auf projektmäßiges Gemeindeengagement oder auch kürzere Laufzeiten für Gemeindeämter (z. B. Kirchenvorstand, Leitungen von Kinder-Jugendarbeit etc.), um beiden Seiten ein zufriedenes und gewinnbringendes Zusammenarbeiten zu ermöglichen. Dass Mitarbeiter in den Kirchengemeinden „in Bewegung“ sind (Anfangen, Wechseln, Aufhören), sollte eine gelassene Normalität haben, damit sowohl das Anfangen wie auch das Beenden einer konkreten Mitarbeit in der Gemeinde ohne schlechtes Gewissen erfolgen kann.

e. **Unterstützung von Familien** in der sog. „Rush-Hour“ des Lebens: Hier sind vor allem Familien im Blick, die unter der Zeitnot leiden, die durch das Zusammentreffen von Berufstätigkeit, und hier besonders Phasen der Ausbildung oder Ausbau der beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten, und die Herausforderungen durch Kindererziehung, Kinderbetreuung und Hausarbeit entsteht. Konkrete Möglichkeiten, als kirchliche Gemeinden Familien zu unterstützen und zu stärken, könnten sein:

- **Betreuungshilfe** für Kinder und junge Eltern (betreute Nachmittagsangebote, Hilfe beim Abholen und Bringen der Kinder, Hausaufgabenbetreuung, ad hoc verfügbare Betreuungsmöglichkeiten, Hilfe bei der Förderung der Kinder – religiös, musikalisch, sozial kompetent). Hier können wir mit den Talenten und Möglichkeit wuchern, die wir als Kirche zur Verfügung haben. Es ließen sich hier auch möglicherweise gleichzeitig Plattformen schaffen, die ein offenes Gespräch über den Glauben ermöglichen.
- **Wertschätzung der Frau** mit ihren Kompetenzen auch im beruflichen Umfeld stärken
- **Beziehungspflege**: Beratung, Mediation, Konfliktbewältigung für junge Erwachsene und die Sandwich-Generation
- **Entlastungsangebote** für die Sandwich-Generation: Übernahme von Betreuungszeiten nicht nur für Kinder, sondern auch für alte Menschen
- **Eine Kultur des guten Wortes** schaffen: Anerkennung, Wahrnehmen und Entlastung der geleisteten Erziehungsarbeit, Hilfe im Umgang mit dem täglichen Scheitern, Seelsorge auch für die kleinen Nöte des Alltags.

f. **Ermöglichung des Generationengesprächs**: In der kirchlichen Gemeinde treffen wie sonst in unserer Gesellschaft nur noch selten Menschen verschiedener Generationen aufeinander. Diese bringen natürlicherweise unterschiedliche Bilder und Sichtweisen von Familie mit, weisen ganz verschiedene Lebenserfahrungen und Bewältigungs-Strategien im Umgang mit Herausforderungen im Leben oder Konflikten auf. Hier den Dialog zwischen Jung und Alt zu ermöglichen und zu stärken (durch z. B. Mehr-Generationen-Cafés, -Veranstaltungen, wie das schon in einigen Gemeinden erprobt wird), kann bereichernd und entlastend für den Einzelnen und die Familien sein.

g. Mit der **Vielfalt der Familienformen** umgehen lernen: Wie die genannten Studien deutlich belegen, hat sich das Familienbild in unserer Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten deutlich verändert. Als Familien werden ganz unterschiedliche

Konstellationen von Menschen angesehen, die zum einen über das traditionelle Familienbild als auch über die direkten Verwandtschaftsverhältnisse hinausgehen. Als Kirche haben wir die besondere Aufgabe, diesen Trend wahrzunehmen und Menschen auch in diesen veränderten Familienverhältnissen liebevoll zu begleiten und zu unterstützen:

- Patchworkfamilien, Alleinerziehende, Kinderlose mit ihrer je eigenen Familienform vorkommen lassen/im Blick haben, in ihrer je eigenen Erziehungsleistung wertschätzen, ohne sie als Idealform propagieren zu wollen.
- Hier ggf. besondere Unterstützung anbieten, Vernetzungen ermöglichen/ Patenschaften/ „Leih-Großeltern“
- Wichtig wird ebenfalls sein, die theologischen Implikationen des geänderten Familienbildes in den Blick zu nehmen. Viele Stellen in der Bibel beschreiben Gott als den „guten, liebenden und fürsorgenden Vater“. Wo das Bild eines liebenden, sorgenden Vaters (oder auch Mutter) in der eigenen Familie nicht mehr erlebt wird oder sogar das Bild des Vaters/Mutter mit negativen Gefühlen belegt ist, werden wir als Kirche für Verkündigung und Katechese die Herausforderung haben, Gott als eben diesen guten Vater den Menschen vor Augen zu malen. Früher selbstverständliche Bilder mögen dann möglicherweise nicht mehr so aussagekräftig und verständlich sein.

h. **Kasualien/Lebenswenden gestalten:** Bei biographiebezogenen Anlässen (Geburt, Taufe, Einschulung, Konfirmation, Trauung, Geburts- und Traujubiläen, Beerdigung) suchen Menschen anhaltend nach Ritualen und auch kirchlicher Begleitung, diese Lebenswenden zu gestalten und zu verarbeiten. Die Kirche hat eine reiche Auswahl an liturgisch rituellen Handlungsformen, die auch noch weiterentwickelt werden kann. (z. B. Konfirmationsjubiläen nach 1 und 5 Jahren, Taferinnerung). Solche eher punktuellen Kontaktaufnahmen mit Kirche sollten von der christlichen Gemeinde nicht als defizitär wahrgenommen werden, sondern als immer wiederkehrende Chance verstanden werden, Menschen liebevoll zu begleiten und ihnen in konkreten Lebenssituationen die gute Botschaft des christlichen Glaubens zuzusprechen.

i. In **Situationen des Scheiterns** (Trennung, Scheidung, Schuld, innerfamiliäre Konflikte) wird Kirche häufig als kritische und wenig hilfreiche Moralinstanz wahrgenommen. Dem Gebot christlicher Nächstenliebe folgend, gilt es, als Kirche Menschen insbesondere in diesen Situationen beizustehen und ihnen auch praktische



Hilfe zur Konfliktlösung und Konfliktbewältigung anzubieten. Unsere Kirche hat hier über ausgebildete Seelsorger, Berater und Mediatoren eine Vielzahl von Möglichkeiten, konkrete Hilfestellung zu leisten. Dies muss und darf nicht heißen, als Kirche in diesen Fragen auf ethische und moralische Standpunkte zu verzichten. Aber es gilt auch, Menschen in ihrem Scheitern nicht allein zulassen, sondern sie zu einem Leben aus der Vergebung zu ermutigen. 2009 wurde für den Bereich der SELK eine umfangreiche Broschüre herausgegeben⁹², in der die verschiedenen Optionen von Beratung und Therapie vorgestellt werden und die Kirchglieder der SELK, die in Beratung, Mediation, Psychotherapie oder anderen therapeutischen Berufen tätig sind, aufgezeichnet sind. Diese können je nach Status sowohl für die persönliche Begleitung als auch als Hilfe in Krisensituationen oder als Fachkompetenzen für Gemeindeveranstaltungen angefragt werden.

j. Wünschenswert und hilfreich wären **überregionale oder gesamtkirchliche Strukturen** zur Unterstützung von Familien. In expliziter Weise existieren diese bisher noch nicht. Hier könnten Beratungsangebote, Hilfestellungen für Familien oder Gemeinden mit entsprechenden Anfragen gebündelt werden. Familienfreizeiten könnten hier unterstützt werden in ihrer Organisation.

Auch eine Ideenbörse für familienunterstützende Gemeindearbeit könnte hier verortet werden und bei konkretem Bedarf oder geplanter Ausweitung von Gemeindegemeinschaft abgerufen werden.

Die Kirche soll und darf wahrnehmen, dass sie hier eine neue Zielgruppe in den Blick nehmen könnte, die bisher noch wenig offizielle Begleitung erfährt. Andererseits können die zu dieser Zielgruppe Gehörenden so noch einmal deutlicher wahrnehmen: die Kirche interessiert sich für mich in meiner Lebenssituation – als junge Eltern, als Alleinerziehende, als Patchwork-Familie.

Dafür bräuchte es eine Plattform für diese Zielgruppe, eventuell parallel zur Jugendkammer eine Familienkammer, in der die Familienarbeit der Kirche strukturiert und gebündelt wird. Möglich wäre auch, diese Arbeit an bereits bestehende Strukturen anzugliedern. Bis 2018 war der missionarisch-diakonischen Frauendienst ein Ansprechpartner für dieses Themenfeld. Hier müssten neue unterstützende Strukturen angedacht werden.

Bei alledem gilt bestehende Strukturen und vor allem die darin arbeitenden Menschen – Hauptamtliche wie Ehrenamtliche – nicht noch mehr zu überfordern und durch mehr Arbeitslast zu frustrieren. Eine Neuorientierung auf diese Zielgruppe

der jungen Erwachsenen und Familien und eine Strukturierung der Arbeit, den Aufgaben und Herausforderungen mit und von Familien bedingt möglicherweise dann nämlich auch die Entlastung durch verbesserte Abläufe in der Familienarbeit und segensreiche Begegnungen mit Menschen aus dieser Zielgruppe. Wichtig und hilfreich erscheint mir aber vor allem, eine „Kultur des guten Wortes“ auch und besonders für Familien – in all ihren Formen, die unsere heutige Zeit mit sich bringt – zu etablieren und zu fördern. Diese Menschen besonders im Blick zu haben, ihnen aufmerksame Zuhörer für ihre Belange, Probleme und Wünsche zu sein und mit guten Worten sie in ihrer jeweiligen Lebenssituation zu begleiten, kann und darf noch mehr Aufgabe von Mitarbeitern in christlichen Gemeinden werden. Es wäre ein schönes Ziel, wenn es im Bereich der Kirche möglichst viele Gemeinden mit dem Siegel „familienkompetente Gemeinde“ gäbe.

Literatur zum Weiterlesen:

- Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Orientierungshilfe des Rates der EKD, Gütersloh 2013.
- Engagement und Indifferenz – Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis; 5. EKD-Erhebung zur Kirchenmitgliedschaft März 2014, hrsg. vom Kirchenamt der EKD, Hannover.
- Horst Opaschowski, Deutschland 2030, Wie wir in Zukunft leben, Gütersloh 2013.
- Shell Deutschland Holding (Herausgeber), Jugend 2015, Frankfurt/Main 2015.
- Shell Deutschland Holding (Herausgeber): Jugend 2019, Frankfurt/Main 2019.
- Marc Calmbach u.a. Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren in Deutschland („Sinus-Studie“), 2012.
- Zukunftsreport Familie 2030, Prognos AG: Andreas Heimer et al, Institut für Demoskopie Allensbach, Berlin 2016.

Familie stärken – Weitergabe von Grundwerten durch die Sozialisationsbedingungen in der Familie

von Gabi Benhöfer-Müller

Welche Chancen haben Kinder heute im Rahmen ihrer Sozialisation, etwas über die Bedeutung der christlichen Religion und über den christlichen Glauben zu erfahren? Welchen Auftrag und welches Ziel hat die Kirche an dieser Stelle?

In der Welt der Erwachsenen hat das Interesse an der Zugehörigkeit zu einer christlichen Kirche drastisch abgenommen. Zwar gibt es in fast allen gesellschaftlichen Milieus Restbestände von Interesse am christlichen Glauben (siehe MDG-Milieuhandbuch 2013)⁹³, aber eine bedeutungsvolle Kraft mit hoher gesellschaftlicher Anerkennung und Relevanz ist die Kirche bei weitem nicht mehr. Auftritte des Papstes, Bischofskonferenzen und EKD-Synoden werden zwar in den Nachrichten erwähnt, aber eine Bedeutung für das alltägliche Leben der Menschen lässt sich daraus nicht ableiten.

Vielen Menschen ist die Basis der abendländischen Ethik nicht mehr bewusst. Entsprechend kann sie Kindern oft kaum mehr vermittelt werden.

Im Land Brandenburg, wo ich lebe, gehörten 2018 18,2%⁹⁴ der Bevölkerung einer Kirche an, was jedoch keine Aussage darüber enthält, wie viel Prozent der Bevölkerung christliches Leben auch tatsächlich praktizieren. Die traditionellen Angebote der Kirche, also Gottesdienst, Konfirmandenunterricht, Christenlehre etc. werden nur von einem geringen Bruchteil wahrgenommen. Diese These wird sehr deutlich durch die Studie der EKD mit dem Titel: „Engagement und Indifferenz“⁹⁵ (2013) bestätigt.

Wird bei älteren Kirchgliedern (60+) noch eine deutliche Bindung an Kirche und Religion ausgewiesen, nimmt sie bei jüngeren und jungen Menschen (unter 45) signifikant ab.

Zitat: „Bei den evangelischen Kirchenmitgliedern kommt es über die Generationen hinweg zu einem kontinuierlichen Verlust sowohl an Verbundenheit zur Kirche, als auch zur Religiosität.“⁹⁶

Bei der Gruppe der Kirchglieder, die heute Eltern sind und werden, ist der beschriebene Prozess des „Langsam-sich-Abwendens“ von Kirche am deutlichsten. Da in der Regel nicht mehr in Großfamilien zusammengelebt wird, können Großeltern kaum eine prägende Rolle übernehmen. Entsprechend verschwindet mit dem Sterben der heutigen Generation 60+ auch ein Teil des Fundamentes, auf dem religiöse Sozialisation bisher gewurzelt hat.

In der Zeitschrift „publik forum“ im Herbst 2015⁹⁷ wird in einem Artikel am Beispiel der katholischen Kirche beeindruckend dargestellt, wie eklatant die Anzahl der Kirchglieder schrumpft und in welchem Maß die Nachfrage z. B. nach Taufe und Trauung zurückgeht. Evangelische und katholische Kirchen unterscheiden sich in dieser Thematik nur unwesentlich.

Die Shell-Jugendstudie von 2019 bestätigt genau die hier beschriebene Entwicklung.

Weitergabe von Grundwissen über die christliche Religion

Wenn es um die Frage nach Bedeutung und Stellenwert der christlichen Religion in der Gesellschaft geht, ist es notwendig, zwischen Information/Kenntnis und Sozialisation zu unterscheiden.

Zunächst geht es um Grundinformationen über die Bedeutung von Religion und ihre Auswirkung auf Kultur und Geschichte.

In Brandenburg – und das gilt in ähnlicher Weise, aufgrund der Historie, für alle neuen Bundesländer – muss davon ausgegangen werden, dass Kinder und ein großer Teil der Erwachsenen Heiden im klassischen Wortsinn sind, d.h. es fehlt an jedweder Kenntnis christlicher Inhalte.

So kann z. B. nicht davon ausgegangen werden, dass die Bedeutung von Weihnachten über die Rituale von Schenken und familiärer Gemütlichkeit hinaus bekannt ist. Genauso ist das Osterfest in vielen Familie auf Osterhase und Ostereier reduziert. Dass es sich hier um die bedeutungsvollsten Feste der Christenheit handelt, mit ausgeprägten Traditionen von hohem Stellenwert, wissen viele Menschen nicht mehr.

Der Einfluss, den die christliche Religion auf das Menschenbild, auf das Recht, auf Bildung und Pädagogik, auf Literatur, Musik und damit auf die Kunst, auf Jahreskreis und Lebenskreis gehabt hat, ist vielen Menschen schlicht nicht bekannt.

Weil religiöse Fragen und Inhalte gesellschaftlich kaum thematisiert werden, sind Kinder darauf angewiesen, im Rahmen ihrer Herkunftsfamilien Informationen über die Bedeutung der Religion zu bekommen. Andernfalls ist es kaum möglich, in eine Auseinandersetzung zu treten und sich eine Haltung zu religiösen Fragen zu erschließen. Sind Herkunftsfamilien areligiös, besteht nur die Hoffnung, dass auf irgendeine Art und Weise ein Kontakt zu einem Christen oder einer christlichen Gemeinde entsteht.

Christliche Sozialisation

Auch wenn in der oben angesprochenen Thematik Informationen vorhanden sind, hat das mit der Frage nach einem persönlichen Glauben zunächst nichts zu tun. Hier geht es schlicht um Bildung.

Christliche Sozialisation hingegen beinhaltet das Erlernen des christlichen Glaubens als lebensprägende, normgebende Grundkonstante. Sie erfolgt in der Regel in der Familie und in enger Anbindung an eine christliche Gemeinde. Am besten gelingt sie, wenn Kinder von Geburt an die Geschichten, Lieder und Traditionen des christlichen Glaubens kennenlernen und etwas von der Liebe Gottes erfahren.

Wie erfolgt der Prozess der Sozialisation?

Im Gegensatz zu Tieren, kommen Menschen nicht mit einem fertigen Instinkt-Programm auf die Welt, Menschen werden instinktreduziert, weltoffen und formbar geboren und sind mit einer großartigen Lernfähigkeit ausgestattet. Jedes Kind bringt seine einzigartige Anlage und Begabung mit auf die Welt.

Die Sozialisation kann dann wie eine zweite Geburt verstanden werden, in der das Neugeborene zu einem sozialen Wesen heranwächst. So wie eine Münze geprägt wird, bekommt das Kind nach und nach den Stempel seines sozialen Umfeldes aufgedrückt. Etwa in den ersten 3 Lebensjahren erfolgt die **primäre Sozialisation⁹⁸ in der Herkunftsfamilie**. Maßgeblich ist zunächst die Mutter, die die Versorgung des Kindes, und damit die grundsätzliche Bedürfnisbefriedigung des Kindes gewährleistet, im glücklichsten Fall, indem sie das Kind stillt.

In dieser ersten Lebensphase spielen dann zunehmend die Personen eine Rolle, die unmittelbar zur Familie dazugehören und dem Kind durch Interaktion Zugehörigkeit, Vertrauen, Bestätigung aber auch Kritik entgegenbringen.

Diese Kommunikationsprozesse sind in der Regel kein gezieltes pädagogisches Verhalten, sondern im alltäglichen Zusammenleben erfährt das Kind die Selbstverständlichkeiten seiner Familie, es findet seine Rolle und erlebt die anderen Familienmitglieder in ihren jeweiligen Rollen. Es lernt so, „wie das Leben geht“. Zeigt das Kind erwünschtes Verhalten, erfolgt Bestätigung, benimmt es sich hingegen im Rahmen der familiären Regeln unangemessen, muss es mit Kritik rechnen. So bekommt das Kind Orientierung und ein Lebensgefühl für sich und die zu ihm gehörigen Menschen. Es übernimmt Normen und Werte, Prioritäten, also die spezifische Lebensweise seiner ureigenen Familie.

Eine religiöse Prägung und Erziehung erfolgt genau in diesem familiären Kontext. Lernt das Kind, dass Religion zum Leben mit dazu gehört, also selbstverständlich ist, kann es diese Haltung mit in sein Leben integrieren und der Religion eine Bedeutung im eigenen Leben geben. Spielt hingegen Religion keine Rolle in der Herkunftsfamilie, gleicht es einem Wunder, wenn das Kind sich für religiöse Fragen aufschließt und ihnen eine Priorität im eigenen Leben zuordnet.

In diesem Gesamtprozess spielt die Frage nach der **Bindung** eine gewichtige Rolle. Kinder binden sich an die ihnen zur Verfügung stehenden Bindungspersonen. Das sind natürlich in erster Linie die Eltern. Weil sie von ihnen umfassende Fürsorge und Bedürfnisbefriedigung erfahren, wünschen sie sich die Nähe und Zuwendung der Eltern, sie möchten gesehen, beachtet und gelobt werden. Damit das geschehen kann, übernehmen die Kinder die Werte und Haltungen der Eltern, denn nur so können sie sich der Zuwendung und des Wohlwollens der Eltern sicher sein. Sie identifizieren sich mit ihren Eltern und dem familiären Umfeld, wenn sie dort ihren Platz finden können und ihnen vermittelt wird: „Du bist unser geliebtes Kind!“ So integrieren Kinder die Wünsche und Anforderungen, Normen und Werte ihrer Eltern, denn sie wollen zugehörig sein, wollen geliebt und wertgeschätzt werden.

Das Ich des Kindes, also die eigene **Identität** kann sich nur positiv herausbilden, wenn diese Bindung stabil ist und so belastbar, dass ein Kind, wenn es sich als eigenständige Person wahrnimmt, dann auch traut eine eigene Person zu sein, d.h. auch den Bindungspersonen etwas entgegenzusetzen. Kleine Kinder schwanken in der Regel zwischen den Polen: Ich brauche dich, ich fühle mich nur sicher, wenn du da bist, bitte beschütze mich und dem: Ich kann das alleine, ich will das selber

probieren, lass mich selbstständig werden. Diese Spannung gilt es für Eltern und Kinder auszuhalten und dazu ist eine sichere Bindung überlebensnotwendig.

Im Rahmen der **sekundären Sozialisation** in Kindergarten und Schule werden die bereits erlernten Verhaltensmuster und Grundorientierungen vertieft oder auch hinterfragt. Grundsätzliche Verhaltensinstitutionen (Grundregeln des Zusammenlebens in der westlichen Zivilgesellschaft) werden vertieft und gefestigt, z. B. „wir begegnen anderen Menschen mit Respekt“ oder „es ist verboten, andere Menschen zu bestehlen“. Diese Verhaltensinstitutionen basieren in unserem Kulturkreis weitgehend auf den 10 Geboten. Ebenso werden die Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, Rechnen, Benehmen) erlernt.

Die Sprache, also die einzigartige Fähigkeit des Menschen zu denken und das Gedachte in Worte zu fassen, wird grundsätzlich in der Familie erlernt (Muttersprache). Kinder mit Sprachproblemen lernen nicht automatisch in der Kita zu sprechen. Wenn Eltern wenig Sprache vermitteln, entsteht hier ein Problem, das nicht ohne weiteres im Rahmen der Bildungsinstitutionen ausgeglichen werden kann.

Anregungen zur Lebensgestaltung, das Leben verstehen und deuten lernen, die Augen geöffnet bekommen für die Schönheit der Welt, der Musik, der Natur, der Kunst... - all dieses passiert in der Familie in einzigartiger Weise und kann nicht weitgehend an Kitas und Schulen delegiert werden, denn es basiert auf der **herausgehobenen Bindung an die Eltern** und die Familie.

Die religiöse Erziehung ist der Sprachvermittlung vergleichbar. Hat ein Kind zuhause keine religiöse Erziehung und Bildung erfahren, ist es für den Bedeutungszusammenhang nicht sensibilisiert. Religion hat dann in der schulischen Entwicklung keine Bedeutung. Nun ist im Grundgesetz im Artikel 7 fixiert, dass in den Schulen Religionsunterricht, also religiöse Bildung zu vermitteln ist. Inzwischen haben 3 Bundesländer von diesem Artikel Abstand genommen. Zu diesen gehört auch Brandenburg. Hier ist der Religionsunterricht durch das Fach LER (Lebenskunde-Ethik-Religion) ersetzt worden und nur durch individuelles elterliches Engagement ist es möglich, Kindern Religionsunterricht (der von der Kirche angeboten wird) im Rahmen der Schule angedeihen zu lassen.

Differenzierte Information über das Christentum und den christlichen Glauben ist entsprechend durch die Schule nicht zu erwarten, und die kirchlichen Bildungsangebote erreichen nur die Kinder, die von ihren Eltern in Christenlehre und Konfirmandenunterricht geschickt werden.



Welchen Auftrag und welche Möglichkeiten hat die Kirche?

Der Auftrag der christlichen Kirche ergibt sich aus der Bibel: im Matthäusevangelium 28 steht: „*Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie auf den Namen Jesu Christi!*“ Die Prägung der westlichen Zivilgesellschaft basiert seit vielen Jahrhunderten auf einer christlichen Erziehung der nachfolgenden Generation, die wesentlich durch die Kirche vermittelt wird.

Zunächst ist es der Auftrag der kirchlichen Bildungsarbeit, ihren eigenen Kirchgliedern ein umfassendes Bildungsangebot zu machen. Traditionell geschieht das im Rahmen der Gottesdienste, des Konfirmandenunterrichtes, der Christenlehre, der Kinder- und Jugendarbeit etc.

Neben dem Blick auf die eigenen Kirchglieder muss es Anliegen der Kirche sein, ihre Inhalte der Gesamtgesellschaft anzubieten. Dazu gibt es viele Möglichkeiten öffentliche Angebote zu machen: Christliche Pfadfinderarbeit, Kinderferientage, Kinderbibelwochen, Familienfreizeiten etc., die z. B. unter dem Thema einer biblischen Geschichte durchgeführt werden. Damit können auch kirchenfremde Kinder (und Eltern) sowohl Informationen über Religion und Glauben erhalten, als auch christliche Grundwerte wie Nächstenliebe, Bereitschaft zu teilen, sich um andere zu kümmern etc. erleben.

In den letzten Jahrzehnten hat es unter dem Dach der Kirche immer wieder neue Ideen und Konzepte gegeben, Menschen mit dem christlichen Glauben bekannt zu machen, wie z. B. Glaubensgrundkurse (siehe auch: www.kurse-zum-glauben.de) oder die Frauenfrühstücksbewegung.

Kirche ist damit konfrontiert, dass gegenwärtig die Nachfrage nach religiösen Werten und Inhalten insbesondere bei jungen Leuten stark nachlässt, weil sie sich nicht im religiösen Sinn als bedürftig erleben.

Besonders in den neuen Bundesländern gibt es über viele Jahrzehnte die Erfahrung, dass man auch gut ohne Gott zurechtkommt. Die verlorengegangene Bedürftigkeit ist kaum einfach wiederzuerwecken.

Dennoch bleibt es Aufgabe von Gemeindearbeit zu versuchen, kirchenfremde Menschen immer wieder anzusprechen und mit christlichen Inhalten in Berührung zu bringen. Auch über persönliche Beziehungen können Menschen mit dem Angebot der Gemeinde bekannt gemacht und eingeladen werden. Dabei ist die Arbeit in der

Gemeinde in der Regel ein kostengünstiges Angebot (z. B. Kinderferientage) und somit durchaus für bildungsferne Familien attraktiv.

Gesellschaftliche Entwicklungen machen vor der Tür der Kirche nicht Halt. Auch innerhalb der Kirche gibt es starke Säkularisierungstendenzen. Besonders Kinder und Jugendliche und ihre Eltern sind zeitlich oft stark beansprucht und es bedarf einiger Kreativität, sowohl zeitlich als auch inhaltlich ein Angebot zu konzipieren, das diesen Personenkreis anspricht und dabei auch noch das nötige Grundwissen vermittelt.

Menschen aus gebildeteren Bevölkerungsgruppen haben größere Wahlmöglichkeiten und gerade Jugendliche (auch in der Gemeinde verortete) sind in einem permanenten Entscheidungsprozess, welchem „Beworben-werden“ sie nachgeben wollen.

Eigenständige, verbindliche Mitarbeit, die auch noch Verantwortung übernimmt und längerfristig gebunden ist, ist ein wunderbarer Glücksfall.

Wenn Eltern nicht verantwortungsbewusst hinter dem kirchlichen Angebot stehen, besteht kaum die Möglichkeit, Kinder auf Dauer zu binden. Die Erfahrung, dass konfirmierte Kinder nur aktiv in der Gemeinde verbleiben, wenn sie von ihren Eltern motiviert und unterstützt werden, teilt vermutlich jede Kirchgemeinde.

Doch auch eine gelungene Sozialisation im Rahmen einer christlichen Familie und das Hineinwachsen eines Kindes in die christliche Gemeinde ist kein Garant für ein verbindlich christliches Leben im Erwachsenenalter.

Eine tragfähige Beziehung zu Gott und das nachhaltige Verortetsein in einer Gemeinde, ist und bleibt ein nicht verfügbares Geschenk. Dieser Tatbestand entbindet Gemeinden und ihre Pfarrer und Kirchglieder nicht davon, immer wieder kreativ auf randständige und außenstehende Menschen zuzugehen und neue bedarfsgerechte Angebote zu konzipieren und umzusetzen.

In der Shell-Jugendstudie von 2019 wird deutlich, dass sich die Tendenz, der Institution Kirche den Rücken zu kehren, noch verstärkt, nicht jedoch das Interesse an traditionell christlichen Werten wie Familie, Zugehörigkeit und Lebenssinn, und wir dürfen gespannt sein, wie sich die Kirche im Allgemeinen und die SELK im Besonderen in den nächsten 25 Jahren in einer multikulturellen Gesellschaft weiterentwickelt.

Unterstützungsmodelle für das Sozialsystem: Ehrenamt und Nachbarschaftshilfe

von Irmgard Bracht

Die gute Nachricht lautet: Wir werden immer älter. Doch die Kehrseite der Entwicklung wird oft im gleichen Atemzug benannt: Der Generationenvertrag, der so viele Jahrzehnte gut funktioniert hat, scheint in Gefahr. Pflege- und Krankenversicherung müssen enorme finanzielle Herausforderungen bewältigen, wenn immer weniger jüngere Menschen ihre Beiträge in die Sozialkassen einzahlen. Die Solidargemeinschaft wird von vielen Seiten in Frage gestellt. Dazu kommt, dass die Zahl der Geburten in den vergangenen Jahrzehnten zurückgegangen ist (2019 ist die Geburtenrate laut Statistischem Bundesamt im Vergleich zum Jahr 2017 erstmals wieder um 0,3% gestiegen). Die Folge: unsere Gesellschaft altert schnell; nur der Gesellschaft in Japan wird ein noch schnelleres Altern prognostiziert.

Familiensysteme verändern sich; Einpersonenhaushalte nehmen deutlich zu. Die Beziehung der Generationen zueinander ist einem Wandel unterzogen: viele Kinder im Kindergarten- und Grundschulalter haben kaum Erfahrungen im Zusammenleben mit älteren Menschen mit erheblichen Folgen für das Verständnis der Generationen füreinander. So berichten es immer wieder Erzieherinnen, wenn z. B. Altenhilfeeinrichtungen gemeinsame Aktionen von Altenheimbewohnern und Kindern planen. Und auch umgekehrt haben viele ältere Menschen keine oder kaum Kontakte zu jüngeren Menschen;⁹⁹ auch dies wird vor allem bei solchen Begegnungen deutlich.

Soziale Einrichtungen wie Altenheime und Krankenhäuser sind zunehmend auf Menschen angewiesen, die sich ehrenamtlich engagieren, um die hauptamtlich Beschäftigten zu entlasten. Jeder, der einmal näher mit den Abläufen in einem Krankenhaus oder Altenheim in Berührung gekommen ist, weiß, wie wichtig und wertvoll die Arbeit der ehrenamtlich Tätigen, der so genannten „grünen Damen und Herren“ ist, die in einem System, das sich seit Jahren immer mehr an marktwirtschaftlichen Parametern ausrichtet, Menschlichkeit und Nähe lebendig werden lassen. Verschärfend kommt der Fachkräftemangel in vielen Bereichen hinzu. Auch diakonische Einrichtungen sind von dieser Entwicklung nicht ausgenommen. So werden in allen Bereichen des Sozial- und Gesundheitswesens Lösungen gesucht,

einen Kollaps des Systems zu vermeiden und gleichzeitig die Kosten zu reduzieren. Eine Möglichkeit, die Situation zu entschärfen, wird in der vermehrten Einbindung ehrenamtlich Engagierter gesehen. Vor allem die über 60-jährigen „jungen Alten“ sind heiß umworben.

Veränderungen in unserer Gesellschaft, insbesondere der demografische Wandel, wirken sich auch spürbar in unseren Gemeinden und im Gemeindeleben aus. Dies wird zuallererst in den Gottesdiensten deutlich, in denen verstärkt die Generationen ab 55+ zu sehen sind. Kinder und Jugendliche fehlen immer mehr in vielen Gemeinden, nicht nur in der SELK, sondern auch in den Großkirchen. Diese Veränderungen haben ganz konkrete Auswirkungen, insbesondere auf das ehrenamtliche Engagement.

Doch was versteht man unter „Ehrenamt“? Der Duden definiert Ehrenamt als „ehrentvolles, besonders öffentliches Amt, das überwiegend unentgeltlich ausgeübt wird“. Es ist meist eine Tätigkeit, die dem Gemeinwohl nützt (z. B. bei der Freiwilligen Feuerwehr). Sie wird regelmäßig ausgeübt und ist freiwillig und außerberuflich. Der Begriff „Ehrenamt“ stammt aus dem politiknahen Amtswesen und ist auf andere gesellschaftliche Bereiche ausgeweitet worden. Er wird zunehmend ergänzt durch die Begriffe „freiwillige soziale Arbeit“ oder „Bürgerschaftliches Engagement“. Auch die Tätigkeiten im Freiwilligen Sozialen Jahr oder im Bundesfreiwilligendienst werden mit zu den ehrenamtlichen Tätigkeiten gezählt.

Regelmäßig beauftragt die Bundesregierung Wissenschaftler, die gesellschaftliche Situation im Blick auf das freiwillige Engagement in der Bevölkerung zu untersuchen. Besonders erwähnt sei hier der Freiwilligensurvey von 2014, der 2016 veröffentlicht wurde. Der Freiwilligensurvey 2017 wird gerade ausgewertet und erscheint Ende 2020. Auch die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) beauftragt Institute, die das freiwillige Engagement von Bürgerinnen und Bürgern¹⁰⁰ turnusmäßig analysieren.

Folgende Ergebnisse werden genannt:

- das Engagement der Freiwilligen in Deutschland hat sich in den vergangenen 15 Jahren deutlich gesteigert und ist von 34,0% auf 43,6% angestiegen. „Dabei hat sich das freiwillige Engagement verändert: Es ist vielfältiger geworden, das Tätigkeitsspektrum der Engagierten hat zugenommen, die Organisationsformen haben sich gewandelt und der Zeitaufwand für die Haupttätigkeit ist kleiner geworden“¹⁰¹. Das Potential bei jungen Menschen ist groß, auch wenn viele Jugendliche die hohe zeitliche Belastung durch die Schule beklagen. Dennoch ist der Anteil der Jugendlichen, die sich freiwillig

engagieren, seit 2009 deutlich gestiegen. Haben sich 2009 noch 27,9% der Jugendlichen engagiert, so waren es 2014 schon 41,8%. Diese Zahlen werden sich sicher noch weiter verändern, wenn man das Engagement vieler junger Menschen in ganz unterschiedlichen Gruppierungen zum Schutz der Umwelt und Natur und für eine nachhaltigere Lebensweise betrachtet.

- Viele ältere Menschen, vor allem in der Altersgruppe der 60- bis 69-jährigen, sind ehrenamtlich aktiv. Allerdings stellen die Studien fest, dass es oftmals auch eine Frage der Bildung und des beruflichen Status ist, ob man sich engagiert. „Risikogruppen“ werden in diesen Studien ebenfalls benannt: Zu ihnen zählen Menschen mit starken gesundheitlichen Einschränkungen, Menschen mit geringer Bildung, Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen, die älter als 70 Jahre sind. Diese Personengruppen engagieren sich deutlich weniger. Die Ursachen sind vielfältig. Auch Frauen werden zur Risikogruppe gezählt, weil ihr freiwilliges Engagement unter dem der Männer liegt. Sucht man nach Erklärungen, ist die Doppelbelastung durch Berufstätigkeit und Familienarbeit eine Begründung, die jedem einleuchtet, wenn er sich in seiner Umgebung umsieht.
- Als Motivation zum Ehrenamt wird genannt: Spaß und Freude erleben, die Freude daran, etwas Gutes und Sinnvolles zu tun, der Gesellschaft etwas zu geben, an der Gesellschaft teilzuhaben (vor allem äußern dies ältere Menschen), Wunsch nach sozialen Kontakten und sozialer Einbindung. Motivation zum Engagement in kirchlichen Institutionen ist bei vielen die Weitergabe des christlichen Glaubens.
- Fast 20% der sog. „Jungen Alten“, so werden die 60- bis 69-jährigen oft genannt, sind im kirchlichen Bereich ehrenamtlich tätig. Bei Befragungen wird deutlich, dass viele von ihnen sich vorstellen können, das Engagement noch auszudehnen. Von daher liegt in der Gewinnung dieser Personengruppe ein großes Potential für alle Kirchen, auch für die SELK.
- Engagierte wollen mitbestimmen, nicht aber finanziell profitieren; sie brauchen die Anerkennung der Hauptamtlichen. Ein weiteres Ergebnis ist: je größer die Verbundenheit mit der Kirche ist, umso höher sind die Erwartungen an sie.
- Klassische Rollenbilder prägen das Engagement noch stark. So engagieren sich Männer eher in den Bereichen Sport, Politik, Kultur, Freizeit und Rettungsdiensten, während Frauen sich in den Bereichen Bildung, Soziales und Kirche engagieren. „Bezüglich der Ausgestaltung des Engagements von Frauen und Männern zeigen sich deutlich mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten. Frauen sind nicht nur zu geringeren Anteilen freiwillig enga-

giert, sondern wenn sie sich engagieren, dann auch zu anderen Konditionen. Von einer Gleichstellung in der Ausgestaltung des freiwilligen Engagements kann nicht gesprochen werden¹⁰².

- Familien sind überdurchschnittlich stark und vielfältig engagiert.
- In Baden-Württemberg, Rheinland-Pfalz und Niedersachsen gibt es die meisten Ehrenamtlichen.

Jedoch wird der demografische Wandel sich auf das ehrenamtliche Engagement auswirken. Schon jetzt ist erkennbar, dass sich die Altersstruktur in der Bevölkerung durch sinkende Geburtenraten und gleichzeitig steigende Lebenserwartung gravierend verändert. 2020 kommen auf einen Jugendlichen 4,2 Menschen über 60 Jahren. 2040 werden es 4,9 Senioren sein – so die Statistik.¹⁰³ Auch das Verhältnis der Geschlechterstruktur wird sich verändern: so wird mit einem deutlichen Frauenüberhang gerechnet. Aber auch die Lebensformen unterliegen einem Wandel. Biografische Brüche wie Scheidungen und Trennungen führen zu einer Vielzahl von Lebensformen im Lebensverlauf. Manche werden nur eine bestimmte Zeit gelebt und werden dann von anderen abgelöst.

Menschen entscheiden sich heute viel stärker als noch vor 20 Jahren, wofür sie wie viel Zeit ihres Lebens aufwenden, ob und wo sie sich einbinden. Das betrifft Beziehungen und Bindungen zu Menschen gleichermaßen wie zu Vereinen, Kirchengemeinden und anderen Gruppierungen.

Die Zahl der Singlehaushalte nimmt zu. So lebt heute laut Statistischem Bundesamt jeder 5. in einem Einpersonenhaushalt, eine Zunahme von 46% seit 1991¹⁰⁴. Viele Alleinstehende übernehmen eine ehrenamtliche Tätigkeit, um soziale Kontakte zu pflegen und der Vereinsamung entgegenzuwirken. Dies umso mehr, je älter sie werden. Wenn die Zeit der Berufstätigkeit abgeschlossen ist, suchen viele nach neuen Aufgaben und Lebensinhalten.

Das ehrenamtliche Engagement der Bundesbürger ist meist im unmittelbaren persönlichen Lebensumfeld (Verein, Schule, Kindergarten, Altenheim, Kirchengemeinde etc.) angesiedelt. So zeigt sich eine hohe Verbundenheit der Christen zu ihrer Kirche und Ortsgemeinde: Gottesdienste, Kasualien, die diakonische Arbeit vor Ort, eine persönliche Bindung an den Pfarrer werden als wichtige Grundlage ehrenamtlichen Engagements gewertet. Allerdings hat sich das Interesse an ehrenamtlicher Tätigkeit modifiziert: viele möchten nur noch partiell eingebunden sein und möchten ihre eigenen Interessen dem Ehrenamt nicht unterordnen. Ehrenamtliche achten sehr genau auf die Strukturen, in denen sie ihr Ehrenamt

ausüben. Anders als früher beenden sie ihre Tätigkeit wieder, wenn sie sich in den Strukturen nicht gut aufgehoben wissen. Dies zieht eine hohe Verantwortung der Hauptamtlichen nach sich.

Wer Kinder hat, engagiert sich besonders häufig im Ehrenamt, gesamtgesellschaftlich wie kirchlich. So können viele Eltern-Kind-Gruppen nur bestehen, weil Eltern sich ehrenamtlich einbringen und die Verantwortung für solche Gruppen übernehmen. Auch in den Gemeinden der SELK gibt es zahlreiche dieser Angebote, die z. T. schon mehrere Jahrzehnte bestehen. Die Organisation und die Verantwortung für diese Gruppen wird hier von einer Elterngeneration an die nächste weitergegeben. Eng damit verbunden sind ein Engagement im Kindergottesdienst und Familiengottesdiensten, bei Kinderfreizeiten usw.

Dies korrespondiert mit dem hohen Anteil an Verheirateten unter den kirchlich engagierten ehrenamtlichen Mitarbeitern. So erfreulich und positiv dies ist, die Kehrseite ist auch schnell benannt: Wo bietet Kirche Menschen Kontaktflächen und die Möglichkeit zum ehrenamtlichen Engagement, wenn sie nicht verheiratet sind, keine Kinder haben und nicht musikalisch sind? Wie findet Kirche Zugang zu denen, die alleine leben, die beruflich stark eingespannt sind und sich viel in sozialen Netzwerken bewegen? Hier gibt es bisher nur wenige Schnittstellen und Möglichkeiten des Austauschs.

Viele Kommunen bieten „Ehrenamtsbörsen“ an, d.h. Anlaufstellen, bei denen sich Menschen melden können, die ehrenamtlich aktiv sein möchten. Diese Anlaufstellen vermitteln die Ehrenamtlichen weiter, wissen um mögliche Einsatzorte und Aufgabenbereiche. Kirchengemeinden sind oft nicht mit diesen kommunalen Anlaufstellen vernetzt, so dass Menschen, die sich im kirchlichen Raum bewegen möchten, aber über keinerlei Kontakte in diesem Bereich verfügen, nicht als Ehrenamtliche im kirchlichen Bereich zur Verfügung stehen. Auch die Vernetzung der Kirchengemeinden untereinander ist nicht optimal, so dass selbst der Austausch im Blick auf die Arbeit der Ehrenamtlichen auf kirchlicher Ebene sich deutlich verbessern ließe. Synergien und Ressourcen könnten so besser genutzt werden. Projekte, die eine Gemeinde alleine nicht auf die Beine stellen kann, können zwei oder drei unter Umständen besser angehen.

Studien im kirchlichen Bereich belegen, dass es erstaunlicherweise in der Regel nicht die „Hausfrauen“ sind, die sich ehrenamtlich engagieren, sondern vielmehr die berufstätigen Frauen. Besonders Frauen mit Teilzeitjobs engagieren sich mehr als Frauen, die in Vollzeit arbeiten. Hier sind die Möglichkeiten durch die Doppelbelastung Familie – Beruf und den früheren beruflichen Wiedereinstieg nach der Geburt der Kinder deutlich eingeschränkt.



Erwähnt sei auch, dass viele junge Menschen, die sich im Rahmen einer Tätigkeit im Freiwilligen Sozialen Jahr (FSJ) oder über den Bundesfreiwilligendienst (BFD) engagiert haben, die in dieser Zeit gemachten Erfahrungen als sehr positiv für die eigene Entwicklung werten, auch wenn sie später nicht in einem sozialen Beruf arbeiten. Viele engagieren sich im Laufe ihres Lebens ebenfalls ehrenamtlich im sozialen Bereich und knüpfen damit an die gemachten Erfahrungen an.

Motive zur ehrenamtlichen Mitarbeit und Konsequenzen

Ehrenamtliche haben heute ein deutlich anderes Selbstbewusstsein als noch vor 10 Jahren. Sie sehen ihre Mitarbeit als nicht selbstverständlich an. Sie möchten umworben und gewonnen werden. Die Motive, sich in einer Kirchengemeinde ehrenamtlich zu engagieren, haben sich deutlich gewandelt: war 2002 noch das meist genannte Motiv „in der Kirche gebraucht zu werden“, so kommen heute deutlich eigene Interessen dazu: Freude erleben, mit anderen zusammen etwas tun, etwas Sinnvolles in meiner Freizeit tun, Hilfe bei der Bewältigung eigener Lebensfragen und Lebenskrisen. Für Kirchengemeinden bedeutet dies, dass Menschen nicht selbstverständlich zur Verfügung stehen, wo es am Nötigsten ist, sondern dass deutlich ein immaterieller Mehrwert erkennbar sein muss, damit sich Menschen engagieren (Gemeinschaft, Sinn, Selbstwirksamkeitserfahrungen, Erfüllung). Die gleichzeitig hohe Erwartung an die Kirche birgt ein hohes Enttäuschungspotential, vor allem bei allen jenen, die sich zum ersten Mal engagieren. Dies erfordert eine gute Begleitung, um schnell Enttäuschungen wahrnehmen und entgegenwirken zu können. Gemeinden werden sich darüber hinaus überlegen müssen, wie sie miteinander die „undankbaren“ Aufgaben, die aber nötig sind, meistern (z. B. Aufräumen, Stühle stellen, Kaffee kochen, Kirche putzen, Organisieren und Mithilfe bei Festen aller Art), wenn sich zunehmend weniger Menschen dazu bereitfinden, hier ehrenamtlich tätig zu werden.

Die Haltung der Pfarrer und anderen Hauptamtlichen im Blick auf die Ehrenamtlichen muss sich gleichermaßen verändern. Pfarrer müssen erkennen, dass sie immer mehr zu Managern werden, die die Ehrenamtlichen befähigen, selbstständig zu handeln (im Gegensatz zum herkömmlichen Bild, dass Ehrenamtliche im Hintergrund wirken, damit der Pastor handeln kann). Kirche konkurriert mit ihren Möglichkeiten zum ehrenamtlichen Engagement mit vielen anderen „Anbietern“. Diejenigen, die bereit sind, sich in der Kirchengemeinde ehrenamtlich zu engagieren, tun dies ganz bewusst und erwarten, wenn sie sich z. B. im Kirchenvorstand engagieren, auch geistliche Begleitung.

Kirchliche Sozialisation und Vertrautheit ist nicht mehr Voraussetzung für das Ehrenamt, sondern wird oft erst im Ehrenamt erworben. Die Folge: es braucht theologische Informationen und Vergewisserungen; es braucht Räume der Auseinandersetzung mit christlichen Traditionen und eigenen Lebensperspektiven, gerade da, wo Ehrenamtliche in der Verkündigung eingebunden sind (Kindergottesdienst, Jungchararbeit, im Konfirmandenunterricht, im Lektorendienst). Dies stellt Pfarrer vor neue Herausforderungen und erfordert ein Umdenken in den Gemeinden.

Untersuchungen haben gezeigt, dass sich Ehrenamtliche in den Kirchengemeinden in fünf Bereichen engagieren:

- Mitarbeit bei Projekten, etwa bei Festen, in der Ökumene, beim Austeilen von Gemeindebriefen oder bei Umbaumaßnahmen
- Mitarbeit in der Arbeit mit verschiedenen Zielgruppen (Frauen, Senioren, Kinder, Jugendliche)
- Mitarbeit bei der Gestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit in der Kirchenmusik
- Verantwortliche Mitarbeit in kirchlichen Gremien, z. B. im Kirchenvorstand

Viele Menschen engagieren sich eher in Projekten, die vom Umfang und der Dauer her begrenzt sind. Die Vorstellung, nun auf viele Jahre in diesem Ehrenamt gebunden zu sein, schreckt viele heute ab.

Fazit

- 700.000 Menschen spenden, manche täglich, ihre Zeit durch ehrenamtliches Engagement. Grob geschätzt sind dies 84 Millionen Stunden im Jahr. Dies entspricht 40.000 Vollzeitstellen.¹⁰⁵
- Ehrenamtliche sind für die Kirche ein Schatz und Reichtum an Ideen, Kreativität, Kompetenzen und Erfahrungen.
- Das Ehrenamt ist für die Kirche unverzichtbar. Ihm kommt eine besondere Bedeutung zu. Auch bedarf es einer besonderen Wertschätzung.

- Damit Ehrenamtliche sich in den Gemeinden wohl fühlen, bedarf es fester Strukturen innerhalb der Gemeinde und im Verbund mit anderen Gemeinden. Dazu gehört eine klare Aufgabenbeschreibung der ehrenamtlichen Tätigkeit. Auch die Rolle der Haupt- und Ehrenamtlichen sollte im Vorfeld geklärt sein.
- Es braucht eine Anerkennungskultur für die Arbeit der Ehrenamtlichen durch die Hauptamtlichen.
- Es bedarf neuer Ideen zur besseren Vereinbarkeit von Beruf, Familie und Engagement.
- Gemeinden sollten sich über folgende Fragen klar werden:
 - Wo brauchen wir Ehrenamtliche?
 - Welche Erwartungen haben wir an die Ehrenamtlichen?
Welche Erwartungen haben die Ehrenamtlichen an uns?
 - Welche Möglichkeiten können wir bieten?
 - Was macht es für Menschen attraktiv, sich bei uns ehrenamtlich zu engagieren?
 - Wo bieten wir Freiraum für eigene Initiativen?
 - Wie gehen wir mit neuen Ideen um?
 - Wie sind die Verantwortlichkeiten geklärt?
Wie funktioniert die Weitergabe von Informationen?
 - Welche Hilfen können wir den Ehrenamtlichen zur Klärung von Konflikten und Problemsituationen geben?
 - Wie bekommen die Ehrenamtlichen ein Feedback zu ihrem Engagement?

Nachbarschaftshilfe als besondere Form ehrenamtlichen Engagements

Deutlich abzugrenzen vom ehrenamtlichen Engagement ist die Nachbarschaftshilfe. Hier helfen sich Menschen in persönlichen Notlagen schnell und unbürokratisch. Auch diese Arbeit ist unentgeltlich. In den vergangenen Jahren haben sich in vielen Kommunen Vereine gegründet, die sich die Nachbarschaftshilfe zum Ziel gesetzt haben.

„Motivation zur nachbarschaftlichen Hilfe entsteht zumeist zwischen Menschen, die in einer ähnlichen sozialen oder materiellen Situation sind ... In urbanen Gesellschaften mit einem hohen Grad der Individualisierung wird häufig das Fehlen von Nachbarschaftshilfe beklagt, beispielsweise in der anonymen Nachbarschaft von Hochhausbewohnern.“¹⁰⁶

Der gesellschaftliche Wandel wird auch die Nachbarschaft in ein neues Licht rücken. Professor Klaus Dörner, Arzt und viele Jahre lang Leiter der Westfälischen Klinik Gütersloh, hat sich im Blick auf die Zunahme der Menschen mit Demenz mit der Frage der Nachbarschaft intensiv auseinandergesetzt. Kennzeichnend für eine erlebbare Nachbarschaft ist für ihn, dass es sich „um einen anschaulichen – erlebnisfähigen Erfahrungsraum handelt, eben um einen „Wir“-Raum“¹⁰⁷. Das Engagement zur nachbarschaftlichen Hilfe muss von den Menschen selbst ausgehen und kann ihnen nicht verordnet werden. Es entsteht aus der Erfahrung, dass jeder Mensch anderen helfen kann und auch immer wieder Zeiten erlebt, in denen er selbst auf Hilfe anderer angewiesen ist. Dennoch braucht es die Impulse von außen, um nachbarschaftliche Hilfe in Gang zu setzen, da wir Menschen eher egoistisch veranlagt sind.

Für Kirchengemeinden bedeutet die Belebung des Nachbarschaftsgedankens, dass die Idee der „Gemeindec Caritas“ wieder lebendig werden muss. Kirchengemeinde als Sozialraum, in dem Nachbarschaft gelebt wird, kann für K. Dörner so zu einem Modell der Zukunft werden, in dem professionelle Helfer und Nachbarschaft sich ideal ergänzen können. Im Blick auf die Zunahme von Menschen mit dementiellen Erkrankungen sieht er hier ein Modell, wie Menschen bis zum Tod in ihrem vertrauten Umfeld leben können.

Wesentlich ist, dass man bei allem, was man plant und tut, vom Bedürftigsten her denkt.

Nachbarschaft ist in seinem Denken eine Unterstützungsmöglichkeit, die nur da hilft, wo es wirklich notwendig ist. „Sie vermehrt die tragfähigen Schultern so, dass alle Beteiligten auch noch zu ihren eigenen Interessen kommen. Sie macht aber (was meist übersehen wird) das soziale Netz auch qualitativ tragfähiger, wenn die Angehörigen des Einzelhaushaltes mit einer Rund-um-die-Uhr-Betreuung auch emotional überlastet sind, da man sich zu nah ist und Liebe bei pausenloser Nachfrage in Abneigung, Hass und Gewalt umschlagen kann. Auf eine solche Überhitzungsgefahr wirkt die Beteiligung von haushaltsfremden Nachbarn abkühlend und stabilisierend“¹⁰⁸.

Eine besondere Form der Nachbarschaftshilfe – das Mehrgenerationenhaus

Der demografische Wandel hat zur Folge, dass sich viele Menschen Gedanken über ihr Leben und die Versorgungssituation im Alter machen. Viele Ideen sind daraus erwachsen – einige haben den Gedanken der Nachbarschaftshilfe aufgegriffen und in ihr Wohnkonzept eingebaut. So entstehen in vielen Kommunen „Mehrgenerationenhäuser“, oft von Privatpersonen oder diakonischen Trägern initiiert. Der Grundgedanke hierbei ist, dass mehrere Generationen zusammenleben. Jeder hat seinen eigenen privaten Bereich; daneben gibt es Gemeinschaftsräume und auch Zeiten, in denen gemeinsam etwas getan oder unternommen wird. Ziel ist, dass man sich gegenseitig kennenlernt, eine Hausgemeinschaft bildet, die sich unterstützt und hilft. Diese Hilfe kann ganz unterschiedlich sein: hat eine Familie keinen Babysitter, so helfen die Älteren und betreuen die Kinder; ist jemand krank, wird für ihn eingekauft; wird jemand pflegebedürftiger, wird die Betreuung gemeinsam organisiert. Die Idee der Mehrgenerationenhäuser knüpft an die Erfahrungen in der Großfamilie an und will die positiven Seiten fortführen. Wer sich für ein solches Lebensmodell entscheidet, sollte im Vorfeld genau prüfen, ob seine Vorstellungen vom Zusammenleben mit den Vorstellungen der Mitbewohner kompatibel ist. Auch sollte die Frage der Pflegebedürftigkeit genau geklärt werden: in manchen Wohnprojekten wird vertraglich vereinbart, dass bei Pflegebedürftigkeit ein Umzug in ein Heim erfolgen muss.

Nachbarschaftshilfe und ehrenamtliches Engagement sind eng miteinander verknüpft, aber doch zwei unterschiedliche Bereiche. Beide Felder werden in den kommenden Jahren und Jahrzehnten auf den demografischen Wandel und die Zunahme von Menschen mit Demenz reagieren müssen und sich verändern. Auch die Gemeinden in der SELK müssen sich mit den Fragen des demografischen Wandels und seinen Auswirkungen auf ehrenamtliches Engagement und Nachbarschaftshilfe auseinandersetzen, neue Konzepte entwickeln und neue Antworten auf Fragen des Miteinanders suchen. Entscheidend dabei ist der Mut, sich auf den Weg der Veränderung zu begeben und das Vertrauen darauf, dass wir den Weg nicht alleine gehen müssen, sondern dass ER bei uns ist (Matthäus 28,19).



Best practice – Modelle für ehrenamtliches Engagement in der SELK

In der SELK gibt es viele ehrenamtlich engagierte Menschen, ohne deren Mithilfe, Wissen, Engagement und oft auch finanzielle Unterstützung vieles in unseren Gemeinden nicht möglich wäre. Einige dieser besonderen Projekte sollen hier genannt werden, um einzuladen und Mut zu machen, in der eigenen Gemeinde ähnliches auf die Beine zu stellen.

- Mutter-Kind-Spielkreise: in vielen Gemeinden der SELK haben sich Mutter-Kind-Kreise gegründet. So haben z. B. die Gemeinden Witten und Radevormwald schon seit mehr als 20 Jahren Erfahrung mit diesen Gemeindeguppen gesammelt. Über die Mutter-Kind-Kreise bekommen oftmals auch Familien Zugang zur SELK, die bisher weder Berührungspunkte noch Kenntnis von der SELK hatten. Viele engagieren sich auch weiter in den Gemeinden, wenn die Kinder dem Mutter-Kind-Kreis entwachsen sind.
- Erzählcafé in St. Petri, Wuppertal-Elberfeld: schon mehr als 10 Jahre engagieren sich Menschen rund um die St. Petri-Gemeinde in diesem Erzählcafé, das zweimal im Monat einlädt, bei Kaffee und Kuchen sich näher kennenzulernen und auszutauschen.
- Trauercafé in der Gemeinde Celle-Lachendorf 1x im Monat: hier kommen aus dem ganzen Landkreis Celle einmal monatlich Menschen zusammen, die einen Todesfall verarbeiten müssen. Sie schätzen die offene Atmosphäre und die Möglichkeit, sich mit Menschen auszutauschen, die ähnliches erlebt haben. Sechs Ehrenamtliche und der Gemeindepfarrer bilden das Team, das die Treffen vor- und nachbereitet.
- Ehrenamtliche im Naëmi-Wilke-Stift in Guben schenken über das Jahr den Menschen im Stift immer wieder Zeit durch ganz unterschiedliche Aktionen aus der SELK-Ortsgemeinde. Genannt seien hier die Chöre, der Krankenhausbesuchsdienst, aber auch viele andere engagierte Gruppen der Gemeinde.
- Eine besondere Auszeichnung für ehrenamtliches Engagement im Raum der SELK ist der Friedrich-Wilke-Preis des Naëmi-Wilke-Stiftes in Guben, mit dem 2019 das Erzählcafé der Immanuelgemeinde Kiel-Elmschenhagen ausgezeichnet wurde. Ein tolles ehrenamtliches Engagement von Gemeindegliedern!
- Pastoren im Ehrenamt sichern immer mehr die gottesdienstliche Versorgung der Gemeinden.

Literatur zum Weiterlesen:

- Klaus Dörner, Helfende Berufe im Markt – Doping, Neumünster 2008.
- Klaus Dörner, Leben und Sterben, wo ich hingehöre – Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem, Neumünster 2010.
- Artikel „Ehrenamt“ in <http://de.wikipedia.org/wiki/Ehrenamt> (Stand: 29.5.2020).
- Artikel „Nachbarschaftshilfe“ in <http://de.wikipedia.org/wiki/Nachbarschaftshilfe> (Stand: 29.5.2020).
- Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014, Berlin 2016, Repräsentative Trenderhebung im Auftrag des BMFSFJ (www.bmfsfj.de/blob/93916/527470e383da76416d6fd1c17f720a7c/freiwilligensurvey-2014-langfassung-data.pdf | Stand: 29.4.2020).
- 5. Mitgliedschaftsstudie der EKD „Engagement und Indifferenz“, Hannover 2014.
- Information der Katholischen Kirchengemeinde Ebersberg e.V. „Ehrenamt im Wandel – vernetzt denken, gemeinsam handeln“ vom 6. März 2013.
- Diakonie Deutschland – 10 Thesen zur Weiterentwicklung des freiwilligen Engagements in Deutschland, August 2013 (www.diakonie.de/broschueren/10-thesen-zur-weiterentwicklung-von-freiwilligem-engagement | Stand: 29.5.2020).

Rechtliche Grundlagen in Deutschland zu Familienleistungen im Überblick

Sie erhalten in einer Übersicht des BMSFSFJ Informationen zu den aktuell geltenden Familienleistungen. Stichworte sind: Kindergeld, Mutterschaftsleistungen, Elterngeld, Steuerentlastungen, Unterhaltsvorschuss, Kinderzuschlag, Elternzeit, Mutterschutz, Familienerholung, Mutter-Kind-Kuren, haushaltsnahe Dienstleistungen, Pflege.

<https://familienportal.de/familienportal/familienleistungen/familienleistungen-ueberblick> (Stand: 31.1.2020)

Beispielhaft informieren wir über familienbezogene Rahmenbedingungen:

Das „Starke-Familien-Gesetz“

(ab 1.1.2019)

„Der Flyer „Starke-Familien-Gesetz. Verbesserungen für Alleinerziehende“ liefert aktuelle Informationen über alles, was Einelternfamilien zum Kinderzuschlag wissen sollten. Wer hat Anspruch auf den Kinderzuschlag? Was müssen Alleinerziehende beachten, die Kinderzuschlag erhalten? Und welche weiteren Leistungen sind mit dem Kinderzuschlag verbunden?“

www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/starke-familien-gesetz/142754 (Stand: 31.1.2020)



Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz

(BEEG seit 01.01.2007):

Das **Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz** ist ein deutsches Bundesgesetz und trat am 1. Januar 2007 in Kraft. Das Gesetz enthält unter anderem Bestimmungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf, insbesondere zur Elternzeit und dem neu geschaffenen Elterngeld. Das Bundeselterngeld- und Elternzeitgesetz wurde als Artikel 1 des *Gesetzes zur Einführung des Elterngeldes* verkündet, welches ergänzend die Anrechenbarkeit des Elterngeldes auf andere Sozialleistungen sowie dessen steuerliche Behandlung regelt und die bis dahin bezüglich der Elternzeit geltenden Regeln des Bundeserziehungsgeldgesetzes aufhob.

Durch das *Gesetz zur Einführung eines Betreuungsgeldes* vom 15. Februar 2013 wurde dem BEEG ein Abschnitt hinzugefügt, in dem der Anspruch auf das Betreuungsgeld geregelt wird. Die Gesetzesänderung trat zum 1. August 2013 in Kraft. Seitdem können Eltern im Anschluss an das Elterngeld für bis zu 22 Monate Betreuungsgeld bekommen, wenn sie ihr Kind nicht in einer öffentlich geförderten Kindertageseinrichtung oder in einer Kindertagespflegestelle betreuen lassen, sondern ihr Kind zu Hause selbst betreuen oder von einer nicht öffentlich geförderten Stelle betreuen lassen. Das gilt für Kinder, die nach dem 31. Juli 2012 geboren worden sind. Das Betreuungsgeld betrug anfangs 100 Euro monatlich. Seit dem 1. August 2014 werden 150 Euro im Monat gezahlt.

https://de.wikipedia.org/wiki/Bundeselterngeld-_und_Elternzeitgesetz

(Stand: 31.1.2020)

Bessere Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf

(01.01.2015)

„Mit dem Gesetz zur besseren Vereinbarkeit von Familie, Pflege und Beruf hat die Bundesregierung einen Rahmen geschaffen, um pflegende Angehörige in ihren Aufgaben zu unterstützen und ihnen die Möglichkeit für mehr Flexibilität und Individualität in der Pflege zu geben. Der Flyer gibt eine erste Übersicht über die drei Säulen, die zur Unterstützung der pflegenden Angehörigen mit dem seit 1. Januar 2015 in Kraft getretenen Gesetz geschaffen wurden. Er stellt die Regelungen zur kurzzeitigen Arbeitsverhinderung mit Pflegeunterstützungsgeld, zur Pflegezeit und zur Familienpflegezeit vor.“

www.bmfsfj.de/bmfsfj/service/publikationen/bessere-vereinbarkeit-von-familie--pflege-und-beruf/76068
(Stand: 31.1.2020)



Mütterrente

„Die Anerkennung von Kindererziehungszeiten auf die gesetzliche Rente allgemein ist im § 56 Sechstes Buch Sozialgesetzbuch geregelt, für vor dem 1. Januar 1992 geborene Kinder in § 249 Sechstes Buch Sozialgesetzbuch, für am 30. Juni 2014 bestehende Renten gilt § 307d SGB VI.“ [...]

„Für jedes vor 1992 geborene Kind können Mütter oder Väter monatlich im Westen weitere 28,61 Euro und im Osten weitere 26,39 Euro mehr Rente für ihre Erziehungsleistung bekommen (Wert eines Entgeltpunktes ab 1. Juli 2014). Die Anrechnung für ab 1992 geborene Kinder (mit drei Entgeltpunkten) bleibt unverändert.“

<https://de.wikipedia.org/wiki/Mütterrente> (Stand: 31.1.2020)

Rechtsanspruch auf Kita-Betreuung

„Seit dem 1. August 2013 gilt der Rechtsanspruch auf frühkindliche Förderung in einer Tageseinrichtung oder in Kindertagespflege bereits ab dem vollendeten ersten Lebensjahr. Gesetzlich verankert wurde der Anspruch im Achten Sozialgesetzbuch - SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz), §24

www.bildungserver.de/Rechtsanspruch-auf-Kindertagesbetreuung-1850-de.html
(Stand: 31.1.2020)

SGB VIII, § 24, Abs. 1:

„(1) Ein Kind, das das erste Lebensjahr noch nicht vollendet hat, ist in einer Einrichtung oder in Kindertagespflege zu fördern, wenn

1. diese Leistung für seine Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit geboten ist oder
2. die Erziehungsberechtigten
 - a) einer Erwerbstätigkeit nachgehen, eine Erwerbstätigkeit aufnehmen oder Arbeit suchend sind,
 - b) sich in einer beruflichen Bildungsmaßnahme, in der Schulausbildung oder Hochschulausbildung befinden oder
 - c) Leistungen zur Eingliederung in Arbeit im Sinne des Zweiten Buches erhalten.“

www.gesetze-im-internet.de/sgb_8/_24.html (nachgefragt 31.1.2020)

Seit 1996 gilt in Deutschland der Rechtsanspruch auf einen Kindergartenplatz für jedes Kind im Alter vom vollendeten dritten Lebensjahr bis zum Schuleintritt. Die Länder haben eigene Ausführungsbestimmungen dazu in ihren Ausführungsgesetzen zum Kinder- und Jugendhilfegesetz erlassen.“

www.bildungserver.de/Rechtsanspruch-auf-Kindertagesbetreuung-1850-de.html
(Stand: 31.1.2020)

Familienpflegezeit

„Arbeitnehmer sollen ihre Arbeitszeit über maximal zwei Jahre auf bis zu 15 Stunden pro Woche reduzieren können, wenn sie einen nahen Angehörigen pflegen. Zugleich soll es hierbei nicht zu einem kompletten Verdienstaustausch kommen. Die Hälfte des Verdienstaustausches wird durch das Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben (BAFzA) über ein zinsloses Bundesdarlehen übernommen und nach Beendigung der Familienpflegezeit durch den Arbeitgeber an das BAFzA zurücküberwiesen.

Für die Beantragung des Darlehens sind folgende Unterlagen vorzulegen (§ 12 FPfZG):

1. Vereinbarung über die Familienpflegezeit,
2. Gehaltsabrechnungen der letzten 12 Monate,
3. Nachweis über die Pflegebedürftigkeit des nahen Angehörigen,
4. Bescheinigung über eine Versicherung des Arbeitnehmers im Sinne des § 4 Familienpflegezeitgesetzes.

Der Arbeitnehmer arbeitet demnach den gleichen Zeitraum, den er vorher in der Pflegezeit ein höheres Gehalt bei reduzierter Arbeitszeit bezog, nach der Pflegephase bei reduziertem Gehalt weiter...

Um das Risiko einer Berufs- und Erwerbsunfähigkeit in der Rückzahlungsphase, in der der Arbeitnehmer wieder voll berufstätig ist, zu minimieren, muss jeder Beschäftigte, der die Familienpflegezeit in Anspruch nimmt, eine Versicherung abschließen. Die Versicherung endet mit dem letzten Tag der Lohnrückzahlungsphase der Familienpflegezeit.“

<https://de.wikipedia.org/wiki/Familienpflegezeit> (nachgefragt 31.01.2020)

Anmerkungen

- 1 Antidiskriminierungsrichtlinie der EU 2000-2004 (www.antidiskriminierungsstelle.de/DE/Themen-UndForschung/Recht_und_gesetz/EU-Richtlinien/eu-Richtlinien_node.html, Stand: 16.3.2020) bzw. Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz der Bundesrepublik Deutschland 2006 (www.gesetze-im-internet.de/agg/, Stand: 16.3.2020).
- 2 Vgl. die Debatte um den Sexualkundeunterricht in Baden-Württemberg 2014.
- 3 Gender Mainstream und Diversity Management vgl. Wikipedia: <https://de.wikipedia.org/wiki/Gender-Mainstreaming> (Stand: 21.10.2019), https://de.wikipedia.org/wiki/Diversity_Management (Stand: 21.10.2019).
- 4 Nach § 1 Abs. 1 Nr. 7 des Gesetzes zum Schutz von Embryonen (ESchG, www.gesetze-im-internet.de/eschg/, Stand: 16.3.2020).
- 5 „Ehe und Familie stehen unter dem besonderen Schutze der staatlichen Ordnung.“ (GG Art. 6).
- 6 Gesetz über die Eingetragene Partnerschaft (Lebenspartnerschaftsgesetz) von 2001.
- 7 <https://de.wikipedia.org/wiki/Lebenspartnerschaftsgesetz>, Stand: 21.10.2019.
- 8 www.zeit.de/gesellschaft/2019-08/homosexualitaet-gleichgeschlechtliche-ehe-heirat-statistisches-bundesamt, Stand: 16.3.2020.
- 9 449.500 Eheschließungen 2018 standen 148.006 Scheidungen gegenüber: www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Eheschliessungen-Ehescheidungen-Lebenspartnerschaften/_inhalt.html (Stand: 21.10.2019).
- 10 „In Deutschland gibt es rund 8 Millionen Familien mit minderjährigen Kindern. Davon sind knapp 20 Prozent alleinerziehende Mütter oder Väter. In der Zeit von 1996 bis 2015 ist die Anzahl der Alleinerziehenden von 1,3 Millionen auf 1,6 Millionen angestiegen. Von den 12,9 Millionen Kindern unter 18 Jahren leben inzwischen 18 Prozent bei einem alleinerziehenden Elternteil. In neun von zehn Fällen ist der alleinerziehende Elternteil die Mutter.“ (www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/chancen-und-teilhabe-fuer-familien/alleinerziehende, Stand: 21.10.2019).
- 11 Familienreport 2017 www.bmfsfj.de/blob/119524/f51728a14e3c91c3d8ea657bb01bbab0/familienreport-2017-data.pdf, Stand: 16.3.2020), 7.
- 12 6. Gebot.
- 13 Mt. 19,8.
- 14 Vgl. Kirchenleitung und Kollegium der Superintendenten der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche, Sexualität im Leben eines Christen. Eine Orientierungshilfe, Lutherische Orientierung, o.O. [Hannover] 2006.
- 15 Vgl. zur Polygamie im Umfeld des alttestamentlichen Judentums wie auch zur sexuellen Vielfalt in der antiken Gesellschaft, die Paulus kritisiert: Röm 1,18ff.
- 16 Bibelllexikon, Leipzig 1969, Sp. 359.
- 17 Ruth 4.
- 18 Vgl. Joh 2: Hochzeit zu Kana.
- 19 1. und 2. Timotheusbrief und Titusbrief.

- 20 Vgl. 1. Tim 3,1-12/Tit 1,5-8.
- 21 Vgl. 1. Kor 7.
- 22 Vgl. 1. Sam 1 und 2: Hanna und die Geburt des Samuel.
- 23 <https://de.wikipedia.org/wiki/Sozialversicherung> (Stand: 30.1.2020).
- 24 <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwangerschaftsabbruch> (Stand: 21.10.2019).
- 25 <https://de.wikipedia.org/wiki/Schwangerschaftsabbruch> (Stand: 21.10.2019).
- 26 „Social Freezing“ bezeichnet das vorsorgliche Einfrieren von unbefruchteten Eizellen ohne medizinischen Grund. https://de.wikipedia.org/wiki/Social_Freezing (Stand: 21.10.2019).
- 27 Familienreport 2017 (wie Anm. 11), 69.
- 28 Martin Luther, Großer Katechismus, in: Die Bekenntnisschriften der Evangelisch-Lutherischen Kirche, hg. v. Irene Dingel i.A. d. Ev. Kirche in Deutschland, Göttingen/Bristol 2014 [BSELK], dort 912-1162, dort 998-1007.
- 29 Ebd.
- 30 Martin Luther, Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherren, BSELK, 900-905.
- 31 U3 – Kinder unter 3 Jahren.
- 32 Geburtshäufigkeit pro Frau.
- 33 www.ekd.de/ekd_de/ds_doc/20130617_familie_als_verlaessliche_gemeinschaft.pdf (Stand: 21.10.2019).
- 34 www.ekd.de/download/dokumentation_debatte_orientierungshilfe_ehe_familie.pdf (Stand: 9.6.2015).
- 35 www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Eheschliessungen-Ehescheidungen-Lebenspartnerschaften/Tabellen/eheschliessungen-paarkonstellation.html (nachgefragt 30.1.2020).
- 36 „Das Übereinkommen über die Rechte des Kindes, kurz UN-Kinderrechtskonvention (KRK, englisch Convention on the Rights of the Child, CRC), wurde am 20. November 1989 von der UN-Generalversammlung angenommen und trat am 2. September 1990, dreißig Tage nach der 20. Ratifizierung durch ein Mitgliedsland, in Kraft. Beim Weltkindergipfel vom 29. bis 30. September 1990 in New York verpflichteten sich Regierungsvertreter aus der ganzen Welt zur Anerkennung der Konvention.“ <https://de.wikipedia.org/wiki/UN-Kinderrechtskonvention> (Stand: 9.6.2015).
- 37 Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2013.
- 38 <https://de.wikipedia.org/wiki/Bevölkerungsentwicklung> (Stand: 16.3.2020).
- 39 Statistisches Bundesamt 2019 (www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/_inhalt.html), Stand: Januar 2020.
- 40 SELK Statistik 2019 und SELK Statistik 2004.
- 41 Wie Anm. 39.

- 42 Wie Anm. 39 und Herausforderungen des demographischen Wandels, Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung 2011 (www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/fileadmin/dateiablage/Expertisen/2011/expertise_2011-demografischer-wandel.pdf | Stand: 16.3.2020).
- 43 Wie Anm. 40.
- 44 Wie Anm. 39.
- 45 Ebd.
- 46 Bertelsmann Stiftung, Wegweiser Kommune 2017 (www.wegweiser-kommune.de/statistik/duesseldorf+demographischer-wandel+2015-2017+dortmund+cottbus+uelzen-lk+leipzig+muenchen+tabelle, Stand: Januar 2020).
- 47 Ebd.
- 48 Ebd.
- 49 Statista 2019 (<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/200065/umfrage/geburtenziffern-in-ausgewaehlten-laendern-europas/>, <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/350573/umfrage/haushaltsgroesse-in-den-eu-laendern/>, Stand: Januar 2020).
- 50 Eurostat 2018, Living conditions in Europe.
- 51 Ebd.
- 52 Wie Anm. 49.
- 53 Wie Anm. 39.
- 54 Wie Anm. 50.
- 55 Wie Anm. 39.
- 56 Wie Anm. 46.
- 57 Ebd.
- 58 Wie Anm. 49.
- 59 Ebd.
- 60 Detlef Pollack/Olaf Müller, Religionsmonitor 2013 der Bertelsmann Stiftung (www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSf/Publikationen/GrauePublikationen/GP_Religionsmonitor_verstehen_was_verbindet_Religioesitaet_und_Zusammenhalt_in_Deutschland.pdf, Stand: Januar 2020).
- 61 Ebd.
- 62 Ebd.
- 63 Ebd.
- 64 Michael Blume u.a., Marburg Journal of Religion, Vol. 11, No. 1, June 2006, 1-24.
- 65 Ebd.
- 66 Wie Anm. 42.
- 67 Wie ebd.

- 68 Wie ebd.
- 69 Sachverständigenrat (wie Anm. 42), dort Abb. 44.
- 70 Stiftung Warentest Buch „Das Pflege-Set“, Oktober 2019.
- 71 Wie Anm. 42.
- 72 The Family Watch (2009), zitiert nach: www.erziehungstrends.net/Keine-Nachhaltige-Entwicklung-ohne-die-Familie (Stand: 21.2.2020).
- 73 Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken. Orientierungshilfe des Rates der EKD, Gütersloh 2013.
- 74 Vgl. auch: Zwischen Autonomie und Angewiesenheit – Die Orientierungshilfe der EKD in der Kontroverse, Hannover 2013.
- 75 Shell Deutschland (Hrsg.), Jugend 2010, Frankfurt/Main 2010.
- 76 Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2015, Frankfurt/Main 2015.
- 77 Shell Deutschland Holding (Hrsg.), Jugend 2019, Frankfurt/Main 2019.
- 78 https://de.wikipedia.org/wiki/Gender_Pay_Gap, Stand 14.02.2020
- 79 Marc Calmbach u.a., Wie ticken Jugendliche? Lebenswelten von Jugendlichen zwischen 14 und 17 Jahren in Deutschland, 2012
- 80 Horst Opaschowski, Deutschland 2030, Wie wir in Zukunft leben, Gütersloh 2013.
- 81 Zukunftsreport Familie 2030, Prognos AG, Kooperation mit dem Institut für Demoskopie Allensbach, 2016.
- 82 IFD Allensbach, Monitor Familienleben 2012 und 2013, www.ifd-allensbach.de, Stand 9.8.2015.
- 83 5. Mitgliedschaftsstudie der EKD „Engagement und Indifferenz“, Hannover 2014.
- 84 Wie Anm. 83.
- 85 Opaschowski, Deutschland (wie Anm. 80).
- 86 Opaschowski, Deutschland (wie Anm. 80), 313
- 87 Opaschowski, Deutschland (wie Anm. 80), 332.
- 88 Opaschowski, Deutschland (wie Anm. 80), 335.
- 89 Opaschowski, Deutschland (wie Anm. 80), 330.
- 90 Zeitschrift Eltern, Ansprüche ans Elternsein, Forsa-Studie, 2015.
- 91 Zeitschrift Eltern family, Wie geht es unsern Kindern? Und wie finden sie ihre Eltern und ihr Leben?, Iconkids and youth Studie, 2015 https://s1.eltern.de/public/mediabrowserplus_root_folder/PDFs/studie2015.pdf (Stand 28.2.2020).
- 92 Beratungs- und Therapieangebote, Information und Motivation für Ratsuchende, Herausgeber SELK, Hannover, 2009.

- 93 MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus, München 2013.
- 94 Forschungsgruppe Weltanschauungen in Deutschland, (<https://fowid.de>, Stand: 29.4.2020).
- 95 Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis, Hannover 2014.
- 96 Engagement und Indifferenz (wie Anm. 95), dort Prägungen und Haltungen, 63.
- 97 Publik forum, 25. September 2015, 26ff.
- 98 Vgl. Lutz Böttcher, Soziologie in Stichworten, Kiel 1979, besonders Kapitel: Sozialisierungsprozess und Soziale Interaktion.
- 99 Sehr lesenswert: Artikel „Generationenübergreifende Projekte: Kinder und Senioren profitieren“ von Amanda Marien unter www.diakoneo.de/magazin/projekte-kinder-und-senioren (Stand: 29.4.2020).
- 100 Unter anderem lesenswert: 5. Mitgliedschaftsstudie der EKD „Engagement und Indifferenz“, Hannover 2014.
- 101 Freiwilliges Engagement in Deutschland. Der Deutsche Freiwilligensurvey 2014, Berlin 2016 (www.bmfsfj.de/blob/93916/527470e383da76416d6fd1c17f720a7c/freiwilligensurvey-2014-langfassung-data.pdf, Stand: 29.4.2020), 627.
- 102 Freiwilliges Engagement in Deutschland (wie Anm. 101), 621.
- 103 Statistisches Bundesamt: Bevölkerung Deutschlands bis 2060, Ergebnisse der 14. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung (www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsvorausberechnung/_inhalt.html, Stand: 29.5.2020).
- 104 FAZ.net vom 16.7.2019.
- 105 Diakonie Deutschland. Auf den Punkt gebracht – 10 Thesen zur Weiterentwicklung von Freiwilligem Engagement vom 18.10.2013 (www.diakonie.de/broschueren/10-thesen-zur-weiterentwicklung-von-freiwilligem-engagement/, Stand: 29.5.2020).
- 106 <http://de.wikipedia.org/wiki/Nachbarschaftshilfe> (Stand: 29.5.2020).
- 107 Klaus Dörner, Leben und Sterben, wo ich hingehöre, Neumünster 2010.
- 108 Klaus Dörner, Helfende Berufe im Markt – Doping, Neumünster 2008.

Mitglieder der Ethikkommission, die an der Erarbeitung dieses Heftes beteiligt waren

Dr. Anke Barnbrock, Oberursel - Medizin

Gabi Benhöfer-Müller, Cottbus - Sozialpädagogik

Irmgard Bracht, Wuppertal - Theologie und Sozialmanagement

Dr. Thomas Förster, Erkrath - Naturwissenschaft

Pfarrer Rektor i.R. Stefan Süß, Guben - Theologie

Postanschrift

Ständige Kommission zur Erarbeitung von Stellungnahmen zu
aktuellen Fragen der Gegenwart (Ethikkommission) der SELK

Kirchenbüro der SELK

Schopenhauerstraße 7

Postfach 690407

30613 Hannover

selk@selk.de

Gestaltung/Layout

Agentur smile-design, Berlin

Michael Tschirsch

www.smile-design.de

Ergänzende Informationen

Aktuelle Ergänzungen, weitere Hinweise und Links finden Sie unter:
www.SELK.de/Lutherische-Orientierung

Verwendete Bibelausgaben

Lutherbibel, revidiert 2017,

© 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Lutherbibel, revidierter Text 1984, durchgesehene Ausgabe,

© 1999 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Bildnachweise

Titelseite: © JenkoAtaman - Adobe Stock

Seite 6: © Pfarrer Rektor i.R. Stefan Süß

Seite 15: © Statistisches Bundesamt (Destatis), 2020

Seite 19: © Statistisches Bundesamt (Destatis), 2020

Seite 43: © Cathy Yeulet - 123RF.com

Seite 52: © Prognos 2015: Zukunftsreport Familie 2030

Seite 63: © czarnybez - 123RF.com

Seite 71: © New Africa - Adobe Stock

Seite 79: © oksix - Adobe Stock

Seite 85: © Ocskay Mark - Adobe Stock

Seite 88: © Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Seite 89: © Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Die Ethikkommission der SELK hat sich um die erforderlichen Abdruckgenehmigungen bemüht. Berechtigte Honoraransprüche werden selbstverständlich abgegolten.

SELBSTÄNDIGE EVANGELISCH-LUTHERISCHE KIRCHE



ISSN 2191-6519